

HEINZ PIRANG

Das baltische Herrenhaus

Teil I

Riga : Jonck & Poliewsky
1926

EOD – Millions of books just a mouse click away! In more than 10 European countries!



Thank you for choosing EOD!

European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook.

Enjoy your EOD eBook!

- Get the look and feel of the original book!
- Use your standard software to read the eBook on-screen, zoom in to the image or just simply navigate through the book
- *Search & Find:* Use the full-text search of individual terms
- *Copy & Paste Text and Images:* Copy images and parts of the text to other applications (e.g. word processor)

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions provided by the library owning the book. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes. For any other purpose, please contact the library.

- Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html>
- Terms and Conditions in Estonian: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html>

More eBooks

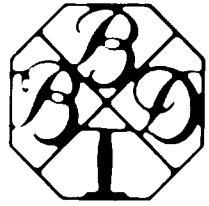
Already a dozen libraries in more than 10 European countries offer this service.

More information is available at <http://books2ebooks.eu>

Das baltische Herrenhaus

VON HEINZ PIRANG





BALTISCHE BAUDENKMÄLER

HERAUSGEGEBEN VON DER GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE UND
ALTERTUMSKUNDE ZU RIGA

*

BAND I: DAS BALTISCHE HERRENHAUS

- I. TEIL: DIE ÄLTESTE ZEIT BIS UM 1750*
II. .. DIE BLÜTEZEIT UM 1800
III. .. DIE NEUERE ZEIT SEIT 1850

*

JONCK & POLIEWSKY, RIGA

DAS
BALTISCHE HERRENHAUS

VON
HEINZ PIRANG

*

I. TEIL
DIE ÄLTESTE ZEIT BIS UM 1750

*

VERLAG JONCK & POLIEWSKY RIGA
1926

MITARBEITER:

Dr. Walter Eekert — Riga.

Dr. Paul Johansen — Reval.

Archivdirektor Oskar Stavenhagen — Rostock.

Das Bildmaterial sammelte Friedrich Baron Wolff a. d. H. Lettin.

*Gedruckt auf Verfügen des Direktoriums der Gesellschaft für Geschichte
und Altertumskunde zu Riga.*

Riga, im Juni 1926.

*ARNOLD FEUERREISEN
Präsident.*

**TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU**

Die Bildstücke

lieferte die Firma »Indra« (B. Hempel) in Riga, Jakobstr. 3.

Den Druck

besorgte die Buchdruckerei J. Grünberg in Riga, Gr. Schmiedestr. 50.

ZUM GELEIT

Das einst deutsche Gesicht der baltischen Landschaft droht endgültig verwischt zu werden. Den Mittelpunkten deutscher Kulturarbeit auf dem flachen Lande ist durch die Umwälzungen, die der Weltkrieg im Gefolge hatte, das Leben abgeschnürt worden, von wo es durch die Jahrhunderte ausstrahlte, sei es beim Auf- und Ausbau von Kirche und Schule, sei es in Verwaltung und Rechtspflege bis in die Russifizierungsepoche am Ende des 19. Jahrhunderts, oder aber in vorbildlicher Führung und Befruchtung der Landwirtschaft noch bis in die jüngste Zeit hinein.

Die Wahrzeichen dieses Kulturlebens, die weitragenden Gutshäuser, die der Landschaft das Gepräge gaben, sind dem Untergang geweiht. Sie gehen ihm entgegen durch stetigen Verfall, den kein noch so trefflich organisierter Denkmalschutz des Staats, keine Opferwilligkeit Einzelner aufzuhalten vermag. Zu gross ist die Zahl der Objekte, zu stattlich die Grösse des einzelnen Baudenkmals. Wo Gefahr im Verzuge war, musste der Versuch gemacht werden, die monumentalen Denkmäler einer Kulturepoche, die jüngst zum Abschluss gebracht wurde und nunmehr der Geschichte angehört, wenigstens im Bilde festzuhalten, um sie der Nachwelt zu überliefern.

Der gebieterischen Forderung des Tages durfte die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga sich umsoweniger entziehen, als ihr die Erweiterung und Erhaltung alles dessen, was auf die Geschichte und Altortümer der baltischen Heimat Bezug hat, seit ihrer Begründung im Jahre 1834 zum Zweck und Ziel gesetzt worden ist und ihr auch ihr erneuertes Statut Bestrebungen der Denkmalpflege zur ausdrücklichen Pflicht macht.

Von der staatlichen Denkmalverwaltung Lettlands zu tätiger Mitarbeit aufgerufen, getragen von dem Heimatsinn und dem liebevollen Verständnis aller baltischen Heimatgenossen im Lande und weit draussen, konnte sie es wagen, zu handeln und die Schaffung eines »Baltischen Denkmäler-Archivs« und die Herausgabe der »Baltischen Baudenkmäler« in Angriff zu nehmen. Obwohl tief verstrickt in Alltagsorgen um die eigene Existenz, um die Erhaltung ihrer Sammlungen und die Gewinnung von Arbeitsmöglichkeit für die überkommenen wissenschaftlichen Unternehmungen, ist die Gesellschaft an diese neue grosse Aufgabe herangetreten in der Hoffnung, bei ihren wissenschaftlichen Freunden auch ausserhalb des Landes in Deutschland und Schweden Rückhalt und Anerkennung zu finden.

So ist trotz aller Ungunst der Zeiten die Arbeit für ein neues umfassendes Quellenwerk »Die Baltischen Baudenkmäler« aufgenommen worden, das der Geschichtsbetrachtung und der Erkenntnis baltischer Kulturentwicklung ein von der Forschung bisher fast unberührtes neues Material erschliessen soll und, dem besonderen Charakter dieser Quelle entsprechend, als Bilderwerk auch für weitere Kreise bestimmt ist.

Die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga ruft die Heimatgenossen in Lettland und Estland und weit draussen in der Welt auf zur Sammelarbeit für das »Archiv baltischer Baudenkmäler«, denn es sind Denkmäler baltischen Kunst- und Kulturschaffens, um die es sich handelt. Sie weiss, dass sie ihnen allen ohne Unterschied der Nation und Parteirichtung damit Ansporn und neue Nahrung für ihren Heimatsinn und ihre Heimatliebe gibt.

Mit diesem ersten Teil des Werks »Das Baltische Herrenhaus« legt sie ein erstes Ergebnis ihrer Bemühungen in die Hände aller Freunde und Gönner baltischer Geschichtsforschung als einen neuen Versuch das geschichtliche Bild baltischen Lebens und Wirkens wiederherzustellen, — der historischen Wahrheit zur Ehre und allen denen zu Trost und stolzer Freude, die sich in Liebe zur Heimat verzehren.

GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE UND ALTERTUMSKUNDE
ZU RIGA.

INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
Geleitwort	V
Güterverzeichnis	VII
Vorwort	I
Baudenkmäler als Urkunden	7
Das Problem des Hauses und die Architekturgeschichte	17
Das baltische Gutsgebäude	23
Ehemalige Burgen und befestigte Höfe	28
Das baltische Herrenhaus um 1750	41
Beiträge zur Gütergeschichte	58
Verzeichnis der Abbildungen	87
Abbildungen Tafel 1—80.	

GÜTERVERZEICHNIS.

Die Abkürzung »m.« hinter den lettischen bzw. estnischen Gutsnamen bedeutet: lett. muiža, estn. moisa == Gut oder Herrenhof.

Name des Gutes	Provinz	Kreis	Kirchspiel	Erwähnt im Text	Abgebildet im Text Seite	Tafel N ^o
1. Abguldén, Alt-	Kurl.	Doblen	Doblen	53, 58		161, 162
2. Adiamünde.	Livl.	Riga	Riga	51, 58		144
3. Adlehn, Neu-	"	Walk	Tirsén	46, 47, 49, 59	46	
4. Allenküll	Estl.	Jerwen	Turgel	48, 59		126
5. Alschwangen	Kurl.	Hasenpoth	—	35, 59		34, 36
6. Amboten	"	"	Amboten	34, 59		22
7. Angern	"	Talsen	—	38		—
8. Ass, Schloss	Estl.	Wierland	Kl. Marien	29, 33, 60		18
9. Audern	Livl.	Pernau	Audern	48, 60		120
10. Autz, Neu-, Pastorat	Kurl.	Tuckum	—	45, 60		88
11. Bauenhof	Livl.	Wolmar	Matthiae	43	--	
12. Bellenhof	"	Riga	Katlekaln	48, 60, 61		114
13. Bershof	Kurl.	Bauske	Eckau	47, 61		107
14. Bixten	"	Tuckum	Neuenburg	40, 61	26	
15. Bresilgen	"	Goldingen	Frauenburg	45, 61		87
16. Burtneck, Schloss	Livl.	Wolmar	Burtneck	34, 61, 62		19, 21
17. Doblen	Kurl.	Doblen	Doblen	29, 31	—	
18. Dondangen, Schloss	"	Windau	Dondangen	26, 29, 34, 62		23—27
19. Dondangen, Pastorat	"	"	—	47, 48, 62		112, 176
20. Donnershof	Lit.	Schaulen	—	47		110
21. Drobbusch	Livl.	Wenden	Arrasch	55, 62, 63		163
22. Drostenhof	"	"	Drostenhof	43		
23. Edsen (Iwanden) Pastorat	Kurl.	Goldingen	—	44, 56, 63	41, 58	80
24. Edwahlen, Schloss	"	Windau	Windau	34, 38, 63		28—32
25. Erlaa, Schloss	Livl.	Wenden	Erlaa	34		
26. Frauenburg	Kurl.	Goldingen	—	35, 63		43
27. Friedrichshof, Neu-	"	Doblen	—	45, 63		90
28. Goldbeck	Livl.	Walk	Marienburg	51, 63		142
29. Golgowski	"	"	Tirsén	47, 48, 64		100
30. Grenzhof	Kurl.	Doblen	Grenzhof	54, 55, 64	54, 55	--
31. Grobin	"	Grobin	—	35, 64		44
32. Grossenhof	Estl.	Wieck	Pühhalep	52, 64		153, 154
33. Gulben	Kurl.	Illuxt	Subbat	44, 65		85
34. Haackhof	Estl.	Wierland	Luggrenhusen	65		186
35. Harm, Alt-	"	Harrien	Kosch	44, 65		76
36. Heimthal	Livl.	Fellin	Paistel	45, 65, 66		98
37. Helmet, Schloss	"	"	Helmet	51, 66		141
38. Heringshof	"	Wolmar	Rujen	41, 66		124
39. Heyden, Gross-	Kurl.	Doblen	Doblen	47, 66, 67		104
40. Hinzenberg	Livl.	Riga	Allasch	48, 77		121
41. Hochrosen, Schloss	"	Wolmar	Roop	29	—	
42. Kabillen	Kurl.	Talsen	Zabeln	50, 67		133, 134, 182
43. Kaipen, Neu-	Livl.	Riga	Sissegal	51, 67		140, 143
44. Kallenhof	"	Wenden	Wenden	45, 67, 68		86
45. Kaltenbrunn	Estl.	Jerwen	Johannis	68		170
46. Kardis	Livl.	Dorpat	Lais	44, 46, 68	40	82
47. Karmel, Pastorat	Ösel	Ösel	Karmel	45, 68		94
48. Katlekaln, Pastorat	Livl.	Riga	Katlekaln	45, 68		96
49. Kaugershof	"	Wolmar	Wolmar	51, 68, 69		147
50. Kerklíngen	Kurl.	Goldingen	Frauenburg	31, 69		33, 35
51. Kimehnen	Lit.	Ponewiesch	—	44, 69		74
52. Kokenhusen	Livl.	Riga	Kokenhusen	29		
53. Köppo	Estl.	Wieck	Roiks	43		
54. Klosterhof	"	"	Leal-Kirrefer	38, 69		53
55. Kortenhof	Livl.	Walk	Schwanenburg	53, 69		157
56. Kotzum	Estl.	Harrien	Kusal	52, 69, 70		150
57. Kreuzhof	"	"	Kreuz	47, 70		100
58. Kuckschen	Kurl.	Talsen	Kandau	35, 70		41
59. Kunda	Estl.	Wierland	Maholm	39, 70, 71	23	
60. Kürbis	Livl.	Wolmar	Salis	51	—	
61. Kurküll	Estl.	Wierland	Jacobi	48, 71		117
62. Ladenhof	Livl.	Riga	Lemsal	48, 71		123
63. Ladjall	Ösel	Ösel	Karmel	42, 43, 71		68
64. Lauenhof	Livl.	Fellin	Helmet	52, 71		156, 173, 174, 178
65. Lemburg, Schloss	"	Riga	Lemburg	47, 71		105, 106
66. Lieven-Bersen	Kurl.	Doblen	Doblen	51, 71, 72		145
67. Linden-Birsgallen	"	Friedrichstadt	Selburg	57, 72		192
68. Lindenberg	Livl.	Riga	Üxküll	52, 72		149, 175

Name des Gutes	Provinz	Kreis	Kirchspiel	Erwähnt im Text	Abgebildet	
					im Text Seite	Tafel №
69. Lohde, Schloss	Estl.	Wiek	Goldenbeck	29, 34	—	—
70. Ludenhof	Livl.	Dorpat	Bartholomäi	50, 72	—	139, 172
71. Maholm, Pastorat	Estl.	Wierland	Maholm	44, 72, 73	—	77
72. Mälguschen	Lit.	Schaulen	—	47, 73	—	102
73. Marienburg, Schloss	Livl.	Walk	Marienburg	35, 55, 73	—	42, 164
74. Marren	Kurl.	Goldingen	Goldingen	50, 73	—	138
75. Martzen	Livl.	Wenden	Bersohn	43	—	—
76. Mohn, Pastorat	Ösel	Ösel	Mohn	44, 73	—	73
77. Muddis	Estl.	Jerwen	Ampel	44, 74	—	83
78. Neuenburg, Schloss	Kurl.	Tuckum	Neuenburg	29, 30, 31, 40, 74	7, 27	1—7, 183
79. Neugut	Kurl.	Bauske	—	45, 74	—	93
80. Nurmhusen	—	Talsen	Talsen	35, 74	—	38—40
81. Nurms	Ösel	Ösel	Mohn	42, 43, 74	—	65
82. Odenpäh	Livl.	Dorpat	Odenpäh	29	—	—
83. Orellen	—	Wolmar	Roop	49, 74, 75	49, 50, 57	127—131, 169, 179 180, 189
84. Paatz	Ösel	Ösel	Mustel	42, 43, 75	—	66
85. Padenorm	Estl.	Wiek	Hannehl-Werpel	36, 75	—	46
86. Padis-Kloster	—	Harrien	Matthias	33, 75	—	17
87. Palms	—	Wierland	Katharinen	75, 76	—	190
88. Panten	Livl.	Wolmar	Salisbury	43, 76	—	69
89. Paschlep	Estl.	Wiek	Nuckö	43, 76	—	72
90. Pernigel.	Livl.	Wolmar	Pernigel	51, 46	—	146
91. Piddul	Ösel	Ösel	Kielkond	44, 76, 77	—	81
92. Pinkenhof	Livl.	Riga	Pinkenhof	45, 47, 77	—	99
93. Pogranitz	Lit.	Ponewiesch	—	44, 77	—	78
94. Popen	Kurl.	Windau	Pilten	38, 39, 77	—	62—64
95. Puhren	—	Talsen	Kandau	47, 77	—	109
96. Pussen	—	Windau	Pilten	51, 78	—	148
97. Ramkau	Livl.	Wenden	Pebalg	52, 78	—	151, 152
98. Rasin	—	Dorpat	Wenden	50, 78	—	136—137, 179
99. Rayküll.	Estl.	Harrien	Rappel	42	—	—
100. Rindseln	Kurl.	Talsen	Kandau	45, 78, 79	—	91
101. Ringen	—	Goldingen	Frauenburg	45, 79	—	92, 167
102. Rodenpois, Schloss	Livl.	Riga	Rodenpois	48, 79	—	119
103. Rogosinski	—	Werro	Rauge	36, 79	—	45
104. Roop, Gross-, Schloss	—	Wolmar	Roop	31, 32, 33, 79, 80	16, 31	8—13, 187
105. Roop, Klein-, Schloss	—	—	—	33, 80	—	14—16
106. Roop, Pastorat	—	—	—	43, 45, 80	—	70, 95
107. Roop, Stadt	—	—	—	32, 80	—	—
108. Ruhde, Gross-	Estl.	Wiek	Leal	42, 43, 80	—	67
109. Saarenhof	Livl.	Dorpat	Marien, Magdalen-	53, 80	22	159, 160, 184
110. Saggad	Estl.	Wierland	Haljall	49, 81	—	132
111. Salis, Neu-	Livl.	Wolmar	Salis	48, 81	—	125
112. Sallajoggi	Estl.	Wiek	Poenat	52, 81	—	155, 191
113. Sandel	Ösel	Ösel	Pyha	44, 81	—	71
114. Sasstama	Estl.	Wiek	Karusen	47, 81	—	108, 181
115. Schleck	Kurl.	Windau	Pilten	38, 39, 82	39	55—61
116. Schlockenbeck	—	Tuckum	Tuckum	36, 82	37	48—52
117. Selsau	Livl.	Wenden	Sesswegen	53, 82	53	158
118. Simonis, Pastorat	Estl.	Wierland	Simonis	44, 82	—	75
119. Sinohlen	Livl.	Walk	Wellan	48, 82	—	118
120. Smilten, Pastorat	—	—	Smilten	45, 46, 82	—	89
121. Soorhof	—	—	Luhde	48, 82, 83	—	122
122. Spahren	Kurl.	Talsen	Talsen	55, 83	56	165, 166
123. Tergeln.	—	Windau	Pilten	56, 83	66	168
124. Treyden, Schloss	Livl.	Riga	Treyden	29, 44, 83, 84	—	79
125. Trikatén, Schloss	—	Walk	Trikaten	44, 84	—	84
126. Ugahlen	Kurl.	Windau	Pilten	38	—	—
127. Wack	Estl.	Wierland	Kl. Marien	35	—	—
128. WainseI, Schloss	Livl.	Wolmar	Ubbenorm	25, 48, 84	—	111
129. Waldegahlen	Kurl.	Talsen	Talsen	35, 47, 84	—	37, 103
130. Walkküll	Estl.	Harrien	Kusal	84, 85	—	188
131. Wangasch	Livl.	Riga	Allasch	48, 85	—	113
132. Warwen	Kurl.	Windau	Windau	36, 85	—	47
133. Wassula	Livl.	Dorpat	Marien	38, 85	—	54
134. Weissenfeld	Estl.	Wiek	Röthel	85, 86	—	185
135. Willsenhof	Livl.	Wolmar	Matthia	43, 48, 86	—	115, 116
136. Wilzen, Gross-	Kurl.	Doblen	Grenzhof	86	70	171
137. Wittkop	Livl.	Walk	Trikaten	45, 86	—	97
138. Wrangelshof	Estl.	Wierland	Haljall	50, 86	—	135
139. Zirau	Kurl.	Hasenpöth	Sackenhausen	34	—	—

VORWORT.

MIT dieser vorliegenden ersten Veröffentlichung aus dem Gesamtwerk »*Baltische Baudenkmäler*« gelangt ein Unternehmen zur Ausführung, das die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga schon vor dem grossen Kriege eingeleitet hatte. Auf Antrag des I. Baltischen Historikertages 1908 in Riga gründete die Gesellschaft eine »Denkmalpflegekommission«, die 1909 zusammentrat. Ihre Arbeit galt zunächst der Vorbereitung für die von der Russischen Regierung geplante Einführung eines staatlich organisierten und gesetzgeberisch geregelten Denkmalschutzes. Im Hinblick darauf hatte die Kommission durch Referate auf mehreren Kongressen in Petersburg und Moskau, sowie durch gutachtliche und mitberatende Tätigkeit bei der Redaktion der Gesetzesvorlage für die Reichsduma an massgebenden Stellen im Innenministerium einflussreiche Beziehungen angeknüpft. Auch hatte sie einleitende Schritte getan, um bei uns im Lande, auf baltischem Boden, die Grundlagen für eine praktische Denkmalpflege zu schaffen. Gemeinsam mit dem in der Denkmalpflegekommission vertretenen Architekten-Verein zu Riga, wurde die Einführung der »Denkmalpflege« als Lehrfach an der Technischen Hochschule in Riga angeregt. Auf Grund einer ministeriellen Genehmigung nahm die Architektur-Abteilung als erste von allen Hochschulen des Reiches dieses Fach 1913 in ihr Studienprogramm auf. Im Einvernehmen mit der obersten Kirchenbehörde im Lande, dem Konsistorium, wurde eine von Dr. W. Neumann organisierte Kirchenenquôte in den drei Ostseeprovinzen 1911 veranstaltet. Sie erbrachte ein äusserst wertvolles Material über die in allen Kirchen vorhandenen kirchlichen Kunstdenkmäler, deren Inventarisierung bald darauf vorgenommen werden sollte. Ferner begann die Denkmalpflegekommission seit 1910 mit einer Sammlung von Aufnahmen und Aufmessungen altrigascher Bauten, die den Grundstock zu einem Archiv Baltischer Baudenkmäler bildete. Bei weiterem Ausbau sollten Inventar und Archiv in systematischer Anordnung die Gesamtheit aller bemerkenswerten Kunstdenkmäler in den Ostseeprovinzen umfassen. Damit wären die notwendigen Vorbedingungen für eine erfolgreiche Denkmalpflege gegeben gewesen, zugleich aber auch eine monumentale Grundlage für die wissenschaftliche Bearbeitung einer baltischen Architekturgeschichte, die uns einstweilen fehlt.

Der Ausbruch des Krieges 1914 hinderte die Denkmalpflegekommission an einer Fortführung der begonnenen Arbeit, und die Bolschewikenzeit des Jahres 1919 vernichtete einen Teil des Denkmalarchivs. Die veränderten politischen Verhältnisse nach dem Kriege gaben der Denkmalpflegekommission nicht mehr die Möglichkeit das von ihr aufgestellte Arbeitsprogramm in der ursprünglichen Richtung und in vollem Umfang aufrecht zu erhalten. Allein schon der äussere Rahmen des Tätigkeitsgebiets innerhalb der Provinzen Livland, Kurland und Estland war gesprengt. Von einer einheitlich organisierten »baltischen« Denkmalpflege kann heute keine Rede mehr sein, denn die seit 1918 bestehenden neuen Randstaaten Lettland und Eesti führten zur Zweiteilung des Gebiets. Beide Staaten betätigen sich denkmalpflegerisch nur auf ihrem Landesgebiet und verlegen den Schwerpunkt ihres Wirkens naturgemäss auf ihre völkisch-nationalen Denkmalsobjekte. Eine einheitliche Organisation für beide Staaten zugleich gibt es ebenso wenig, wie eine einheitliche Gesetzgebung zum Schutze der Denkmäler. In Lettland wird für die Denkmalpflege viel getan. Es gibt ein Denkmalschutzgesetz und eine Denkmalschutzverwaltung, der entsprechende Betriebsmittel zur Verfügung stehn, und die mit erfreulichem Entgegenkommen alle von privater Seite unternommenen Schritte im

Interesse der Denkmäler fördert. Aber erstens ist sie nicht überall in der Lage ihre Wünsche durchzusetzen, weil andere staatliche Behörden vielfach versagen, zweitens aber mangelt es an Geldmitteln, um die grosse Zahl von gefährdeten Denkmälern vor dem sicheren Verfall zu bewahren. Immerhin ist in Lettland der Anfang gemacht – während Eesti in dieser Beziehung zurücksteht.

Alle Baudenkmäler auf baltischem Boden entstammen einer vergangenen Zeit, wo die heutige politische Grenze als Trennungslinie nicht bestand. Livland, Kurland und Estland bildeten eine dreigliederte organische Einheit, soweit es sich um Geschichte bis zur allerjüngsten Gegenwart handelt. Eine Darstellung der baltischen Architekturgeschichte unter Beobachtung der heutigen Trennungslinie wäre daher ein Unding und könnte nur in Bezug auf die Bauernhausentwicklung gelten. Die ganze kirchliche und profane Baukunst hüben und drüben zeigt ein durchaus einheitliches Gepräge und kann zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung nur dann gemacht werden, wenn das archivalisch geordnete Bilder-material aus dem ehemaligen Ostseeprovinzialgebiet in einer Hand vereinigt, den ungehinderten Blick über das Ganze gestattet.

Die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga, deren Hauptaufgabe die wissenschaftliche Erforschung der gesamtbaltischen Heimatgeschichte ist, hat beschlossen, die durch die Kriegserreignisse unterbrochene Arbeit an den Denkmälern wieder aufzunehmen. Sie begründete zu diesem Zweck im Februar 1925 eine »Baudenkmäler-Kommission« mit dem Auftrage, alle erforderlichen Vorarbeiten zur Anlage eines Archivs für baltische Baudenkmäler einzuleiten. Ein Jahr darauf, im Februar 1926, kamen die vorberatenden Verhandlungen mit der Estländischen Literarischen Gesellschaft in Reval dahin zum Abschluss, dass die Schaffung eines Archivs für »Baltische Baudenkmäler« als gemeinsam zu erstrebendes Ziel hingestellt und eine Arbeitsteilung in Rücksicht auf die gegenwärtigen Landesgrenzen vereinbart wurde.

Im Archiv soll sämtliches erreichbare Bilder-material über baltische Baudenkmäler gesammelt werden: Photographien, Positive, Negative und Diapositive, Zeichnungen, Skizzen und masstäbliche Aufmessungen von ganzen Bauwerken, Innenräumen, Bauteilen und Einzelheiten. Der umfangreiche Stoff wird systematisch nach Bautypen geordnet. Das Archiv umfasst:

1. Städtebau. Gesamtansichten, Platz- und Strassenbilder, Stadtpläne.
2. Städtische Kommunalbauten.
3. Städtische Wohnhäuser (Miethaus, Kleinhaus, Höfchen).
4. Städtische Gärten, Kirhhöfe, Schmuckbauten.
5. Städtische Kirchenbauten aller Konfessionen.
6. Ländliche Kirchenbauten.
7. Bauernhäuser.
8. Burgenbauten, Ruinen.
9. Herrenhäuser, Parkanlagen.
10. Wirtschaftsbauten, Technische Bauten.

Die Anlage und Durchführung eines so breit und grosszügig geplanten Unternehmens erfordert selbstverständlich erhebliche Geldmittel, weit mehr als uns gegenwärtig zur Verfügung stehn. Es wird Jahre und Jahrzehnte dauern, ehe wir ein Archiv besitzen, das ein umfassendes Gesamtbild baulichen Schaffens in unserer Heimat bietet. Wir können aber nicht gut auf bessere Zeiten warten, denn unterdessen geht immer mehr und mehr vom Denkmälerbestand zu Grunde. Jedes Jahr untätigen Wartens bringt Verluste, die wir nicht verantworten können. Wir *müssen* unverzüglich mit dem Sammeln beginnen und dürfen hoffen selbst mit bescheidenen Mitteln etwas Positives zu schaffen, wenn wir mit vereinten Kräften ans Werk gehn. Die Arbeit muss planmässig, nach einem wohldurchdachten Programm vorgenommen werden, denn mit Zufallsspenden allein kommt man nicht ans Ziel. Eine unerlässliche Voraussetzung für gedeihliches Arbeiten ist das verständnisvolle Verhalten unserer ganzen Gesellschaft und deren opferwillige Teilnahme in einer so wichtigen Angelegenheit unseres baltischen Volkstums.

Als Sammlung monumentaler Urkunden unserer Vergangenheit wird das *-Archiv Baltischer Baudenkmäler-* einmal von grossem Wert sein. Es wird nicht nur der reinen Wissenschaft willkommene Dienste leisten, sondern auch als heimatkundliches Anschauungsmaterial der Gesamtheit unseres Volkstums zugute kommen, das allgemeine Verständnis für unsere Eigenart vertiefen und die Liebe zur Heimat festigen helfen. Das Archiv soll kein totes sein, sondern ein fruchtbringendes. Seine Bilderschätze sollen dadurch der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden, dass einzelne Bautypen, je nach Massgabe des ausreichend vorhandenen Materials, in allgemeinverständlicher Form, fachmännisch erläutert und würdig ausgestattet in zwangloser Folge zur Darstellung gelangen.

Die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga beginnt mit der vorliegenden Arbeit die Reihe derartiger Veröffentlichungen aus dem Bestande des Archivs unter dem Haupttitel *-Baltische Baudenkmäler-*. Dieser erste Band behandelt *-Das Baltische Herrenhaus-* und wird in drei Teilen erscheinen. Als Fortsetzung ist in Aussicht genommen die Herausgabe eines zweiten Bandes *-Das Stadtbild Revels-*, dessen Bearbeitung bereits berufenen Händen anvertraut ist. Inzwischen werden die drei Teile des ersten Bandes abgeschlossen sein. Die weitere Folge der Veröffentlichungen ist noch nicht festgelegt, sie soll, wie gesagt, zwanglos und nicht etwa an die oben angegebene Gruppierung des Archivs gebunden sein.

Ein äusserer Anlass führte zur Wahl des Themas für den ersten Band. Im Frühjahr 1924 veranstaltete die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde auf Anregung von Baron Friedrich Wolff-Lettin eine Ausstellung von Bildern ländlicher Bauten. Ursprünglich bestand die Kollektion aus photographischen Aufnahmen von Gutsgebäuden fast ausschliesslich aus Estland und Nordlivland. In diesem Umfang war sie einige Zeit vorher erstmalig in Revel und dann in Dorpat ausgestellt gewesen. Die Ausstellungen in diesen Städten hatten dort so lebhaften Beifall gefunden, dass sich der Wunsch regte, eine Auswahl der besten Bilder in Form eines Albums herauszugeben. Baron Wolff erliess eine Einladung zur Subskription auf das »Album ländlicher Bauten«, die viel Zuspruch hatte.

Als die Ausstellung darauf in Riga stattfand, erfuhr sie einen so starken Zuwachs an Bildermaterial aus Südlivland und Kurland, dass sich die Kollektion mehr als verdoppelte. Nun erhob sich die Frage, ob angesichts dieser Fülle von neuen Bildern das geplante »Album ländlicher Bauten«, weil es doch nur das nordbaltische Gebiet umfassen sollte, nicht zweckmässigerweise aufzugeben sei, zugunsten einer erweiterten und auf das ganze baltische Land ausgedehnten Veröffentlichung. Baron Wolff als Initiator und Herausgeber des »Albums« erkannte die Vorzüge dieser Programmweiterung, verzichtete auf die Herausgabe und machte die Subskriptionen vertragsgemäss rückgängig. Er traf mit der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde eine Vereinbarung, nach welcher seine grosse Bildersammlung in deren Besitz übergang. Damit war die Möglichkeit gegeben, den Gedanken an das schon vor dem Kriege begonnene, aber dann nicht weiter ausgebaute »Archiv Baltischer Baudenkmäler« von neuem aufzunehmen. Es wurde die oben erwähnte »Baudenkmäler-Kommission« begründet, die zugleich auch den Auftrag erhielt, geeignete Vorschläge für eine Edition zu machen. In zweijähriger Arbeit wurde nun die Sammlung von Bildern baltischer Herrenhäuser systematisch fortgesetzt, so dass das archivalische Material über diesen Bautypus gegenwärtig viele Tausende Nummern umfasst.

Die Hauptlast der unter den heutigen Verhältnissen besonders erschwerten Sammelarbeit ruhte auf Baron Friedrich Wolff, der in dieser Zeit die Vervollständigung des Archivs mit der grössten Energie, mit hingebender Liebe und in uneigennützigster Weise gefördert hat. Mit der Anlage einer Bildersammlung hatte er schon lange vor dem Kriege aus Liebhaberei begonnen, hat diese Arbeit während des Krieges fortgesetzt und es in zäher Konsequenz durchzusetzen vermocht, getrieben von einer wahren Leidenschaft, alle gegenwärtigen Hindernisse zu überwinden, um sein Werk in den Dienst der baltischen Sache zu stellen. Dankbare Anerkennung ist ihm dafür zu zollen, dass er die Initiative ergriffen und in weiten Kreisen der Gesellschaft Interesse für die Sammelarbeit geweckt hat.

Noch ist das Archivmaterial über das Herrenhaus weit davon entfernt ein vollständiges zu sein. Dazu wird es noch mancher Jahre bedürfen. Immerhin bietet das Vorhandene einen so reichen Stoff, dass an die Herausgabe eines grösseren Werks über das »Baltische Herrenhaus« geschritten werden konnte.

Die Baudenkmäler Kommission wählte aus ihrer Mitte eine Redaktionskommission, deren Vorsitz dem Unterzeichneten übertragen wurde. Zunächst galt es den umfangreichen Stoff sinn- gemäss zu gliedern. Es wurde beschlossen das Werk über »Das Baltische Herrenhaus« in drei Teile zu teilen, entsprechend dem Typen- und Stilwandel in bestimmten Zeitabschnitten, worauf noch unten näher eingegangen werden wird. Der erste Teil behandelt das Herrenhaus in seiner Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, der zweite Teil die Blütezeit um 1800, und der dritte — die Zeit um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Abschluss der Entwicklung in unserer Gegenwart. Eine nicht geringe Mühe erforderte die Sichtung des Materials, die Auswahl einer kleinen Reihe von Bildern aus der riesigen Menge des Archivs. Das setzte gründliche Kenntnisse in der Baugeschichte der Herrenhäuser voraus und fachmännisch geschulten Blick für das Erfassen des Typischen. Zugleich aber war zu berücksichtigen, dass die gewählten Bilder auch für die Reproduktion geeignet sein mussten. Dieses letztere verursachte oft grosse Schwierigkeiten, denn häufig erwiesen sich typenge- schichtlich wertvolle Bilder, als phototechnisch oder künstlerisch unzulänglich, und diese zu ersetzen, war entweder zu kostspielig oder ausgeschlossen, weil das Objekt überhaupt nicht mehr existierte. So wurde man wiederholt zu Kompromissen gezwungen, wobei in Zweifelsfällen das typische Bild gewählt, das künstlerisch vielleicht wirkungsvollere dagegen fallen gelassen wurde. Denn die vorliegende Bildersammlung will architekturgeschichtliches Material bringen und kein »Album« sein.

Bei der redaktionellen Arbeit der Bilderauswahl haben mehrere Herren tätig mitgewirkt. In erster Reihe Herr Architekt Wilhelm Bockslaff, der selbst eine grössere Anzahl von eigenen Aufnahmen beisteuerte. Durch seine langjährige Praxis im Bau von Herrenhäusern und in der Wiederherstellung von alten Burgen mit der Materie aufs beste vertraut, hat er dank seinen architekturgeschichtlichen Kenntnissen und seiner regen Anteilnahme grosse Verdienste um das Zustandekommen des Werks. Ihm, wie auch den Herren Architekten Paul Campe, Dozenten an der Lettländischen Hochschule, Max Alexis von der Ropp und Herrn Burchard von Ulrichen gebührt der kollegiale Dank des Verfassers. Ihr feingeschultes Urteil und verständnisvolles Eindringen in den Charakter des Stoffes war der Redaktion von grossem Wert. Namhafte Beiträge zum Bildermaterial verdankt das Werk den schönen Sammlungen des verstorbenen Baron Georges Düsterlohe und des Herrn Max von Blaese-Mitau. Verdienstvolle Förderer der Sache waren durch Rat und Tat die Herren Alexander Baron Rosen-Reval und Otto Baron Stackelberg-Riga.

Allen diesen hier genannten, sowie den vielen sonstigen Freunden des Unternehmens, den Spendern von Bildern, sei hiermit verbindlicher Dank gesagt.

Eine sehr schätzenswerte Bereicherung erfuhr die baugeschichtliche Darstellung des Herrenhaustypus durch die historischen Daten aus der baltischen Gütergeschichte. In alpha- betischer Reihenfolge wird in einem besonderen Abschnitt für jedes einzelne, durch eine Abbildung vertretene Haus eine kurze Chronik des zugehörigen Gutes gegeben. Diese Daten, aus teilweise noch unbearbeiteten und unveröffentlichten Quellen herrührend, werden dem Leser sicherlich willkommen sein. Im Hinblick auf die heutigen Zustände im Archivwesen, bedeutet die Beschaffung eines derartigen Materials für die Güterchroniken eine hoch anzuerkennende und dankenswerte Leistung. Die Daten für Kurland bearbeitete Herr Archivdirektor Dr. Oskar Stavenhagen-Rostock, für Estland Herr Dr. Paul Johansen vom Revaler Stadtarchiv und für Livland nebst Ösel Herr Dr. Walter Eckert-Riga.

Ist damit das Wesentliche über die Vorgeschichte des Buches und die Wirksamkeit der Mitarbeiter gesagt, so sei es dem Verfasser gestattet noch ein persönliches Wort aufrichtig empfundenen Dankes an die Herausgeber zu richten. Zunächst an die Gesellschaft für Geschichte

und Altertumskunde zu Riga in der Person ihres Präsidenten, des Herrn Direktors des Rigaer Stadtarchivs Mag. hist. Arnold Feuereisen. Durch seinen entscheidenden Einfluss hat er die Begründung des »Archivs Baltischer Baudenkmäler« in Durchführung eines schon lange gehegten Planes, trotz der schwierigen gegenwärtigen Verhältnisse überhaupt erst möglich gemacht und damit die Voraussetzung für das Zustandekommen des vorliegenden Werks geschaffen. Sodann sei aber dem Verlage Jonck & Poliewsky Dank gesagt für dessen weitestgehende Opferbereitschaft und Mühewaltung in der buchhändlerischen Ausgestaltung der Arbeit.

Von welcher Gesinnung geleitet beide Herausgeber an dieses Werk herantreten, bringen die von Herrn Mag. Feuereisen seinerzeit an den Schluss der Subskriptionseinladung gesetzten Worte treffend zum Ausdruck:

»Jeder Balte aber sollte sich dessen bewusst sein, dass er durch Förderung dieses Unternehmens nicht nur eine ernste wissenschaftliche Aufgabe erfüllen hilft, sondern auch dazu beiträgt, der Kulturarbeit seiner Heimat und seines Volkstums ein Ehrendenkmal zu setzen«.

Riga. im Juni 1926.

HEINZ PIRANG.

BAUDENKMÄLER ALS URKUNDEN.



SCHLOSS NEUENBURG (KURL.)
Wachturm

Baudenkmäler sind geschichtliche Urkunden. Sie haben nicht nur für das Sondergebiet des Bauwesens ihre Bedeutung, sondern können auch darüber hinaus wertvolle Beiträge zur allgemeinen Landesgeschichte bieten. Die Architekturgeschichte ist ein getreues Spiegelbild der Schicksalsgeschichte des Landes. Je vielgestaltiger und bewegter die Vergangenheit, umso beziehungsreicher — aber dadurch zugleich auch schwerer deutbar — ist die Sprache der baulichen Urkunden. Eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung des Bauwesens kann aber nur dann der allgemeinen Geschichte wirklich dienstbar gemacht und aus fachlicher Befangenheit befreit werden, wenn sie in den weiten Rahmen aller Geschehnisse hineingestellt wird, die mit dem baulichen Schaffen in innerem Wesenszusammenhang gestanden haben, das heisst, wenn das Bauwerk als Ergebnis geistiger Triebkräfte innerhalb einer Kulturperiode gewürdigt wird. Dann erst gewinnen die Baudenkmäler der Vergangenheit urkundlichen Wert, dann erst wird der leblose Stein, den Menschenhand ins Bauwerk fügte, zum beredten Zeugen einer entschwundenen Zeit.

Dass etwa grössere Monumentalbauten, wie Kirchen, Burgen, Rathhäuser u. s. w. dem Gebiet der Geschichte angehören, dass deren Schicksal aufs engste mit der Landesgeschichte verknüpft ist, wird jedem einleuchten. Aber auch das schlichteste, unansehnlichste und von keiner Chronik beachtete Gebäude vermag unter Umständen schätzenswerte Aufschlüsse zu geben, sofern es typisch für eine bestimmte Zeit oder eine gewisse Kulturerscheinung ist. In jedem Bauwerk lebt ein Stück vom Kulturgut des Erbauungszeitalters, oft verborgen und gelegentlich selbst dem kundigen Auge schwer zugänglich, wenn ein Einzelfall vorliegt. Handelt es sich aber um eine grössere Zahl gleichgearteter Bauten mit wiederkehrenden Eigentümlichkeiten oder gar um eine geordnete Reihe von Beispielen für irgend einen Bautypus, so erscheint die Kraft des Ausdrucks jeder Einzelform um Vielfaches gesteigert. Die zarten Fäden kaum erkennbarer Beziehungen zwischen Bauform, Zeit und Kultur werden greifbar deutlich. Der Schleier fällt, Geahntes gewinnt Gestalt, man findet Vermutetes bestätigt oder widerlegt. Der Bautypus ist anschaulich geworden. Gelingt es dann weiter, unter den vielen Baudenkmälern mehrere einzelne Typen durch Analyse festzustellen, sie aus der Menge herauszuholen und die aneinandergereihten Haupttypen in ihrer Wesensart von hoher Warte aus mit einem Blick zu überschauen — dann tritt das Gesamtbild der ganzen Architektur eines Landes deutlicher in die Erscheinung, und die inneren Zusammenhänge zwischen Bauform und Kulturform offenbaren sich in ihrer beziehungsreichen Mannigfaltigkeit. Die Werke der Baukunst werden damit zu monumentalen Verkörperungen des Kulturwillens bestimmter Zeitalter.

Baudenkmäler sind Kultursymbole. So ist — um ein überzeugendes Beispiel zu nennen — im gotischen Dom das Mittelalter in vollkommener Klarheit ideal verkörpert. Im Grundriss, im Aufbau der Massen und im figürlichen Schmuck der Kirchen waltet die Seele des gotischen Mittelalters. Die kirchliche Architektur beherrscht das gesamte Bauwesen. Ihre Formensprache wird zur allein massgebenden für die übrige, bürgerliche Architektur. Und nicht nur die kirchlichen Formeinzelheiten, sondern auch das technische Rüstzeug baulicher Tradition wird dem

bürgerlichen Bauwesen durch die Kirche vermittelt. Die Dombauhütten sind jahrhundertlang die einzigen Lehrstätten für alle Baubeflissenen. Die Kultur des Mittelalters ist typisch verkörpert im Kirchenbau.

Im Gegensatz dazu steht das Reformationszeitalter. Die Kirchenbaukunst tritt merklich in den Hintergrund, und die Führung übernimmt die bürgerliche Profanarchitektur. Im Bürgertum wurzelt der Reformationsgedanke. Das Bürgerhaus ist geistiger Mittelpunkt des städtischen Lebens. Hier wird der Humanismus gepflegt. Im Hause des kunstverständigen Patriziats gedeiht das Handwerk der Renaissance und erlebt sein goldenes Zeitalter. Die Kultur der Reformationszeit findet ihren prägnantesten Ausdruck im städtischen Bürgerhaus.

Wiederum ein anderes Bild zeigt uns das achtzehnte Jahrhundert, das Zeitalter der Aufklärung, in architekturgeschichtlicher Spiegelung. Weder die Kirche, noch das städtische Bürgerhaus sind tonangebend für die zeitgemässe Formgestaltung. Es ist das vornehme Wohnhaus der sozialen Oberschicht, der feudale Landsitz des Adels. Die noch heute gültigen Regeln des guten Tones im gesellschaftlichen Verkehr sind in diesem aristokratischen Wohnhaus des achtzehnten Jahrhunderts entstanden. Die höchst differenzierten Wohnansprüche einer verfeinerten Gesellschaftskultur haben in vollendeter Form ihren künstlerischen Ausdruck gefunden im »Herrenhaus«. In seinem Inneren zeigt es den Menschen des Rokoko in dessen Lebensweise, dessen Gebahren und intimen Liebhabereien bis in die letzten Einzelheiten. Der Grundriss dieses Hauses ist ein architektonisches Meisterstück ersten Ranges, nicht minder aber auch die äussere Gestalt. Ungemein bezeichnend ist die innige Beziehung des Hauses zur Umgebung, zum Park, der als raumartige Erweiterung des Hauses aufzufassen ist. Das höchste Raffinement und die Rückkehr zur Natur — beide polaren Erscheinungsformen des Zeitgeistes finden ihren Niederschlag im Herrenhause des achtzehnten Jahrhunderts. Dieser Bautypus ist das bevorzugte Problem, der erklärte Liebling der vielen Architekturtheoretiker jener Zeit und ist ohne Zweifel deren ausdrucksvollstes Kultursymbol.

Drei verschiedene Bautypen und drei Kulturepochen sind hier einander gegenübergestellt worden, um an diesen Beispielen zu zeigen, wie die Wertbetonung von Bautypen im Laufe der Zeiten wechselt, und wie eng die Beziehungen zwischen Bauformen und Kulturformen sind. Die augenfällige Erscheinung eines Baudenkmals der Vergangenheit lässt uns den Rhythmus des Lebens fast greifbar deutlich nachempfinden. In den Baudenkmalern lebt die Seele der Vergangenheit.

Aber auch die physischen Lebensnotwendigkeiten finden ihren Ausdruck in den Werken der Baukunst jedes Zeitalters. Die wirtschaftlich-sozialen Zustände sind ebenfalls formbestimmend, und ihre innere Gesetzmässigkeit überträgt sich auf die äussere Erscheinung der Bauwerke. Trotz aller scheinbaren Zufälligkeit der Gestaltung in einer Reihe von Einzelfällen, waltet auch in der Baukunst ein bindendes Gesetz. Der Architekt als Gestalter ist nicht frei in seinem Wollen und Schaffen, er ist letzten Endes ein ausführendes Organ im Auftrage der sozial gegliederten Allgemeinheit. Die Formen unserer Kirchen, Wohnhäuser und anderer Bautypen sind niemals Schöpfungen eines Einzelnen. Weder ein Architekt hat sie je frei aus seiner Phantasie heraus erfunden oder gefunden, noch hat sie ein Bauherr je verlangt. Sie sind entstanden als das Ergebnis der organischen Gebundenheit alles baukünstlerischen Schaffens an die Lebensbedürfnisse der menschlichen Gesamtheit. Die Bautypen verschiedenster Art sind allmählich geworden als Niederschlag eines durch Generationen hindurch wirkenden Kollektivwollens, wie es sozial im Zeitalter bedingt ist. Jede soziale Schicht der menschlichen Gesellschaft hat das ihr angemessene Bauprogramm für den ihr zukommenden Haustypus. Je klarer und ausgesprochener die Eigenart einer Gesellschaftsklasse, je einheitlicher die Lebens- und Arbeitsweise, die Sitte und die Gesinnung bei den verschiedenen Angehörigen dieser Klasse, umso bestimmter das Bauprogramm und umso gleichartiger das »Haus«. Aus der Reinheit des Haustypus kann man auf Rassigkeit der Gesellschaftsklasse schliessen. Das gilt besonders in Bezug auf zwei Haustypen, auf das Bauernhaus und auf das Herrenhaus.

Wenn in diesem Sinn betrachtet, die Werke der Baukunst mit den grossen Kulturproblemen der Menschheit in organische Verbindung zu setzen sind, so ergibt sich daraus erstens die grosse Bedeutung der Bauforschung für die Geschichte, die Kulturgeschichte und soziale

Geschichte eines Volkes — und zweitens die Umkehrung dieses Satzes: ein Bauwerk ist nur dann in seinem tiefsten Sinn zu erfassen, wenn es in das Zeitbild hineingestellt, als zeitgerechte Erscheinung baugeschichtlich gewertet wird.

Diese Auffassung von dem Wert alles baukünstlerischen Schaffens der Vergangenheit für die Erkenntnis geschichtlicher Zusammenhänge, gibt der heutigen Architekturgeschichte das kennzeichnende Gepräge. Sie soll auch grundsätzliche Geltung haben für die vorliegende architekturgeschichtliche Arbeit über »Das Baltische Herrenhaus«.

* * *

Baltische Geschichte beginnt als Kolonialgeschichte. Das architektonische Gesamtbild, wie es sich uns in den Baudenkmalern auf baltischem Boden darbietet, trägt daher auch unverkennbare Züge kolonialen Sonderwesens.

Ende des zwölften Jahrhunderts nimmt die Siedlungsgeschichte ihren Anfang. Deutsche Bürger, deutsche Priester und deutsche Ritter wandern aus ihrer Heimat fort und ziehn zu Schiff in den überseeischen Osten, ins Land der Heiden, wo auf fruchtbarem Acker der undeutsche Bauer seit altersgrauen Zeiten den Pflug führt. Unmittelbar nach der Erschliessung des Landes beginnt eine rege Bautätigkeit. Die Vertreter einer tausendjährigen Monumental-Architektur verpflanzen ihre hochentwickelte Bautradition in ein Neuland, das seine eigene, primitive bäuerliche Bauweise pflegt. Zwei verschiedene Entwicklungsstufen der Baukunst mit einer tausendjährigen Spannung dazwischen treten auf einem gemeinschaftlichen Boden einander schroff gegenüber, der reichen Monumentalbaukunst des Westens die einheimische Landbauweise der östlichen Urbevölkerung.

Vergegenwärtigen wir uns den Vorgang des baulichen Schaffens in den ersten Siedlungsjahrhunderten, so sehen wir vier verschiedene Kulturkräfte am Aufbau der architektonischen Gesamterscheinung in Stadt und Land beteiligt und je durch einen charakteristischen Bautypus vertreten: die Kirche, den Orden, das Bürgertum und das Bauerntum. Der deutsche Priester baut die baltischen Kirchen in Stadt und Land, der deutsche Ritter die baltischen Burgen auf dem Lande, der deutsche Bürger die baltischen Städte und städtischen Wohnhäuser. Sie bringen nicht nur für jeden Bautypus das ihnen geläufige Bauprogramm aus ihrem Mutterlande mit, sondern holen sich auch die ausführenden Meister und Handwerker von dorthier und siedeln sie in der Fremde an.

Ausserhalb des Bereichs deutscher Bauweise steht jedoch das einheimische Bauernhaus auf dem flachen Lande, das sich die Liven, Letten und Esten je nach ihrer Urväter Art eigenhändig bauen. Ein deutsches Bauernhaus ist auf baltischem Boden nie gebaut worden. Den grossen Siedlungszug von West nach Ost über das Meer hat der deutsche Bauer bekanntlich nicht mitgemacht. Wie das älteste Haus der Urbevölkerung ausgesehen hat, wissen wir nicht. Die Mauertechnik war unbekannt*), dagegen ist die Holzbauweise allgemein üblich gewesen und hat nach den Berichten der Chronisten auch in Festungsbauten Anwendung gefunden. Die Entwicklung des einheimischen Bauwesens der Frühzeit erfuhr jedenfalls durch die überlegene Technik der Siedler eine völlige Umgestaltung.

Die ersten drei Jahrhunderte umfassen die Ordenszeit Alt-Livlands. Von der bedeutenden Bautätigkeit dieser grossen Zeit zeugen die vielen Baudenkmäler in dem ausgedehnten Ländergebiet zwischen den heutigen Städten Narva, Dünaburg und Memel. Dieses dem deutschen Einfluss zugänglich gemachte Landdreieck gleicht an Flächeninhalt etwa dem zwischen den deutschen Städten Danzig, Dresden, Hamburg — oder, um ein oft gewähltes Vergleichsbeispiel zu wiederholen — es gleicht an Flächeninhalt den beiden Staaten Bayern und Württemberg zusammengenommen. Die Grenzlinie des damaligen Siedlungslandes entsprach im Wesentlichen der Ausdehnung der livisch-lettisch-estnischen Volksstämme. Sie ist bis zum heutigen Tage die des baltischen Kulturkreises geblieben.

Es liegt etwas Grosszügiges in diesem Riesenwerk deutscher Tatkraft, das im fünfzehnten Jahrhundert geschlossen dasteht — im Orden und in der Hanse verkörpert, innerlich gefestigt und gegen den nachbarlichen Grenzfeind in ständigem Kampf sieghaft verteidigt.

*) A. Bielenstein. Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten. 1907. I. S. 10.

In der Folgezeit ändert sich das Bild. Die politische Vormachtstellung Alt-Livlands wird erschüttert. Innerer Zwist lockert das staatliche Gefüge und lähmt die Widerstandskraft gegen den drohenden Ansturm der Nachbarvölker. Das grosse Ringen um die Herrschaft in der Ostsee beginnt, der welthistorische Kampf um das »Dominium maris baltici«, ein Kampf, der auch heute noch nicht ausgefochten ist.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wird das Ordensland zum Kriegschauplatz. Von allen Seiten dringt der Feind vor. Russen, Polen und Schweden, dazwischen Dänen und Litauer bemächtigen sich abwechselnd und vorübergehend verschiedener Landesteile. Das Kulturwerk des Ordens wird zu Grunde gerichtet. Gelegentliche Ansätze zum Wiederaufbau des Zerstörten versagen, denn immer neue Kriegszüge bringen Tod und Verderben ins zerstückelte Land. Die Arbeit von Jahrhunderten wird vernichtet.

Der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts setzt mit dem Nordischen Krieg ein, dem fürchterlichsten, den das Baltenland erlebt hat. Der Kampf geht um das »Dominium« in der Ostsee. Schweden büsst seine Grossmachtstellung ein und Russland tritt sie an. Unter namenlosen Schwierigkeiten wird auf wüsten Trümmerstätten allmählich der Wiederaufbau vorgenommen. In zäher Arbeit vieler Generationen wird das Land im Laufe von zwei Jahrhunderten des Friedens wieder zu einer Stätte der Kultur und des Wohlstandes. Um 1800 erleben Livland, Estland und Kurland als deutsche Ostseeprovinzen Russlands eine neue Blütezeit.

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts tritt eine abermalige Leidenszeit ein. Um 1905 wütet die Revolution im Lande, allenthalben gibt es Zerstörungen. Nachdem gewaltsam Ruhe geschaffen ist, wird der Wiederaufbau begonnen. Er ist nur teilweise beendet, ist noch im Gang, und schon wieder heisst es: Krieg! Es ist der grosse Weltkrieg 1914!

Die drei Ostseeprovinzen verschwinden als geographische Begriffe von der Landkarte Europas. Die neuen Republiken Lettland und Eesti übernehmen die Erbschaft baltischen Kulturgutes und rüsten sich mit frischen Kräften zum Wiederaufbau.

* * *

Beziehen wir den in Kürze geschilderten Verlauf der baltischen Landesgeschichte auf das Gesamtbild der baulichen Entwicklung von Anbeginn bis zur letzten Kriegszeit, so können wir im Werdegang der baltischen Architekturgeschichte deutlich drei grosse Hauptperioden unterscheiden, die sich der Reihe nach kennzeichnen lassen als die Zeitalter des Aufbaus, der Zerstörungen und des Wiederaufbaus.

Die *erste Periode* beginnt mit der Siedlung um 1200 und schliesst mit dem Zusammenbruch der Ordensherrschaft. Sie umfasst im Wesentlichen die ersten drei Jahrhunderte kolonialer Kulturarbeit. Es ist das Zeitalter des Aufbaus.

Die *zweite Periode* beginnt mit den Russeneinfällen und schliesst mit dem Nordischen Kriege. Sie umfasst die zwei Jahrhunderte der wechselnden Fremdherrschaften, der Auflösung, der Wirrnisse. Es ist das Zeitalter der Zerstörungen.

Die *dritte Periode* beginnt mit der Zeit nach dem Nordischen Kriege und schliesst mit dem Weltkriege. Sie umfasst zwei Jahrhunderte eines segensreichen Friedens, die Zeit allgemeinen Aufstiegs. Es ist das Zeitalter des Wiederaufbaus.

Jede dieser drei Perioden hat ihren ausgesprochenen Charakter in Bezug auf den Umfang und die Bedeutung der gesamten Bautätigkeit und im Hinblick auf ihre Eingliederung in die allgemeine Stilgeschichte.

Die Ordenszeit Alt-Livlands steht stilgeschichtlich unter dem Zeichen der *mittelalterlichen Baukunst*. Mit den letzten Ausklängen der späten Romantik beginnend, wird die Ordensarchitektur zum Träger gotischer Baugedanken. Die Gotik erlebt ihre Entstehung, ihre Blütezeit und ihren Ausgang innerhalb der ersten Periode. Kirchen, Burgen und Städte sind reinblütige Geschöpfe der deutschen Ordensgotik. Das Erbteil des Mutterlandes ist in jedem Baudenkmal des livländischen Mittelalters ohne weiteres zu erkennen. Die herrlichen grossen Dome in Riga, Dorpat und Reval haben ihre nachweislichen Vorfahren im Deutschen Heimatland. Ebenso zeigen die kleinen bescheidenen Landkirchen nahe Verwandtschaftsbeziehungen nach Westen

hin. Die altlivländischen Burgenbauten bezeugen hundertfach ihre Zugehörigkeit zum Geltungsbereich deutschen gotischen Burgenbaus. Desgleichen sind die Städte im Plan und Aufbau nach deutschem Vorbild gestaltet. Die Wallanlagen, die Marktplätze, die Strassenführung und Bodenparzellierung, sie entsprechen dem städtebaulichen Kolonialschema der Gotik.

Die Bautätigkeit der Ordenszeit war ausserordentlich lebhaft und vielseitig. Wenn auch über fortwährende Kämpfe zwischen den verschiedenen Gebietigern berichtet wird, müssen im allgemeinen doch ruhigere Zeiten vorgeherrscht und Handel und Wandel geblüht haben, denn es war Geld im Lande. Das bestätigen uns unwiderleglich die vielen grossen und künstlerisch bedeutenden Bauten im weiten Gebiet. Noch heute stehn, wenn auch vereinzelt, die machtvollen Bauschöpfungen der Gotik in grosszügigen Anlagen da. Das Aufbauzeitalter der deutschen Kolonialkultur ist durch gotische Baudenkmäler in würdigster Form vertreten.

Die zweite Hauptperiode der Baugeschichte unseres Landes fällt stilgeschichtlich in die Zeit der *Renaissance* und des *frühen Barock*. An Zahl und Umfang können die Bauleistungen dieser Stilart sich mit denen der reichen Ordensgotik auch nicht annähernd messen. Das Landbauwesen lag zu Beginn dieser Periode vollkommen darnieder. Infolge der schrecklichen Kriegsdrangsale mangelte es an Geld und an Baulust. Etwas günstiger lagen die Verhältnisse in den grösseren Städten, wo immerhin ansehnliche Monumentalwerke entstanden. Einen mächtigen Aufschwung nahm in dieser Zeit das städtische zünftige Handwerk.

Die wirtschaftliche Lage im ganzen Lande besserte sich erheblich mit dem Eintritt geordneter Zustände während der vielversprechenden Schwedenzeit. Das äusserte sich unmittelbar im Bauwesen. Das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ist durch einige gute Bauleistungen des frühen Barock ausgezeichnet, die der städtische Profanbau hervorgebracht hat. Auf dem Lande ist verhältnismässig wenig Beachtenswertes geschaffen worden. Im allgemeinen wird man die Stilrichtung der ganzen Baukunst dieser zweiten Hauptperiode der baltischen Architekturgeschichte als vollkommen deutsch geartet bezeichnen müssen. Nur vereinzelt sind schwedische Einflüsse in der ländlichen Bauweise zu spüren.

Ein klares Bild der baulichen Gesamttätigkeit in dieser Periode können wir uns heute nicht mehr schaffen. Denn der Nordische Krieg, der 1700 beginnt und bis 1721 dauert, und mit dem diese Periode der Zerstörungen ihren Abschluss findet, hat so unendlich viel zu Grunde gerichtet, dass uns die Belege fehlen. »Die Zerstörung als Kampfmittel« — dieser Begriff ist in unserer Vorstellung unlöslich mit dem Bilde des Nordischen Krieges verknüpft. Und wie in der allgemeinen Landesgeschichte, so bedeutet dieser Zerstörungskrieg auch in der Baugeschichte eine jähe Bruchstelle der Entwicklungslinie. Der Nordische Krieg hat nicht nur die Baudenkmäler der Renaissance, sondern auch noch diejenigen Zeugen der Ordensgotik vernichtet, die in den vorhergegangenen Kriegen verschont geblieben waren. Die Gotik, die Renaissance und das frühe Barock können wir nur an einer beschränkten Anzahl von Baudenkmalern studieren, da uns ein ausgiebigeres Vergleichsmaterial fehlt.

Leider haben wir den Verlust einer höchst wichtigen Quelle zum Studium des Bauwesens im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert zu verzeichnen. Bei der Evakuierung der Archive der russischen Behörden wurde unter anderem auch das Archiv der Livländischen Gouvernementszeichenkammer während der letzten Kriegsjahre nach Russland fortgeschafft. In der dazu gehörigen grossen Sammlung von Gutskarten für Südlivland, die anlässlich der schwedischen Katastrierungs- und Vermessungsarbeiten in den Jahren 1684—1696 angefertigt wurden, befanden sich auch viele Pläne und Ansichten von Kirchen, Burgen, Gebäuden und Städten. Manches davon, jedoch keineswegs alles ist von J. C. Brotze als Vorlage für die Zeichnungen seiner »Livländischen Monumenta« (Msc. der Rigaer Stadtbibliothek) benutzt worden.*)

Es wäre für die Beantwortung einer ganzen Reihe von *baugeschichtlichen Fragen* überaus wichtig gewesen, dieses bedeutsame Material zur Verfügung zu haben. Vor allen Dingen vermissen wir heute die nötigen Unterlagen zur Erforschung des ländlichen Bauwesens in der Schwedenzeit, zumal die spärlichen Baudenkmäler dieser Periode nur wenig Anhaltspunkte bieten.

*) Karl von Löwis of Menar. Livländische Gutskarten aus schwedischer Zeit. Arbeiten des I. Balt. Historikertages zu Riga 1908. S. 80—84.

Die dritte und letzte Hauptperiode der baltischen Architekturgeschichte liegt zwischen dem Ende des Nordischen Krieges und dem Anfang des Weltkrieges 1914. Stilgeschichtlich beginnt sie mit dem reifen *Barock*. Der Wiederaufbau nach dem Nordischen Kriege oder, richtiger gesagt, der Neubau von Grund auf, folgt in Stadt und Land dieser Stilart. Im weiteren Verlauf hält die baltische Baukunst gleichen Schritt mit der Stilentwicklung der übrigen Länder Europas. Dem Barock schliesst sich das Rokoko an, das etwa um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schüchtern auftritt und bald verschwindet. Ihm folgt der *Klassizismus* mit grosszügigen Bauleistungen aus der Zeit um 1800. Dann herrscht das Empire ein Menschenalter hindurch, daneben kommt das Biedermeier zur Geltung, die Romantik findet Aufnahme, und schliesslich macht die Baukunst sämtliche Stilentgleisungen Europas bis zuletzt der Reihe nach mit.

Das Gesamtbild der baltischen Architekturgeschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts lässt sich nicht schlagwortartig kurz charakterisieren. Es ist zu kompliziert und bietet der Analyse eine reiche Fülle interessanter Erscheinungen dar, die in der Eigenartigkeit der Landesverhältnisse begründet sind.

Die Bautätigkeit dieser zweihundertjährigen Periode genoss den Vorzug einer ununterbrochenen Friedensdauer. Sie setzt nach dem Nordischen Kriege in mächtigem Umfang ein. Das Baubedürfnis war gross angesichts der gründlichen Zerstörung im ganzen Lande. Sehr bald nach der Wiederherstellung halbwegs normaler Wirtschaftsverhältnisse — etwa ein Menschenalter nach dem Friedensschluss, also um 1750 — herrscht eine ungeheure Baufreudigkeit. Es entstehen viele und grosse Bauten, namentlich auf dem Lande. In schnellem Aufstieg erreicht der Wohlstand eine Höhe, die zu einer wahren Blütezeit der Baukunst um 1800 führt. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ist ein gewisser Stillstand zu beobachten, dem darauf um die letzte Jahrhundertwende ein abermaliger Aufstieg folgt. Das ganze vielgestaltige Bild der baulichen Entwicklung innerhalb der dritten Bauperiode liegt offen vor unseren Augen da. Es gibt keine Lücken in der Stillfolge, es bedarf keiner Rekonstruktionen, sondern jede einzelne Phase der architekturgeschichtlichen Wandlung lässt sich durch zahlreiche Musterbeispiele gut erhaltener Baudenkmäler belegen. Jeder Bautypus ist würdig vertreten, zum Teil durch künstlerische Höchstleistungen. Die eigentümlichen Züge der kulturellen Wesensart des Baltentums sind anschaulich verkörpert in den Baudenkmälern der dritten Hauptperiode, in den Schöpfungen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Vergleichen wir diese drei Perioden der architekturgeschichtlichen Entwicklung miteinander und versuchen wir deren innere Beziehungen zum Gesamtbild baltischer Kultur und zum Heimatdeutschum klarzustellen, so werden wir behaupten dürfen, dass ohne Zweifel die Formensprache der ersten Periode am reinsten deutsches Gepräge zeigt, dass weder von einheimischer, noch von grenznachbarlicher Seite her eine Formbeeinflussung stattgefunden hat, ja gar nicht vorausgesetzt werden kann. Das architektonische Bild ist von der kerndeutschen Ordensgotik beherrscht.

In der zweiten Periode ändert sich das Bild. Zunächst einmal werden wir rein theoretisch annehmen müssen, dass die von den ansässig gewordenen Deutschen gepflegte Bauweise auf baltischem Gebiet gewisse bodenständige Eigentümlichkeiten ausgebildet haben dürfte in natürlicher Anpassung an die andersgearteten klimatischen, wirtschaftlichen und sonstigen Umstände im Gegensatz zum deutschen Mutterland. Ein weiteres Moment tritt hinzu: die Fremdeinflüsse von aussen her machen sich bemerkbar. Die Formensprache der Baukunst ist nicht mehr rein deutsch, sie ist dialektisch gefärbt und unterscheidet sich merklich von dem heimatdeutschen Vorbild.

Die dritte Periode zeigt in Abhängigkeit von den politischen Neugestaltungen im Lande eine weitere Abweichung vom Ausgangspunkt. Das reindeutsche Element wird durch hinzukommende Fremdeinflüsse immer mehr zurückgedrängt. Die Beziehungen zum Mutterland werden immer lockerer. Die kolonialen Bindungen lassen nach. Zugleich macht das baltische Bauwesen weitere Fortschritte im Anpassungsprozess, in der Ausprägung ortsgebundener Sonderzüge. Das Bauwesen hat nun schon eine halbttausendjährige Vergangenheit hinter sich. Von 1200 bis rund 1700 entwickelten sich feststehende Überlieferungen. Es gibt eine Tradition.

Der Nordische Krieg hatte besonders das flache Land heimgesucht, unzählige Landbauten wurden zerstört. Am Wiederaufbau sind die Leidensgenossen — der Gutsherr und der Bauer — in gleicher Weise interessiert. Beide müssen von vorne anfangen. Das Gutshaus der ersten Zeit ist ein Notbau, nicht wesentlich anders geartet, wie das ortsübliche Bauernhaus. Wechselseitige Entlehnungen sind ohne weiteres anzunehmen.

In der Grossarchitektur tritt ein neuer Faktor auf: die in Russland entwickelte, eigenartige Form des Klassizismus. Um 1800 wirkt sie infolge der absolutistischen Baureglementierung besonders intensiv, sowohl im ländlichen, wie auch im städtischen Bauwesen.

Das architektonische Gesamtbild der dritten Baugeschichtsperiode ist die Resultante dieser verschiedenartigen Komponenten. Es zeigt ein durchaus charaktervolles Gepräge. Das deutschbürtige Element ist unverkennbar vorwiegend, aber mit dem deutschen Kern ist fremdes Lehngut aufs engste verschmolzen. Die Formensprache der Baukunst dieser Zeit ist abgeklärt, ausdrucksvoll und ausgeglichen. Sie ist vollkommen selbstständig. Weder ist sie deutsch, noch ist sie russisch, weder lettisch, noch estnisch oder gar schwedisch — sie hat ihre festgegründete Eigenart. Sie ist wurzelecht an die Scholle gebunden, ist bodenwüchsig — ist *-baltisch-* geworden.

Damit haben wir die Entwicklungslinie der Bauformen in grossem Zuge — gewissermassen biologisch gesehn — in ihrem historischen Verlauf verfolgt. Bauformen sind Ausdruckswerte der Kultur. Jede der drei Baugeschichtsperioden hat ihre zeitgerechte Ausdrucksform.

In der ersten Periode nimmt die Entwicklungslinie ihren Anfang unter dem Zeichen des »Kolonialen Gedankens«, in der zweiten zeigt sie Hemmungen, in der dritten und letzten klingt sie aus im »*Baltischen Gedanken*«.

Diese Entwicklungslinie ist klar und übersichtlich, man könnte sie leicht graphisch darstellen. Wir haben drei Kurvenelemente in der Linie und zwei Übergangsphasen. Wie stehen die drei Perioden zu einander? Sind die trennenden Abstände gleichwertig? Oder anders ausgedrückt: Ist die Formensprache der mittleren Baugeschichtsperiode der ersten näher verwandt oder etwa der dritten?

Wer das bauliche Erscheinungsbild aufmerksam prüft, wird diese Frage beantworten können. Ohne Zweifel ist die mittlere Periode der ersten näherstehend, als der dritten. Die baltische Baukunst des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts ist in ihrer Entwicklung gehemmt worden, aber die katastrophalen Ereignisse der Ordensauflösung haben in der Baukunst zunächst keinen Richtungswechsel herbeigeführt. Trotz der völligen Umgestaltung der politischen Verhältnisse, hat die Tradition des Ordens weiter gewirkt und damit die Lebenskraft des kolonialen Gedankens bekundet. Trotz der bewegten Jahre der Fremdherrschaften und der politischen Ohnmacht blieb die Grundgesinnung vom Kolonialbewusstsein getragen, deutschgerichtet, heimatzugewandt. Die Fremdeinflüsse kommen kaum zur Geltung. Selbst das geruhige Jahrhundert der Schwedenzeit ist für die Baukunst eigentlich bedeutungslos im Hinblick auf etwaige Fremdformen. Wir könnten die hier und da auftretenden schwedischen Motive aus dem Gesamterscheinungsbild ruhig entfernen, ohne den Eindruck auch nur im geringsten zu stören.

Die Baugesinnung der ordenszeitlichen Gotik war rein deutsch. Eine baltische Gotik hat es nie gegeben; es war deutsche Ordensgotik, die das Bauwesen beherrschte. Diese Gesinnung waltete auch im Zeitalter der Renaissance. Man wird somit zugeben dürfen, dass in der Baukunst der Übergang von der ersten zur zweiten Periode keinen jähen Bruch bedeutet.

Diese Auffassung steht nicht etwa im Widerspruch zu der von der baltischen Historie vertretenen, nach welcher das Zeitalter der Russeneinfälle und der definitive Zusammenbruch des Ordens für den Gesamtverlauf baltischer Geschichte die grosse Zäsur bildet. Dieses politische Ereignis von welthistorischer Bedeutung hat im Hinblick auf alle Kulturäusserungen sich erst nach Generationen auswirken können. So auch in der Baukunst, denn die baugeschichtliche Entwicklungslinie zeigt beim Übergang von der ersten zur zweiten Periode keinen tiefen Einschnitt.

Ein anderes Bild bietet uns das Zeitalter des Nordischen Krieges. Dieses bedeutet für das Bauwesen einen ausgesprochenen Umbruch. Hier äussern sich die Folgeerscheinungen der grossen Zäsur im sechzehnten Jahrhundert. Der Wiederaufbau in Stadt und Land ist nun nicht mehr durch koloniale Bindungen bestimmt. Hier tritt ein Neues auf den Plan. Verkörpern die Baudenkmäler der Gotik und der Renaissance den kolonialen Gedanken, so wird das Barock, wie es in dem Zeitalter nach dem Nordischen Kriege, während der Friedensjahrhunderte überall zur Geltung kommt, zum Träger einer selbständigen, dem baltischen Boden entsprossenen Baugesinnung.

Die zwei Jahrhunderte zwischen dem Nordischen Kriege und dem Weltkriege sind nicht nur in der Baukunst, sondern überhaupt für das Baltentum dadurch von grossem Einfluss gewesen, dass während dieser Periode dank den höchst eigenartigen politischen Verhältnissen, das spezifisch »Baltische« im Baltentum seine Ausprägung erhält.

Die baltische Geschichte begann als deutsche Kolonialgeschichte. Rund fünf Jahrhunderte galt alle innere Kulturarbeit und aller Kampf gegen äussere Angriffe dem Werk der Kolonisation. Schon während der Schwedenzeit hatten jedoch die bis dahin engen Beziehungen Alt-Livlands zum deutschen Mutterland nicht mehr den Charakter kolonialer Abhängigkeit vom Reich, das damals politisch machtlos war und nur ein Scheindasein führte. Alt-Livland war auf sich selbst angewiesen. Das kommt überzeugend zum Ausdruck im Nordischen Kriege: Livland entscheidet selbständig über sein Schicksal, es verhandelt mit dem Zaren, wie gleich zu gleich*). Es kommt zu Russland auf Grund eines Vertrages und nicht durch Eroberung. Nicht Deutschland verliert in den Ostseeländern eine Kolonie, sondern Schweden verliert eine Provinz, deren treues Bekenntnis zur Deutschbürtigkeit vom Zaren anerkannt wird in der Gewährung eines unangetasteten Deutschtums in Kirche, Schule, Recht und Sprache.

Um 1800 bilden Livland, Kurland und Estland vereint *die Deutschen Ostseeprovinzen Russlands*. Sie haben als solche nicht viel länger als hundert Jahre bestanden. Am Ende dieses einen, »ostseeprovinzialen« Jahrhunderts ist der »Baltische Gedanken« zur Reife gelangt und erscheint als lebendiger Bestandteil des Kulturbewusstseins jenes Balten.

Die Sonderart des baltischen Wesens ist geschichtlich begründet. Es hat seine deutschbürtige Herkunft nie verleugnet. Auf kolonialen Boden verpflanzt, ist das Deutschtum jenseit des Mutterlandes bodenständig geworden. Es hat sich in seiner äusseren Erscheinung gewandelt. Jahrhundertlang stand es in enger Berührung mit fremdem Volkstum, am längsten mit den einheimischen Völkern, den Letten und Esten, aber auch mit den Grenznachbarn während der Fremdherrschaften hat es sich berührt; vorübergehend mit Polen, nachhaltiger mit Schweden und am ausgiebigsten mit Russland.

So manches aus dem Volkstum dieser Fremdstämmigen ist am Baltentum haften geblieben — Gutes und weniger Gutes. Allmählich sind Bruchteile fremdvölkischen Ursprungs in das äussere Gefüge des deutschen Kulturkerns eingedrungen. Sie wurden aufgenommen, soweit kein Widerstand vorlag und der deutschen Grundgesinnung dadurch kein Abbruch geschah. Das Herz blieb deutsch. Aber in allerlei kleinen Eigenheiten des äusseren Gebahrens traten Fremdeinflüsse in die Erscheinung. Diese haben naturgemäss in den unteren Volksschichten am ehesten artverändernd gewirkt. In vielen Dingen des Alltagsverkehrs, im Bereich von Küche und Keller, in Spiel und Bräuchen, auch im Dialekt ist fremdes Lehngut nachweisbar. Selbst die Oberschicht zeigt in feinen Schattierungen ihrer Aussenfläche sichtbare Spuren nichtdeutscher Artbeeinflussung. Das ist Kolonialschicksal. Das Deutschtum hat sich alldem gegenüber als tragfähig erwiesen. Das Baltentum ist seiner deutschen Sendung treu geblieben trotz der Loslösung vom Mutterland, trotz der häufigen Herrschaftswchsel und trotz der vielen Fremdeinflüsse.

Sehr eigenartig ist der Vorgang der kulturellen Auseinandersetzung mit dem Russentum, das von der Gesamtheit innerlich abgelehnt, dennoch so weit formal aufgenommen und angenommen wird, dass wir diesen Einschlag aus dem Erscheinungsbild des Baltentums nicht einfach wegstreichen können. Die östlichen Fremdeinflüsse sind geschichtlich bedingt durch die politische Umgestaltung im Zeitalter des Nordischen Krieges.

*) Alexander von Tobien. Die livländische Ritterschaft. Riga 1925, S. 1.

Das kulturelle Charakterbild des Baltentums gibt uns somit allen Anlass diesem geschichtlichen Ereignis eine immerhin recht tief einschneidende Bedeutung zuzumessen.

In ähnlicher Weise lässt sich auch das Gesamtbild der baulichen Erscheinung derselben Beweisführung dienstbar machen.

Vergegenwärtigen wir uns das architektonische Gesamtbild in Stadt und Land, wie wir es heute vor Augen haben, und untersuchen wir es auf seine stilgeschichtlichen Bestandteile.

Welche Bauformen sind es, die wir als »echt-baltisch« empfinden? Welche Stilart ist es, die in den vielen Tausenden von schönen Baudenkmalern, den Wohnhäusern in der Stadt, den »Höfchen« und den Herrenhäusern uns so altertümlich anmutet, uns anheimelt? Welche Stilform ist im Gesamtbild die tonangebende, die durch die Zahl der Beispiele sämtliche anderen weitaus übertreffende?

Es ist die Formensprache der Zeit des achtzehnten und der wesensverwandten Ausläufer des folgenden Jahrhunderts, in weitem Rahmen »die Zeit um 1800« — etwa die Periode von 1750 bis 1850. Diese Bauleistungen bestimmen den Gesamtcharakter der Architektur in ausschlaggebender Weise.

Nur wenige stolze Zeugen der herrlichen Gotik haben sich bis auf unsere Zeit erhalten, das meiste ist als Ruine Gegenstand unserer Bewunderung und Verehrung. Stilreine unverfälschte Gotik gibt es nicht in unserem Lande. Sie ist durchweg mit späteren Stilformen verbrämt und verwachsen, und deshalb für uns im allgemeinen nicht mehr erfassbar. Sie ist nur rekonstruierbar für den historisch Geschulten, den Kenner.

Und die Renaissance? Sie hat uns nicht viel zu bieten. Wie wir sahen, ist sie vom Schicksal in die unheilvollen Kriegsjahrhunderte hineingesetzt worden, ist nie recht zur Entfaltung gelangt. Sie hat am baltischen Architekturbild nur einen geringen, unmassgeblichen Anteil.

Das Gesamtbild, wo es uns seelisch anspricht, vertraut und heimatlich verwandt erscheint, uns an eine Vergangenheit erinnert, mit der wir durch Gemeinsames noch geistig verbunden zu sein glauben. — dieses Bild, das wir innerlich »erleben« können, es ist verkörpert in den köstlichen Baudenkmalern des Barock und seiner legitimen Nachfolger.

Das ist in tieferem Sinn überhaupt erst *-baltische Architektur-* die wurzelständig, wie aus dem Boden erwachsen, deutsches Erbgut mit übernommenem Lehngut in sich organisch verbunden hat.

Diese baltische Baukunst gibt es nur einmal und kann es nur auf baltischem Boden geben. Sie ist der formgewordene Ausdruck der baltischen Kultur, die in ihrer Eigenart bestimmt wird durch die Landesgeschichte und letztlich in Beziehung gesetzt werden müsste zu den entscheidenden Ereignissen des Nordischen Krieges.

Als geschichtliche Urkunden, die zum Beweis dieser Behauptung herangezogen werden können, kommen unter anderem auch die Denkmäler der Baukunst in Betracht.

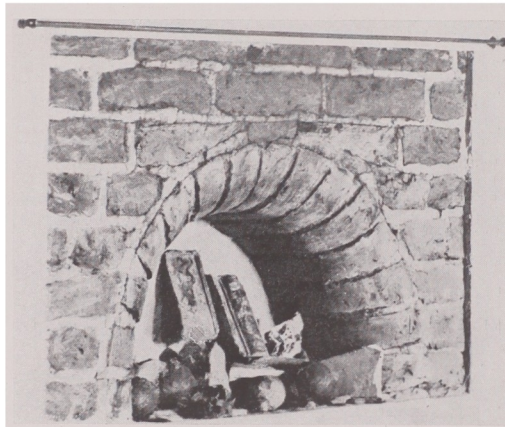
Die vorliegende Abhandlung soll eine Probe auf das Exempel sein. Es soll ein ganz bestimmter Bautypus in seiner Entwicklung während einer ganz bestimmten Geschichtsperiode genauer untersucht werden, und zwar das *-baltische Herrenhaus-* des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Dieser Bautypus ist ein besonders dankbares Objekt für eine derartige Untersuchung. Seine Geschichte beginnt mit dem Nordischen Kriege und endigt mit dem grossen Weltkrieg. Wir kennen den Anfang, den Aufstieg, die Blütezeit und den Niedergang der Entwicklungslinie, die offen vor uns liegt und abgeschlossen ist. In diesem Bautypus kreuzen sich deutschbürtige, einheimisch-bodenständige und grenznachbarliche Elemente in organischer Verschmelzung und vollkommener Ausgeglichenheit. Das Herrenhaus ist ein kernbaltischer Bautypus, rassig wie kein anderer. Könnte man das Wort »baltisch« komparieren, man müsste den Superlativ auf das Herrenhaus anwenden. Dieses Haus ist urbaltisch. Sein Bauherr ist der baltische Adel. Die Baugeschichtlichen Anfänge dieses Typus liegen im Zeitalter des Nordischen Krieges.

Es ist in hohem Grade auffallend und erscheint zunächst unverständlich, dass ein so wertvoller Bautypus in unserer gesamten Fachliteratur bisher noch nie architekturgeschichtlich zusammenfassend untersucht worden ist. Darauf werden wir noch näher eingehen müssen, indem wir die inneren und äusseren Gründe für diese Erscheinung aufsuchen. Sie wird umso mehr unverständlich, als die Zahl der Herrenhäuser unendlich gross ist, und viele von ihnen künstlerisch hervorragend genannt werden müssen.

Über die kulturellen Leistungen unsres baltischen Adels ist viel geschrieben worden — pro et contra — man hat sein Wirken gelobt und gelästert. Wir wollen einmal im Bilde die Steine reden lassen und unvoreingenommen und leidenschaftslos die baukünstlerische Schöpfung des baltischen Landadels, wie sie uns im Herrenhaus entgegen tritt, näher prüfen.

In Folgendem soll der erste Versuch gemacht werden, diesen interessanten Bautypus gerecht zu beurteilen, ihn aus seiner Zeit heraus zu verstehn und ihn als charaktervolles Sinnbild baltischen Wesens zu würdigen. Damit will die vorliegende Abhandlung einen bescheidenen Beitrag liefern, sowohl zur allgemeinen Hausforschung, wie auch zur baltischen Heimatgeschichte.



SCHLOSS GROSS-ROOP (LIVL.)

Romani che Nische

DAS PROBLEM DES HAUSES UND DIE ARCHITEKTUR- GESCHICHTE.

Die ältere allgemeine Kunstgeschichte behandelte in der Regel gleichzeitig in einem Rahmen die drei »Hauptkünste«: Malerei, Skulptur und Architektur, häufig noch nebenbei das Kunstgewerbe — also vier künstlerische Schaffensgebiete mit grundverschiedenen Darstellungsmitteln und technischen Voraussetzungen. Bei der Einteilung der geschichtlichen Entwicklung aller Künste nach Zeitperioden bediente man sich der Stilbezeichnungen für die Baukunst. Die Forschung entnahm den Baudenkmälern die Stilmotive nach formal-ästhetischen Gesichtspunkten. Gegenstand und Ausgangspunkt der Untersuchung waren vor allem Bauwerke mit reichstem Formaufwand und schöner Ausstattung.

Formal-ästhetische Stilanalyse der Grossarchitektur — so liesse sich das Wesen der Baustilforschung bezeichnen, einer Wissenschaft, die Generationen hindurch unbestritten eine Domäne humanistisch geschulter Gelehrter war. Die Architekturgeschichte wurde mehr oder weniger als Appendix der Kunstgeschichte behandelt und gewöhnlich von einem Historiker oder Philologen bearbeitet. Die Methodik dieser einer älteren Generation angehörenden Architekturgeschichte arbeitete mit den Mitteln der systematischen, genetischen »Kunst«forschung, deren Begründer Johann Joachim Winckelmann war. Seine Hauptwerke erschienen etwa um 1750. Genau in diesem Jahre prägte Baumgarten den Namen »Ästhetik«. Winckelmann selbst hatte seinerzeit die Absicht ein Werk über Architektur zu schreiben, unterliess es aber, weil er einsichtsvoll zugab, diese Kunst »nicht genügend zunftmässig« zu beherrschen*). Seine zahlreiche Nachfolgerschaft hat dieser Mangel nicht weiter gehindert.

Etwa hundert Jahre nach Winckelmann trat ein Architekturästhetiker auf, der »vom Fach« war, und dessen theoretische Wirksamkeit ihn zu einem Reformator der Stilgeschichte machte: Gottfried Semper, der bedeutendste deutsche Architekt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Er wies der Stilforschung neue Wege durch die grundsätzliche Betonung des Zusammenhangs zwischen Form, Zweck und Stoff. Seitdem wird allgemein als notwendig empfunden, bei der Erforschung von Baudenkmälern den Architekten heranzuziehn. Der erste, welcher dessen tätige Mitarbeit bei archäologischen Untersuchungen forderte, war Conze in den siebziger Jahren**). Einen erfolgreichen Versuch baugeschichtliche Forschungen als gemeinsame Arbeit des Historikers und des Architekten zu betreiben, unternahm unser Landsmann, der Historiker Georg Dehio in Verbindung mit dem Architekten P. v. Bezold in den achtziger Jahren***).

Um die letzte Jahrhundertwende gehört Cornelius Gurlitt zu den führenden Kunsthistorikern. Er ist von Beruf Architekt und behandelt daher die Architekturgeschichte »zunftmässig«. Aber nicht nur das, sondern er bringt sie in Beziehung zu allgemeingeistigen, nationalen, religiösen und kulturhistorischen Problemen und zieht andere Forschungsgebiete heran, die Aufschlüsse geben können, wie z. B. Etymologie, Wirtschaftsgeschichte u. s. w. Dadurch hat er die Bauforschung sehr befruchtet. Er spannte ihren Rahmen weit über die hervorragenden Bauleistungen einzelner berühmter Meister hinaus und suchte auch die zahllosen anonymen Baudenkmäler bescheidenen Umfangs, aber typischen Gepräges wissenschaftlich zu erfassen.

*) Hermann Sörgel. Architektur-Ästhetik I. München 1918, S. 4.

***) Karl Staatsmann. Das Aufnehmen von Architekturen. Leipzig 1910, S. 213.

***) G. Dehio u. P. v. Bezold. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884–1901

Durch Gurlitt ist die Architekturgeschichte ausserordentlich beziehungsreich und vielseitig geworden. Sie hat sich heute Gebiete erschlossen, die ihr bis dahin ziemlich fern lagen oder zum mindesten nur in loser Verbindung mit ihr standen, wie z. B. die Geschichte des Städtebaus, der Gartenkunst, insbesondere aber die Hausforschung.

Gewisse Haustypen oder einzelne Entwicklungsphasen des Hauses hat man auch schon früher wissenschaftlich untersucht. So ist unter anderem die Archäologie schon seit Jahren bemüht den ältesten Spuren menschlicher Behausungen mit dem Spaten nachzugehen, um die problematische Form des Urhauses zu finden. Man hat den Palastbau und den Klosterbau studiert, auch das Bauernhaus und das städtische Bürgerhaus in deren reichen Erscheinungsformen. Damit interessierte man sich gewissermassen für einzelne »Häuser«, nicht aber für das »Haus«, für den Typus.

An Einzelarbeiten hat es nicht gemangelt, es fehlte nur das einheitliche und alles umfassende Arbeitsprogramm. Man unterliess es die ermittelten Einzelergebnisse eines Falles mit dem Befund an den übrigen gleichgearteten in Einklang zu bringen. Es fehlte der Hausforschung die grosse Linie.

Auf Gurlitt's Anregung und durch Vermittlung der Anthropologischen Gesellschaft in Berlin wurde in den neunziger Jahren ein genau durchgearbeitetes Programm für die systematische Erforschung des deutschen Bauernhauses aufgestellt. Die Mitglieder des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine übernahmen die Sammelarbeit und machten im ganzen Deutschen Reich, sowie in den deutschen Gebieten Österreichs und der Schweiz fachmännisch zuverlässige Aufmessungen typischer Bauernhäuser. Mit Unterstützung der Regierungen dieser Länder sind dank der selbstlosen Sammeltätigkeit der Mitarbeiter die Ergebnisse dieser Forschungen in drei gehaltvollen Bänden veröffentlicht worden*). Eine ähnliche Sammlung von deutschen Bürgerhäusern wurde auf dem V. Denkmalpflegetag in Mainz 1904 auf Vorschlag von Otto Stiehl beschlossen und in Angriff genommen.**)

Die Materialiensammlung wird fortgesetzt, so dass man bald in der Lage sein wird, ein klareres Bild der Entwicklungsgeschichte des Hauses zu gewinnen. Schon jetzt lassen sich Zusammenhänge feststellen, die manche bisher gültigen Auffassungen widerlegen. Dadurch gewinnt die Fachwissenschaft wertvolle Richtlinien für weitere systematische Forschungen.

Bei der Sammelarbeit handelt es sich um die Beschaffung eines möglichst erschöpfenden Materials an Bildern und genauen massstäblichen Aufmessungen der Grundrisse, Querschnitte, Fassaden und der wichtigsten konstruktiven und dekorativen Einzelheiten. Je grösser die Zahl der sorgfältig zusammengetragenen Aufmessungen, je reichhaltiger die Reihe der Varianten für einen Grundtypus, umso ergiebiger die wissenschaftliche Ausbeute. Die Vergleichsreihe muss in einem gewissen Zahlenverhältnis zum Vorkommen, zur Verbreitung des untersuchten Bautypus stehn. Soll z. B. der Kirchenbautypus behandelt werden, so braucht die Reihe nicht allzu umfangreich zu sein, denn die Zahl der Kirchen ist eine beschränkte. Gilt es dagegen einem Bautypus, der tausendfach in einem Lande vorkommt, so muss die Vergleichsreihe eine erheblich grössere Zahl von Beispielen umfassen, um den Typus zur Erscheinung zu bringen. Es gibt nun keinen Bautypus, der so vielfach vertreten wäre, wie das »Haus«, denn überall und zu allen Zeiten ist die überwiegende Mehrzahl alles dessen, was durch die Bautätigkeit erzeugt wird, dem Wohnbedürfnis des Menschen gewidmet. Das Haus ist der verbreitetste Bautypus.

Dieser Umstand erklärt die auffallende und scheinbar so widerspruchsvolle Tatsache, dass man gerade die verbreitetsten Bautypen, wie das Haus, eigentlich am wenigsten kannte und wissenschaftlich unbeachtet liess.

Indem die moderne Architekturforschung den Typus »Haus« in umfangreichen Sammlungen zur Darstellung bringt, die Untersuchungsmethoden fachmännischen Fragestellungen anpasst und das Haus als formgewordenen Baugedanken vom baulichen Standpunkt aus beurteilt, es aus der Geschichte und der Kulturgeschichte heraus zu verstehn sucht — gibt sie diesem

*) Das Bauernhaus im deutschen Reich und in seinen Grenzgebieten. Herausgegeben v. Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Dresden 1901—06.

***) O. Stiehl. Die Sammlung und Erhaltung alter Bürgerhäuser. Berlin 1905, S. 7.

Bautypus die ihm gebührende Stellung innerhalb der Architekturgeschichte. Eine fühlbare Lücke in unserer Kenntnis vom Werdegang alles baulichen Schaffens überhaupt wird damit geschlossen.

In allerletzter Zeit ist die Hausforschung sehr in Aufnahme gekommen. Die verschiedensten Haustypen werden geschichtlich bearbeitet — das Bauernhaus, das Kleinwohnhaus, das städtische Bürgerhaus, das Miethaus, das Herrenhaus u. s. w. In allen Ländern ist das bauhistorische Interesse für das Haus erwacht. Die spezielle Fachliteratur schwillt fortlaufend an und ist heute schon fast unübersehbar*).

Wir können die Entwicklung des Hauses in seinen verschiedensten Erscheinungsformen an einem riesigen Anschauungsmaterial gründlich studieren. Wir sehen die fortschreitende Erweiterung, Ausgestaltung und stetige Anpassung der Hausform an die jeweiligen, durch die Kultur bedingten Wohnansprüche, in aufsteigender Linie vor uns. Von der allereinfachsten Urform führt eine reichgegliederte Reihe bis zum hochentwickelten Haus der Jetztzeit.

Die ganz rohen Formen der menschlichen Urbehausung auf primitivster Entwicklungsstufe, wie etwa die Höhle oder die Erdgrube und auch das Stangenzelt, sie liegen jenseits der Grenze des Typus »Haus« im Sinne der eigentlichen Architekturgeschichte, sie schalten aus. Die Entwicklungsreihe beginnt mit einem Gebilde, das als »Urhaus« bereits als wirkliches Gebäude gelten kann. Es setzt schon ein hohes Mass von Baukönnen voraus, es erfordert Materialkenntnis, gewisse Erfahrungen in der praktischen Statik und geschickte Handhabung bestimmter Werkzeuge. Diese Urform würde die Keimzelle der Entwicklungsreihe darstellen, den Ahnherrn der gegenwärtig lebenden, grossen Familie »Haus«.

Als Baukörper betrachtet, erscheint es als ein dreidimensionales Raumgebilde, dessen raumabschliessenden Bauglieder des Gebäudes Diele, Wand und Dach sind. In einem derartigen Gebäude haben wir das Ergebnis eines Gestaltungsvorgangs zu erblicken, bei dem die genannten Bauglieder in engverbundener Wechselbeziehung zu einander stehn, zugleich aber auch in ihrer Form bedingt sind durch zweierlei: durch den Stoff und den Zweck.

Form, Stoff und Zweck in allseitig befriedigender Lösung wirtschaftlich und wohntechnisch zu harmonischem Einklang zu bringen, ist das Ziel alles Bauschaffens. Es liegt der hochwertigen Bauschöpfung eines einzelnen, genialen Architekten, der im Auftrage eines reichen Bauherrn mit einer Schar von Spezialisten ein Schloss errichtet, ebenso zu Grunde, wie dem ganz unpersönlichen, tausendfach wiederholten, einfachen Urhaus, bei dem Bauherr, Architekt und Handwerker in einer Person vereint gemeinsam gewirkt haben.

Das als Urhaus bezeichnete Gebäude der Vorzeit ist, wie wir aus mehreren Gründen mit Sicherheit annehmen können, einräumig gewesen. In dem weiten Umkreis der nordischen Kultur Europas ist es folgendermassen gestaltet: es hat einen rechteckigen Grundriss, vier Wände, ein Dach, einen Eingang, kein Fenster und in der Mitte eine offene Feuerstelle ohne Schornstein.

Ein derartiges Einraumhaus ist nicht etwa rein hypothetisch, sondern noch heutigen Tages in Gegenden zu finden, die weitab vom Verkehr liegen und wird noch gegenwärtig genutzt. So z. B. in einigen Orten Schwedens, wo die primitive Form der Sennwirtschaft sich erhalten hat. Dort pflegt die Sennwirtin den ganzen Sommer über in einer Sennhütte zu wohnen, die genau dem obigen Bauprogramm des bescheidenen Einraum-Einfeuer-Hauses entspricht**). Auch in den Bergwäldern Norwegens ist diese Urform anzutreffen***). Ähnliche Haustypen mit offener Feuerstelle und sichtbarem Dachstuhl, d. h. mit fehlender flacher Zimmerdecke — allerdings mit der einzigen fortschrittlichen Programmweiterung, der Hinzufügung eines Fensters — werden noch heute in den Karpathen von den dortigen Slaven gebaut und auch im Winter bewohnt, wie fachkundige Kriegsteilnehmer beobachten konnten†). Die Wohnansprüche dieser

*) Eine sehr wertvolle, soeben erschienene Veröffentlichung behandelt die Entwicklung des amerikanischen Hauses vom Kolonialzeitalter bis zur Gegenwart: Lewis Mumford. Vom Blockhaus bis zum Wolkenkratzer. Berlin 1925.

***) Axel Nielsen. Die kulturhistorische Abteilung von Skansen. Stockholm 1908, S. 7.

****) Otto Stiehl. Das Wohnhaus des Mittelalters. Leipzig 1908, S. 9.

†) Chr. Ranek. Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Leipzig 1921, S. 13.

unserer Zeitgenossen entsprechen somit denen der Völkerwanderungszeit, denn in diesem Zeitalter war das Einraum-Einfueuer-Haus das allgemein übliche bei den sesshaft siedelnden Germanen. In alten deutschen Rechtssatzungen, den sog. »Weistümern«, finden sich Hinweise auf dieses Urhaus*). Die uns allen geläufige Redensart »in unseren vier Wänden« geht auf das uralte Einraumhaus zurück.

In welcher Weise sich dieses älteste einräumige Haus zum mehrräumigen weiterentwickelt hat, lässt sich nicht genau verfolgen. Uns fehlen die Belege, und Rekonstruktionen lassen sich deshalb nicht gut ausführen, weil die nächste uns bekannte Stufe einer viel späteren Zeit angehört und bereits grosse Vielgestaltigkeit aufweist. Für ein halbes Jahrtausend etwa fehlen die Zwischenstufen. Wir haben noch kein ganz einwandfreies Bild der Entwicklung, die das Haus in diesem Zeitraum durchgemacht hat, denn das Mittelalter zeigt nicht nur das Bauernhaus in einer reicheren Form, sondern es bringt zwei neue Bautypen des Hauses hervor: das städtische Bürgerhaus und die Burg. Während das Bauernhaus sich sehr langsam weiterentwickelt und in Jahrhunderten kaum merkliche Umgestaltungen erfährt, sind Stadthaus und Burg schnellebige Typen. Beide entstehen unter völlig andersartigen Bedingungen wie das Bauernhaus. Die Raumeenge infolge der Bodenparzellierung zwingt das Stadthaus zur Höhenentwicklung, zur Stockwerkshäufung, und die gesteigerte Wohnkultur des Städters zu fortlaufender Änderung der Hausbauweise. Ähnliche Verhältnisse gelten auch für die Burg, die als Typus darin eigenartig ist, dass sie einer Doppelbestimmung entspricht. Sie dient zugleich den Zwecken des Wohnens und der Verteidigung. Ihre Gestaltung ist somit von der Entwicklung der Kriegstechnik abhängig. Ursprünglich auf die Verteidigung im Nahkampf mit kalten Waffen angelegt, ändert sie ihre Form infolge der Erfindung des Schiesspulvers und der Feuerwaffen in ständiger Anpassung an die Vervollkommnung der Angriffswaffen. Die weittragende Kanone bedeutet das Ende des Burgenzeitalters. Nach dem dreissigjährigen Kriege werden keine neuen Burgen mehr gebaut. Der Typus Burg hatte eine Lebensdauer von etwa fünf Jahrhunderten.

Mit dem Ende des Burgenbaus und der damit in Zusammenhang stehenden Umwälzung der agrarpolitischen Verhältnisse tritt im siebzehnten Jahrhundert ein neuer Bautypus auf: das freistehende Landhaus des grundbesitzenden Adels, das »Herrenhaus«. Seine charakteristischen Eigenschaften erwachsen aus den Zeitumständen und aus dem Boden, auf dem es entsteht. Es ist das Wohnhaus einer anspruchsvollen Menschenklasse, die auf breitem Fuss lebend, in repräsentativer Form Geselligkeit pflegt. Das Haus ist in seiner Ausdehnung an keinerlei hindernde Wehrmauern gebunden — es steht frei in enger Verbindung mit der parkartigen Gartenumgebung und entfaltet eine vierseitige Fassadenarchitektur.

Das Herrenhaus in Deutschland hat sein Vorbild jenseit der Grenze, es geht auf französische oder holländische, teils auch italienische Quellen zurück. Etwa um 1700 ist es in seinem Bauprogramm festgelegt. Stilgeschichtlich liegt die Blütezeit dieses Haustypus im Zeitalter des Barock und des Klassizismus.

Keine einzige der vorhergegangenen oder nachfolgenden Stilperioden hat soviel neue Gedanken im Hausbau hervorgebracht wie das Barock, soviel Vorbildliches und noch heute Gültiges. Mit dem Barock beginnt eine neue Phase der Hausgeschichte. Die drei elementaren Bauglieder des Hauses: Grundriss, Wand und Dach, erleben eine formale Durchbildung, die von reifstem Künstlertum besetzt ist.

Die Elemente Wand und Dach sind an gewisse technische Bedingungen gebunden, die der Betätigung einer lebhaften Gestaltungsfreudigkeit bestimmte, feste Schranken ziehn. Im Grundriss jedoch ist der Spielraum ein völlig unbeschränkter, sofern er nicht durch die Kostenfrage gegeben ist. Hier sind der Erfindungsgabe des Gestalters eigentlich keine Grenzen gezogen. Durch Aneinanderreihung von Räumen in beliebig langausgedehnter Zimmerflucht wächst das Haus in die Länge, durch etwaige Anordnung von Querflügeln in die Breite. Durch Kombinationen verschieden grosser und verschieden geformter Zimmer und Raumgruppen ist ein

*) Chr. Ranck. Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Leipzig 1921. S. 13: »Das neugeborene Kind gilt als erbfähig, sobald es die Augen aufschlug, den First und die vier Wände erblickte und beschrie«.

Reichtum an Gestaltungsmöglichkeiten geboten, den die Barockarchitektur meisterhaft auszunutzen verstanden hat. Sie schwelgt geradezu in Grundrisskompositionen und Raumerfindungen. Im Grundriss des Herrenhauses waltet der barocke Stilgedanke in reifster Ausprägung. In harmonischem Gleichklang mit dem Grundriss steht die künstlerische Gestaltung der Wand- und Dacharchitektur, desgleichen auch die raumkünstlerische Durchbildung des Inneren. Die schöpferischen Höchstleistungen in der Kunst des Hausbaus gehören dem achtzehnten Jahrhundert an, vor allem dem Barock.

Die ältere Kunstgeschichte hat dem Barockstil gegenüber eine andere Stellung eingenommen, als wir heutzutage. Man lehnte das Barock ab, weil es in den Augen der klassizistisch empfindenden Beurteiler wie eine Degenerationserscheinung aufgefasst wurde. Man sah in ihm eine Verwilderung des guten Geschmacks und hielt den spielerischen Formenreichtum für phrasenhafte Überladung.

In dieser Ablehnung des Barock war die Kunstgeschichte der früheren Zeit einstimmig. Sowohl der erste Prophet der Antike, Winckelmann, wie der geistvolle Verherrlicher der Gotik Schnaase und der geniale Interpret der Renaissance Burckhardt — alle drei, so verschieden sie sonst eingestellt waren, in der Ablehnung des Barock waren sie einig.

Die Ehrenrettung des Barock ist ein Verdienst Cornelius Gurlitts. Er hat uns die Augen geöffnet und die köstlichen Schätze barocker Kunstleistungen sehen und verstehen gelehrt. Die grossen deutschen Meister des Barock hat Gurlitt entdeckt. In welchem Masse wir heute dieses Zeitalter hochschätzen, geht aus den Worten hervor, die Wilhelm Pinder an den Schluss seiner vorzüglichen Abhandlung über das Barock setzt*): »Das 18. Jahrhundert ist fast auf allen Gebieten für Deutschland das grosse Jahrhundert der Selbsterneuerung gewesen, und es hat uns nicht nur den grössten Philosophen, die grössten Dichter und die grössten Musiker, sondern auch die grössten Architekten geschenkt«.

Mit der veränderten BlickEinstellung zum Barock ergibt sich von selbst auch eine andere kunstgeschichtliche Auffassung des Hausproblems. Denn das bevorzugte Objekt der Barockarchitektur in Theorie und Praxis ist das Haus. Man kann der kunsthistorischen Bedeutung des Barock nicht gerecht werden, ohne das Haus dieses Zeitalters als typische Stilerscheinung gebührend zu würdigen.

Diese Darlegung lässt es verständlich erscheinen, weshalb hier der flüchtige Streifzug in das Gebiet der allgemeinen Kunstgeschichte unternommen wurde. Es sollte damit die verschiedene Wertbetonung des Hausproblems seitens der früheren Architekturgeschichte gegenüber der modernen auch aus kunsthistorischen Gründen erklärt werden.

Was hier von der allgemeinen Architekturgeschichte gesagt wurde, gilt auch für die baltische. Wir brauchen nur unsere einheimische Fachliteratur, soweit sie architekturgeschichtliche Fragen behandelt, daraufhin anzusehn. Wir werden feststellen müssen, dass sie erstens dem Hause keine sonderliche Beachtung geschenkt hat; es sei denn, dass einzelne, bestimmte Häuser um ihrer Ausstattung willen erwähnt werden. Zweitens aber ist die kunsthistorische Einstellung gotisch und spätmittelalterlich gerichtet, sie ist nicht barockfreundlich.

Die einzige zusammenfassende Darstellung der baltischen Architekturgeschichte im Rahmen einer Geschichte aller Künste bietet das kleine Werk von Dr. Wilhelm Neumann: »Grundriss einer Geschichte der bildenden Künste und des Kunstgewerbes in Liv-, Est- und Kurland vom Ende des 12. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts«^{*)}).

In der wissenschaftlichen Darstellungsweise kommt die deskriptive Art stilkritischer Formanalyse in der Richtung Kugler-Lübecke zur Geltung. Es werden die wichtigsten Kirchen- und Profanbauten bis um 1800 behandelt, doch ruht der Schwerpunkt stofflichen Interesses vor allem im Mittelalter. Sehr eingehend werden die Baudenkmäler der Gotik untersucht. Daneben wird die Renaissance entsprechend gewürdigt, das Barock aber nur in aller Kürze geschildert. In

*) Wilhelm Pinder. Deutscher Barock. Düsseldorf-Leipzig 1912. Vorwort.

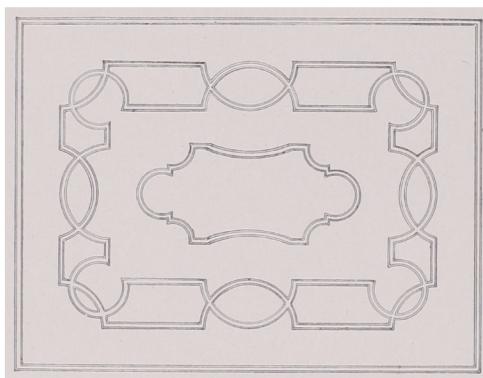
**) Reval. Verlag von Franz Kluge. 1887.

erster Reihe wird die Kirchenarchitektur besprochen. Aus dem Gebiet des Profanbaus werden nur einige der reicher ausgestatteten und grösseren städtischen Monumentalbauten, und auch die nur wegen ihrer Fassaden angeführt.

Das Haus als Baukörper ist so gut wie unberücksichtigt geblieben. Der reiche Schatz an wertvollen Baudenkmalern des achtzehnten Jahrhunderts, wie sie sich in den zahlreichen baltischen Herrenhäusern erhalten haben, wird nicht mit einem einzigen Wort erwähnt.

Ähnliches ist über die vielen monographischen Beiträge zur baltischen Architekturgeschichte zu sagen. Das Mittelalter ist recht gründlich behandelt worden*). Die grossen gotischen Kirchenbauten sind vollständig bearbeitet, ebenso die Burgenbauten der Ordenszeit. Diese sind alle inventarisiert, beschrieben und vielfach aufgemessen worden**).

Die schlichten und schmucklosen Bauten in den vielen baltischen Städten, die jedoch architekturgeschichtlich sehr beachtenswert sind, wurden übersehen. Erst in letzter Zeit sind wiederholt Versuche gemacht worden, durch einführende kurze Abhandlungen das Verständnis für die Baukunst des Barock und Klassizismus in unserer Heimat zu wecken***). Zu den wertvollsten Bauleistungen dieser Stilperioden gehören die baltischen Herrenhäuser. Sie sollen hier zum ersten Mal als Bautypen architekturgeschichtlich eingehender behandelt werden.



SAARENHOF (LIVL)

DECKENSTÜCK

*) W. Neumann. Das mittelalterliche Riga. Berlin 1892.

***) Dr. Karl von Löwis of Menar. Burgenlexikon für Alt-Livland. Riga 1922.

***) Jahrbuch für bildende Kunst in den Ostseeprovinzen, herausgegeben vom Architektenverein zu Riga. Jahrgänge I—VII. Riga 1907—1913.



KUNDA (ESTL.)

NACH OLEARIUS (1647)

DAS BALTISCHE GUTSGEBÄUDE.

WENN wir die lange Reihe von Bildern baltischer Gutshäuser auf den nachfolgenden Tafeln überblicken, können wir in der Anordnung der Beispiele deutlich zwei Hauptgruppen unterscheiden. Erstens eine Reihe von Beispielen burgartiger Baulichkeiten von altertümlichem Gepräge und zweitens eine grosse Auswahl unbefestigter, freistehender Landhäuser vom schlichsten bis zum reichsten Beispiel. Zwei verschiedene Kulturzeitalter sind in diesen beiden Gruppen verkörpert, und zwei grundverschiedene Haustypen gelangen in ihnen zur Darstellung: Die *Burg des Mittelalters* und — im Gegensatz dazu — das *Herrenhaus der Neuzeit*.

Die vorgeführten Beispiele der ersten Gruppe zeigen keine Entwicklungsreihe, es sind lediglich die Endformen eines bereits zum Abschluss gelangten Entwicklungsprozesses, der dem Mittelalter angehört. Die zweite Gruppe dagegen bringt in aufsteigender Entwicklungslinie Beispiele, die lückenlos den ganzen Werdegang eines völlig anders gearteten Bautypus veranschaulichen, der in der Architektur die Bezeichnung »Herrenhaus« trägt.

Diese Anordnung entspricht dem Programm der vorliegenden Abhandlung, die nicht etwa das Wohngebäude des Gutsbesitzers schlechthin, sondern nur das »Herrenhaus« als speziellen Typus baugeschichtlich darstellen will. Die wenigen Beispiele für den mittelalterlichen, aus der Burg hervorgegangenen Wohnbau sind aber dennoch gebracht worden, sowohl der Vollständigkeit halber, wie auch zur Kenntlichmachung des Gegensatzes, vor allem aber um zu zeigen, in welcher Weise bei uns im Lande die Burganlagen sich erhalten und den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend für Wohnzwecke umgestalten liessen. Als bauliche Gebilde liegen sie ausserhalb der Typenreihe des eigentlichen »Herrenhauses«.

Das Herrenhaus ist eine nachmittelalterliche Schöpfung und entsteht im Westen schon während der Renaissance, erlebt aber seine volle Entfaltung und künstlerische Reife erst im Barock. Durch die geschichtlichen Verhältnisse bedingt, kommt das Barock, wie oben erwähnt, bei uns erst nach dem Nordischen Kriege zu seinem Recht. Somit ist auch die rein barocke Prägung des baltischen Herrenhaustypus eine Erscheinung des achtzehnten Jahrhunderts.

Aber schon im siebzehnten Jahrhundert sind bei uns hier und da freistehende, unbefestigte Landwohnhäuser gebaut worden, von denen vereinzelte Beispiele noch heute erhalten sind. Ihre Zahl ist jedoch so gering, dass man darnach kaum einen Typus rekonstruieren kann, und andere Quellen der Forschung, wie etwa die erwähnten Archivmaterialien der Livländischen Gouvernementsverwaltung, stehn uns gegenwärtig nicht zur Verfügung. Vielleicht gelingt es einer späteren Zeit diesen Abschnitt baltischer Baugeschichte durch archivalische Untersuchungen aufzuhellen.

Einen gewissen Ersatz für die im Nordischen Kriege zu Grunde gegangenen Baudenkmäler des siebzehnten Jahrhunderts haben wir dem Umstande zu verdanken, dass der nach Friedensschluss sofort einsetzende Wiederaufbau ganz im Sinne der unmittelbar vorhergegangenen Bauweise erfolgt, dass er zwangsläufig eine Wiederholung der üblich gewesenen Bauformen vornimmt, soweit es sich um das freistehende Landwohnhaus handelt. Die Notbauten der ersten Jahrzehnte nach dem Nordischen Kriege bedeuten gewissermassen eine Rekapitulation der Bauleistungen des vorhergegangenen Jahrhunderts. Ein langer Krieg ist verhängnisvoll nicht nur als Zerstörer, sondern er zwingt die Bautätigkeit zum Stillstand und dadurch zum Rückschritt. Die bescheidenen Herrenhausbauten der ersten Wiederaufbauperiode können wir als die Urform des Herrenhauses bezeichnen. In kurzer Zeit entstehen bereits anspruchsvollere Häuser, ja sogar grössere Monumentalbauten. Stellen wir die einzelnen Baudenkmäler nach Entwicklungsstufen geordnet nebeneinander, so erhalten wir eine stetige Reihe, die uns ein zuverlässiges Bild des stilgeschichtlichen Werdegangs von der Urform bis zu reichgestalteten Lösungen vermittelt.

Die Reihenfolge aller Beispiele für die zweihundertjährige Entwicklungsgeschichte des baltischen Herrenhauses in diesem vorliegenden und den beiden folgenden Teilen des Werks, das diesen Gegenstand behandeln soll, ist typengeschichtlich bedingt. Sie ist unabhängig von einer zahlenmässig genauen Chronologie der Erbauungsdaten. Auch für die Kennzahlen der drei Teile des Buches: »um 1750«, »um 1800« und »um 1850« gilt eine unbedingte chronologische Verbindlichkeit keineswegs, vielmehr beansprucht jede von ihnen einen recht weiten Spielraum an Jahren und Jahrzehnten. Diese Kennzahlen charakterisieren bestimmte Epochen, die sich nicht scharf gegeneinander abgrenzen lassen, sondern gelegentlich ineinander übergehn und sich überdecken.

Das Herrenhaus tritt uns in dieser stattlichen Reihe in ausserordentlicher Vielgestaltigkeit entgegen. Durch mehrere hundert Beispiele belegt, liegt die Entwicklungslinie klar und übersichtlich vor uns,

Die architektonische Terminologie wendet die Bezeichnung »Herrenhaus« auf Gebäude bestimmter Art ganz unabhängig von deren Grösse und Ausstattung an. Sie steht damit in einem Gegensatz zu unserem landläufigen Sprachgebrauch, der übrigens sehr inkonsequent und schwankend ist. Gutshaus, Herrenhaus und Schloss sind gangbare Bezeichnungen, die durchaus nicht irgendwie festgelegt sind.

Handelt es sich um ein bescheidenes Wohnhaus, das etwa einstöckig ist, altväterisch und anspruchslos auf jeden äusseren Schmuck verzichtet, in seinem Inneren anheimelnde Behaglichkeit zeigt, sich ohne jede Gebärde gibt, wie es eben ist, und das in seiner ganzen Haltung dem schlichten Lebenszuschnitt eines praktischen Landwirten angemessen erscheint — so nennt man es bei uns in der Regel »Gutshaus«.

Das reicher gestaltete, architektonisch anspruchsvollere Wohngebäude des wohlhabenderen Landedelmanns, das etwa zweistöckig ist und dessen zahlreiche Zimmer in repräsentativer Enfilade angeordnet sind, das im Säulenvorbau und im wappengeschmückten Giebel traditionelle Attribute besitzt und durch das Rasenrondell auf der Anfahrtsseite in vornehmer Würde besonders betont erscheint — wird meist »Herrenhaus« genannt, wenngleich auch hier häufig vom »Gutshaus« gesprochen wird.

Wenn es sich um ein mehrstöckiges, etwa mit Seitenflügeln versehenes, luxuriös ausgestattetes, umfangreiches Gebäude handelt, wie es den hochgesteigerten Wohnansprüchen und gesellschaftlichen Repräsentationspflichten eines feudalen Grandseigneurs entspricht, das

dominierend in einem Komplex von Nebengebäuden, Kavalierhäusern, Stallungen u. s. w. dastcht und in seiner Monumentalität durch ausgedehnte Parkanlagen gehoben wird — braucht man vielfach den Namen »Schloss«.

Diese Klassifizierung hat allerdings keine allgemein anerkannte Gültigkeit, zumal die Bezeichnungen in den drei Provinzen verschieden angewandt werden. In Livland ist der Name »Schloss« häufiger zu hören, als etwa in Kurland, wo oft selbst bei grossen Gebäuden schlechthin nur vom »Haus« gesprochen wird. Nach der offiziellen Bezeichnungswaise kommt der Name »Schloss« nur solchen Gebäuden zu, die ehemals -castrum« gewesen sind, also den ausgebauten Burganlagen. Nicht nur das Haus als solches, sondern auch das Gut führt in diesem Fall den Zunahmen »Schloss«. Dieser Umstand erklärt die zuweilen auffallend erscheinende Bezeichnung »Schloss« bei ganz unbedeutenden, kleinen Bauwerken, wie etwa bei »Schloss Wainel« (B. 111), das ehemals erzbischöfliche Burg war, von der aber heute nur geringe Spuren erhalten sind.

Angesichts dieser uneinheitlichen Terminologie in unserer landesüblichen Sprachgepflogenheit und im Hinblick auf die Schwierigkeiten strenger Scheidung zwischen Gutshaus, Herrenhaus und Schloss — empfiehlt es sich für wissenschaftliche Untersuchungen eine Vereinbarung zu treffen, indem man nach dem Vorgang in der allgemeinen Haustypengeschichte auch bei uns die einheitliche Bezeichnung »Herrenhaus« für alle Erscheinungsformen dieser Gebäudegattung als Sammelnamen gelten lässt.

Der Bauherr des baltischen Herrenhauses ist der baltische Adel. Die Burgen hingegen haben die Landesgebietiger erbaut. Während die Wahl der Bauplätze für die letzteren nach strategischen oder verwaltungstechnischen Gesichtspunkten erfolgte, sind die Herrenhäuser meist in Übereinstimmung mit wirtschaftstechnischen Forderungen angelegt.

Der baltische Adel ist aus dem mittelalterlichen Vasallentum hervorgegangen, das in den ersten Jahrhunderten altlivländischer Geschichte von den Landesgebietigern als deren Wehrmacht geschaffen worden war. Um die Vasallen sicherzustellen, sie an den Boden zu fesseln, verliehen die Gebietiger ihnen Teilstücke des eigenen Landesbesitzes nach den Bestimmungen des Lehnrechts als Grundherrschaften*). Im Laufe der Zeit führte die Entwicklung der wirtschaftlichen Betriebsform eine Umgestaltung der Grundherrschaften zu kapitalistisch geleiteten Gutsherrschaften herbei. Die Lehnsträger oder Vasallen wurden allmählich zu selbstständig arbeitenden Landwirten, und aus dem mittelalterlich gearteten Lehnbesitz wird im Laufe der folgenden Jahrhunderte eine durch bestimmte Gesetze geregelte Besitzform entwickelt.

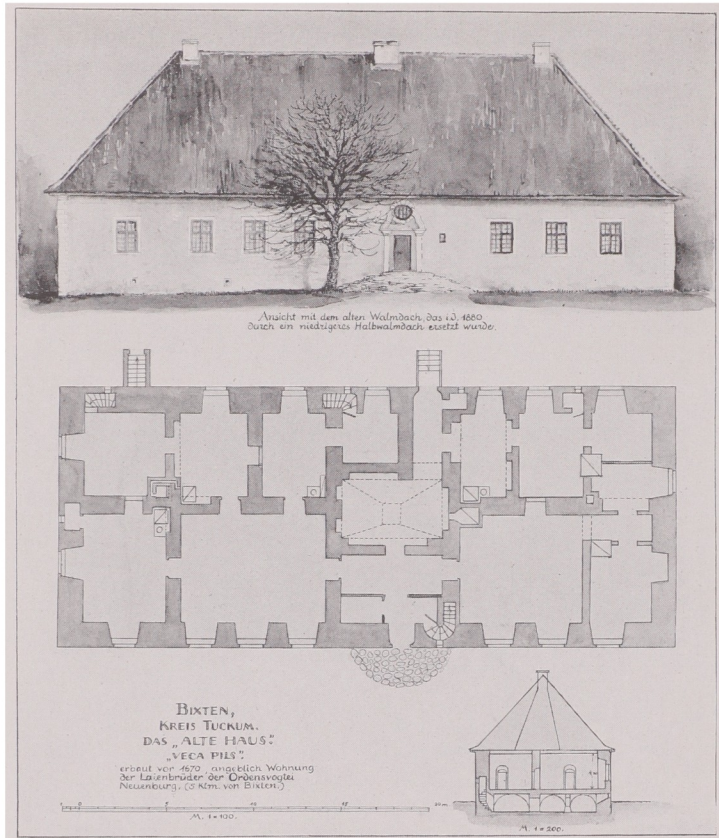
Schon im Mittelalter schlossen sich die adligen Landbesitzer zur Wahrnehmung ihrer ständischen Interessen zu organisierten Verbänden, den Ritterschaften, zusammen.

Ursprünglich gab es deren mehrere, entsprechend der Anzahl verschiedener Landesherren im weiten Gebiet. Seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bestanden vier Ritterschaften im Lande: die von Livland, Kurland, Estland und Ösel. Jede Ritterschaft führte schon seit frühen Zeiten eine »Matrikel«, ein Verzeichnis der zu ihrem Verbands gehörigen Adelsgeschlechter, die im Besitz von Rittergütern waren. Nichtadlige waren ursprünglich von diesem Besitz ausgeschlossen. Erst in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erfolgte eine Freigabe des Güterbesitzrechts und dessen Ausdehnung auf alle Personen christlichen Glaubens.

Durch Jahrhunderte hindurch hatten die Ritterschaften durch das Mittel strengster Auslese bei der Aufnahme in ihren Verband sich zu einer festgefühten, glänzend organisierten Körperschaft herausgebildet. Sie wurden zu einflussreichen politischen Machtfaktoren, die über den engeren Kreis ständischer Interessenvertretung hinaus als Förderer der Landeswohlfahrt in weitem Umfang Geltung fanden und eine führende Stellung im geistigen und kulturellen Leben des Landes einnahmen. Die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Ritterschaften ist sehr verschiedene Wege gegangen, doch hat sie in Bezug auf das Agrarproblem und die Landbesitzfrage im Wesentlichen einheitliche Verhältnisse im Lande gezeitigt.

Die baltischen Landgüter zerfielen in vier verschiedene rechtliche Kategorien: Rittergüter, Domänen oder Kronsgüter, Patrimonialgüter, d. h. Landgüter der Städte, die nicht Rittergüter sind, und Pastorate.

*) Baltische Bürgerkunde I. Dr. Astaf von Transehe-Roseneck: Das Agrarwesen in den Ostseeprovinzen. Riga 1908, S. 251.



BIXTEN (KURL.)

ALTES HAUS

Die Zahl aller privaten und ritterschaftlichen Rittergüter betrug vor dem Kriege in Livland 804, in Kurland 648 und in Estland 462, zusammen 1914 Rittergüter^{*)}. Ausserdem gab es noch etwa 350 Domanial- und Patrimonialgüter.

Die Grösse der Güter war sehr verschieden. Sie schwankte zwischen 1000 und 2500 ha im Durchschnitt. Doch gab es viele kleinere und eine Anzahl sehr grosser Güter. Das grösste Gut der Ostseeprovinzen war Dondangen, das 728 qkm oder 17 Quadratmeilen umfasste.

Je nach der Grösse oder der Zahl der Wirtschaftseinheiten hatten die Güter einen oder mehrere Grossbetriebe. Man unterschied dann den »Haupthof« und die »Beihöfe« oder »Höflagen«. Der Haupthof, auf dem der Besitzer lebte, und den er in der Regel selbst bewirtschaftete, wird meist in abgekürzter Form einfach der »Hof« genannt. Er war das Zentrum der Wirtschaftseinheit, zu dem oft mehrere landwirtschaftliche technische Betriebe gehörten. Den Mittelpunkt des Hofes bildete das Herrenhaus mit seinen Gärten und Parkanlagen.

Da die baltischen Pastorate selbständige landwirtschaftliche Betriebseinheiten darstellen, die oft ein grosses Landareal einnehmen, werden sie in der Güterstatistik als besondere Kategorie mitgezählt. Ein richtiger »landscher Pastor« ist meist auch ein tüchtiger Landwirt, und sein Wohnhaus entspricht der Anlage nach vollkommen einem Herrenhaus gleicher Grösse.

^{*)} A. v. Engelhardt. Die deutschen Ostseeprovinzen Russlands. München 1916. S. 107—118.

Mit gutem Recht sind daher die Pastoratsgebäude auch in diesen Band über das baltische Herrenhaus hineingenommen worden.

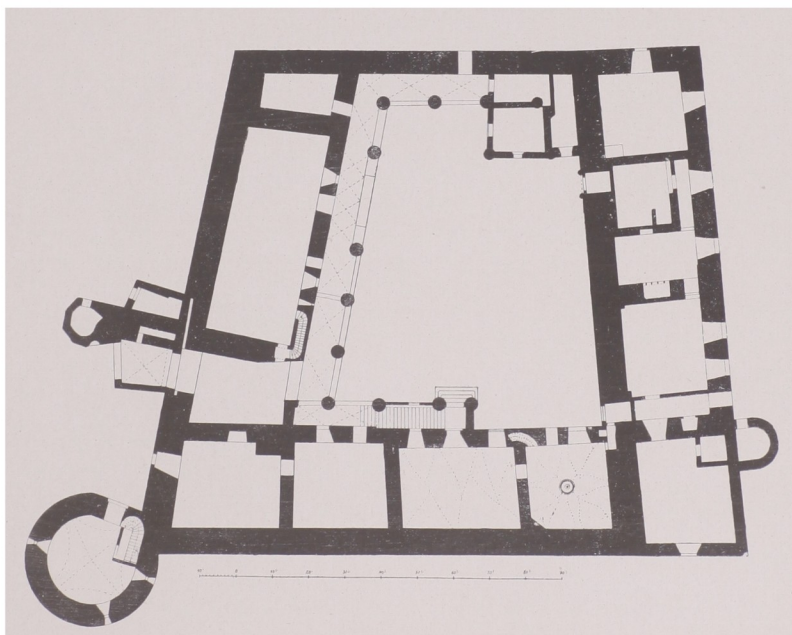
Unter den Beispielen für das Herrenhaus finden sich auch einige, die aus Litauen stammen, also nicht auf baltischem Boden stehn. Sie können aber ohne Bedenken den baltischen Herrenhäusern zugezählt werden. Sie gehören zu Gütern, die seit alten Zeiten im Besitz baltischer Familien gewesen sind, sind von baltischen Gutsherren erbaut worden und liegen so nahe an der Landesgrenze, dass sie dem Geltungsbereich baltischer Bauweise zuzuweisen sind,

Insgesamt enthält dieses Buch 220 Abbildungen, von denen 28 im Textteil und 192 in den Tafeln angeordnet sind. Die Bilder sind den Herrenhäusern von 122 verschiedenen Gütern entnommen. Davon entfallen auf Livland 48, Kurland 38, Estland 25, Ösel 7 und Litauen 4 Güter.

Die Textbilder sind in zwangloser Folge angeordnet, während die Tafelbilder die zwei Hauptgruppen von Bautypen in bestimmter Reihenfolge zur Darstellung bringen. Die ehemaligen Burgen und burgähnlichen Häuser finden sich auf den Tafeln 1—28 und die eigentlichen Herrenhäuser aus der Zeit um 1750 auf den Tafeln 29—80.

Typengeschichtlich — nicht aber streng chronologisch genommen — liegt zwischen den Tafeln 28 und 29 das Umbruchzeitalter des Nordischen Krieges. Ein vergleichender Blick auf diese beiden Tafeln wird das Wesentliche dieser eindrucksvollen Gegenüberstellung verständlich machen. Dort das Mittelalter — hier die Neue Zeit, dort das Wehrhaft-Kraftvolle einer kämpfereichen Vergangenheit — hier das Elend eines entbehrungsreichen Daseins, dort ein Abschluss — hier ein Anfang.

Im Interesse einer möglichst anschaulichen Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Herrenhauses sollen die zwei folgenden Kapitel vorwiegend der baugeschichtlichen Einführung gewidmet sein und nicht durch gütergeschichtliche Daten belastet werden. Diese sind in einem besonderen Abschnitt zusammengefasst, wo für jedes einzelne, durch ein Bild vertretene Gut eine kurze Chronik in alphabetischer Anordnung geboten wird. Mit einem übersichtlichen Sachregister schliesst der Textteil ab.



SCHLOSS NEUENBURG (KURL.)

EHEMALIGE BURGEN UND BEFESTIGTE HÖFE.

AUF baltischem Boden haben etwa 150 mittelalterliche Burgen gestanden. Die meisten von ihnen sind im Ruinenzustand auf uns gekommen, ein grosser Teil ist spurlos zu Grunde gegangen, und nur etwa 20 sind soweit erhalten geblieben, dass Teile davon noch heute zum Bestande von Wohngebäuden gehören. Keine einzige der letzteren hat die ursprüngliche Form beibehalten, alle sind mehr oder weniger zerstört gewesen und dann nachher wieder aufgebaut worden.*) Oft erfolgten mit dem Aufbau zugleich auch Umänderungen, Anbauten und mancherlei Eingriffe in das bauliche Gefüge, die es heute fast unmöglich machen, den Urzustand zu rekonstruieren.

Die Entwicklung des abendländischen Burgenbaus bildet ein besonders reizvolles Kapitel der allgemeinen Architekturgeschichte. Sie umfasst eine in sich völlig abgeschlossene Periode des Hausbaus und gewährt uns einen vollkommenen Überblick über das ganze, dem Mittelalter angehörende und mit diesem eng verwachsene Bauproblem. Die Frühzeit des deutschen Burgenbaus liegt im Dunkeln. Die ältesten erhaltenen Baudenkmäler stammen aus dem karolingischen Zeitalter. Der Typus ist nach seiner Herkunft und Ableitung in vielen Beziehungen unaufgeklärt und wissenschaftlich umstritten.***) Das gilt nicht nur für die Urform der Burg aus dem Ende des ersten Jahrtausends, sondern auch ebenso für die späteren, in verhältnismässig guten Beispielen erhaltenen Typen aus dem Anfang des zweiten Jahrtausends, für die Burgen aus der Zeit nach den Kreuzzügen. Zu den noch unaufgeklärten Fragen baulicher Gestaltung der Vorläufer dieser Burgen des reifen Mittelalters, treten weitere Rätsel hinzu, die der Erforschung durch den nachweislichen Einfluss des Orients dargeboten werden.

Das vollentwickelte Bauprogramm einer mittelalterlichen Burg stellt die Baukunst vor eine eigenartige Aufgabe. Gilt es doch zwei mit einander im Widerspruch stehende Zweckbestimmungen in Einklang zu bringen, d. h. ein Bauwerk zu schaffen, das zugleich Festung und Wohnung ist, wobei in der Regel noch erschwerende Umstände mitspielen, indem unter ungünstigsten Bauverhältnissen, auf beschränktem Bauplatz, weitgehende Baustoffökonomie und höchste Raumausnutzung verlangt werden mussten. Wahrhaft erstaunlich ist die Erfindungsgabe und die Gestaltungskraft des mittelalterlichen Burgenerbauers. Jeder einzelne Bauauftrag stellt diesen vor neue Aufgaben, da die natürlichen Gegebenheiten des Baugeländes und die fortifikatorischen Erfordernisse von Fall zu Fall wechseln. Der mittelalterliche Burgenerbauer ist ein vollendeter Meister in der Anpassung an das Gegebene und ist frei von jeglichem Schematismus.

Man unterscheidet zwei Haupttypen von Burganlagen, Höhenburgen und Wasserburgen. Erstere sind meist unter Ausnutzung natürlicher Geländevorteile, auf schwer zugänglichen Bergvorsprüngen und freiliegenden Höhen errichtete Wehrbauten, während die Wasserburgen in der Regel Niederungsburgen sind, die sich die Unzugänglichkeit und Uneinnehmbarkeit vielfach durch künstlich hergestellte Wassergräben erst schaffen, beziehungsweise vorhandene Wasserflächen durch Umgestaltungen erst zu Schutz und Trutz geeignet machen müssen.

Es würde zu weit führen und über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgehen, wenn wir an dieser Stelle die mit dem Burgenbau zusammenhängenden Einzelheiten näher erörtern wollten. Nur das Wichtigste und für das Verständnis des Folgenden Notwendige sei in Kürze erwähnt.

*) Karl von Löwis of Menar. Burgenlexikon für Alt-Livland. Riga 1922. S. 41.

**) Paul Ehmig. Das Deutsche Haus. Berlin 1914. I. Bd. I. Teil. S. 45.

Das von der Burganlage eingenommene und von der Wehrmauer umschlossene Gelände heisst Burgbering. Er ist in seiner Gestalt von der jeweiligen Situation abhängig. Innerhalb des Burgberings liegen die dem Zwecke der Verteidigung und des Wohnens dienenden Baulichkeiten. Der schwache Punkt einer jeden Burganlage ist das Burgtor, das zweierlei Funktionen hat. Es hat zu trennen und zu verbinden, zu öffnen und zu schliessen und muss diesen Anforderungen in Kriegs- und Friedenszeiten gleicherweise gut entsprechen. Die Anlage des Burgtors nebst Fallgatter, Zugbrücke und Göpelwerk setzt grosse Geschicklichkeit und gründliche Erfahrung voraus, denn im Ernstfall hängt von ihr das Schicksal der ganzen Burg ab.

Die wichtigsten Bauelemente der Burg sind erstens der Bergfried, ein Turm, der zugleich Warte, Schild und Zuflucht ist, dann der Pallas, der die Wohnräume des Burgherrn enthält. Ist der Bergfried so gelegen, dass er teilweise mit dem Pallas zusammenhängt und bewohnt werden kann, so heisst er auch »Stubenturm«. Alle übrigen Baulichkeiten, die den Burghof umschliessen, dienen zur Unterbringung kriegstechnischer und wirtschaftlicher Raumerfordernisse. Werkstätten für die Schlosser, Schmiede, Tischler, Büchschmiede, Sattler, Schuster u. s. w., Munitionskeller, Vorratskammern, Stallungen für Vieh und Pferde, Mehlkammern, Gemüsekeller, Obstkeller, Weinkeller, Braustuben und Wohnungen für Tross und Gesinde. Von grosser Wichtigkeit ist die oft schwer zu lösende Wasserversorgungsfrage.

Burgen sind als befestigte Einzelwohnsitze landbesitzlicher Herren eine bauliche Erscheinung des Mittelalters und in ihrer Entstehung, Entwicklung und ihrem Ende an die technischen Bedingungen der mittelalterlichen Kampfmethoden gebunden. Mit der Einführung weittragender, schwerer Pulvergeschütze gegen Ausgang des Mittelalters ist das Schicksal der Burgen besiegelt. Sie haben sich überlebt. Beide Typen von Burgen, die Höhenburgen und die Wasserburgen werden durch die kriegstechnischen Fortschritte der beginnenden Neuzeit als solche strategisch wertlos. Während die Höhenburgen in der Regel lediglich fortifikatorische Erwägungen zur Voraussetzung hatten, war bei den Wasserburgen noch ein anderer Umstand massgebend, ein agrarpolitischer. Sie lagen meist innerhalb eines ausgedehnten Landbesitzes mit ackerwirtschaftlichem Grossbetrieb und zu dessen Schutz an verkehrstechnisch günstigem Platz. Für Höhenburgen dagegen wählte man mit Vorliebe möglichst unzugängliche, schwer erreichbare Plätze ohne ernste Rücksicht auf wirtschaftliche Nutzungsmöglichkeiten der umliegenden Ländereien.

Aus diesem Grunde sind die Höhenburgen fast alle nach stattgehabter Zerstörung nicht wieder aufgebaut worden, sondern zu Grunde gegangen und als Ruinen erhalten geblieben. Die Wasserburgen jedoch wurden meist unter Verzicht auf die Wehrfähigkeit aus rein praktischen Gründen auch nach etwaigen Zerstörungen wiederaufgebaut. Man versuchte sie in späterer Zeit immer wieder durch Umbauten neuzeitlichen Wohn- und Wirtschaftszwecken anzupassen.

Wir können diese Beobachtungen, die man in Deutschland Hannover, Westfalen und im Rheinland gemacht hat,*) auch bei uns im Lande an zahlreichen Beispielen bestätigen.

Erhaltene Wasserburgen sind u. a.: Dondangen, Neuenburg, Lode, Ass. Zerstörte Höhenburgen dagegen: Treyden, Hochrosen, Odenpäh, Kokenhusen u. a.

Nach dieser kurzen Einführung in das Wesentliche der Burgengeschichte wenden wir uns nun den Tafelbildern zu und zwar zunächst den Beispielen für ehemalige Burgen und befestigte Höfe, die sich als bewohnte Gutsgebäude bis zur Gegenwart erhalten haben.

Schloss Neuenburg in Kurland eröffnet die Reihe der Beispiele für mittelalterliche Burganlagen. (T. 1—3). Die Burg ist vom Deutschen Orden um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts als Beischloss der Komturei Doblén (spr. Doblén), erbaut worden. Sie liegt auf einer Halbinsel inmitten einer seeartigen Stauung eines Quellflüsschens der Abau, ist von drei Seiten von Wasser umgeben und an der vierten Seite durch einen tiefen Graben vom Lande getrennt. Eine Zugbrücke war die einzige Verbindung. Neuenburg ist eine charakteristische Wasserburg. Ein Teil der die Burg umschliessenden Wasserfläche ist noch erhalten (B. 5 u. 6.), auch sind noch Spuren des künstlich angelegten Grabens zu erkennen. Die Anlage des Grundrisses (Textabb. S. 27) zeigt einen viereckigen Hof. Die gegenwärtige Anordnung der Räume innerhalb des Burgberings entspricht nicht der ursprünglichen. Schon im siebzehnten Jahrhundert ist eine wesentliche

*) Edmund Renard, Rheinische Wasserburgen. Bonn 1922. S. 7.

Umgestaltung der Ordensburg nach einer vorhergegangenen Zerstörung vorgenommen worden. Die Jahreszahl 1647 auf der Wetterfahne des Wachtürmchens (Textabb. S. 7) wird mit der erstmaligen Restaurierung in Zusammenhang gebracht. Während der Revolution 1905 wurde Neuenburg von Rebellen niedergebrannt und ist dann vom Architekten W. Bockslaff in pietätvoller Wahrung denkmalpflegerischer Grundsätze wiederhergestellt, dabei aber zeitgemässen Wohnbedürfnissen entsprechend ausgebaut worden.

Die an der S.-O- und S.-W-Seite liegenden Flügel, die jetzt dreistöckig sind, so wie die dicken Mauern der N.-W- und N.-O-Seite, vor allem aber der gut erhaltene, grosse runde Stubenturm an der Südecke sind zweifellos Teile der alten Ordensburg. In späterer Zeit ist der N.-O-Flügel von aussen an die Wehrmauer des Burgberings angebaut und die Ostecke des Hofes hineingefügt worden, was an den dünneren Mauern leicht zu erkennen ist. Die Gesamtansicht von N.-W. (B. 2) zeigt einen zweistöckigen, kleinen Wirtschaftsbaus der ausserhalb der Ringmauer angebaut ist. Dieser ist nach der letzten Restaurierung beseitigt worden. Der heute noch als einziger Zugang zum Schloss dienende Torweg ist ursprünglich. In seiner Laibung hat sich der alte dicke Eichenbalken in einem Mauerschlitze erhalten, mittels dessen die Pforte von innen gesperrt wurde; er dient noch gegenwärtig seinem Zweck.

Sehr bezeichnend für den Wehrcharakter der Burganlage ist die Eingangslösung. Der schmale Zufahrtsweg ist zwischen dem mächtigen Stubenturm (B. 4) und dem kleinen vorgeschobenen Wachturm, der wie ein treuer Wächter vor dem Hause steht, eingespannt (B. 5). Um die Pforte zu stürmen, war der Feind gezwungen diesen Weg zu nehmen, wobei er seine wehrlose, durch einen Schild nicht geschützte rechte Flanke den Geschossen preisbieten musste, die der Verteidiger vom Stubenturm aus, von oben her niedersandte. Im dritten Geschoss des Eckturmes sind im Inneren noch einige vermauerte Wehrlücken vorhanden. In der Mauerdicke des Stubenturmes befindet sich eine schmale Treppe aus der Ordenszeit, auch ist der mittelalterliche Spitzbogentriem am Turm erhalten. Der Raum zwischen dem Torweg und dem Eckturm enthielt die Wachtstube mit dem einzigen nach aussen hinausgehenden Fenster im ganzen Erdgeschoss der Burg, von dem aus der Wächter den Zugang übersehen konnte.

Der gewölbte Kreuzgang im Burghof auf plumpen Säulen (B. 3.) mit der Haupttreppe zum zweiten Geschoss, sowie der Verbindungsgang darüber, gehören einer späteren Zeit an. Die Überdachung der Treppe im Hof (B. 7.) ist nach erkennbaren Gewölbepuren an der Mauer in ursprünglichen Formen wiederhergestellt worden. —

Die Wohngemächer der Gutsherrschaft haben sich im siebzehnten Jahrhundert in den Räumen der Südecke des Hauptschlusses und im Stubenturm befunden und zeichneten sich z. T. durch reiche Ausstattung aus, die leider durch den Brand von 1905 zu Grunde gerichtet wurde. Von besonderem Interesse war die kunstvoll geschnitzte Holzdecke im Hauptturmgemach, die in barocken Formen ausgeführt, schon früher an Stelle der mittelalterlichen Gewölbedecke eingefügt war. Prächtig in Form und Farbe gehaltene, profilierte Rahmen umschlossen ein rundes Oelgemälde, die Göttin Diana im Walde sitzend, jedoch stark bekleidet, darstellend*). Ein grosses Gemach im Seitenflügel nach S.-O. besass einen wundervollen Stuckplafond mit Akanthusmotiven in starkem Relief, (B. 183) mit wertvollen Medaillons, die mythologische Szenen enthielten, und einen schönen Kamin mit reichem, barockem Wandstück darüber. Sehr merkwürdige Gewölbe haben sich im Erdgeschoss des S.-O.-Flügels und des Turmes erhalten. Sie sind vermutlich aus späterer Zeit, ebenso wie ein in der ehemaligen Wehrmauer der N.-O.-Seite befindliches Portal mit roher Renaissance-Umrahmung. Interessant ist eine kleine Pforte in der Ostecke des Hofraumes, eine geheime Schluftpforte, die als Notausgang benutzt werden konnte. Im Erdgeschoss und in allen sonstigen, von der Herrschaft nicht benutzten Räumen war früher die ganze Hofwirtschaft untergebracht. Küche, Vorratskammern, Gesindestuben, Werkstätten, Kornspeicher, Vieh- und Pferdeställe u. s. w. Die Burg war für den Belagerungsfall gut ausgerüstet.

Schloss Neuenburg ist als Baudenkmal darin besonders wertvoll für uns, dass es trotz der wiederholten Umgestaltungen seinen mittelalterlichen Grundcharakter beibehalten hat.

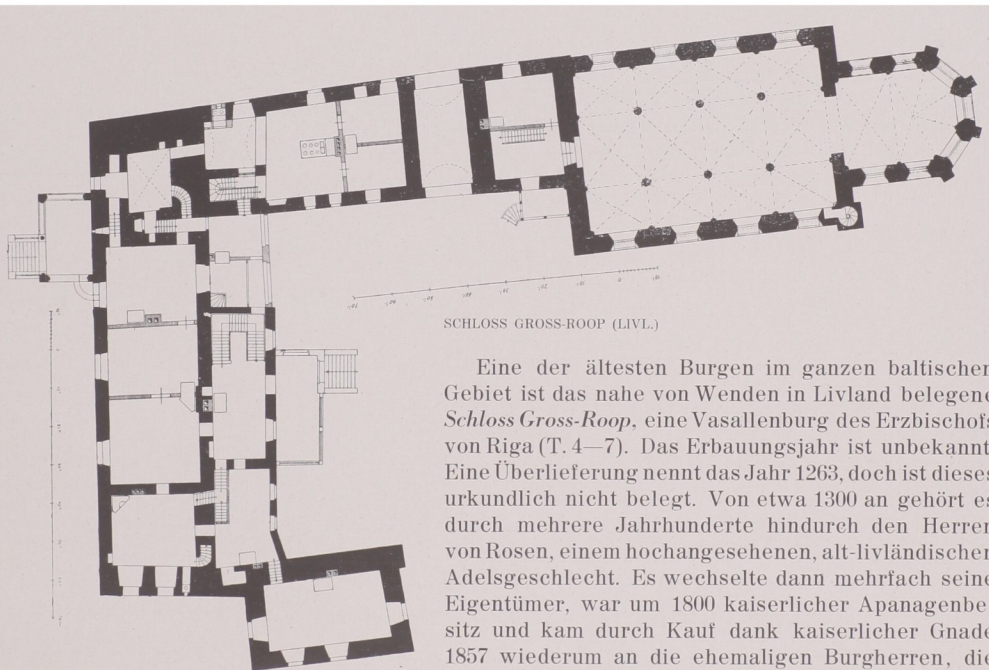
*) K. v. Löwis of Menar. Baltischer Kalender 1911. Riga. S. 11.

Wie eindrucksvoll ist die mittelalterliche Stimmung in der Gesamtansicht des Äusseren von Schloss Neuenburg (B. 6) zur Geltung gebracht! Das Wehrhaft-Abweisende der nur durch spärliche Fenster unterbrochenen Wandfläche wird durch die malerische Belaubung des verwachsenen Burggrabens ein wenig gemildert. In dem Verzicht auf jegliche Fassadenschönheit ist echt mittelalterliche Burgenbaugesinnung zu spüren.

Die geschichtliche Vergangenheit der ehemaligen Ordensburg ist eng mit der Landesgeschichte des Herzogtums Kurland verknüpft, vor allem durch die markige Gestalt des streitbaren Thiess von der Recke. Als der Orden sich auflöste, und der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler 1562 Herzog von Kurland wurde, entstand zwischen ihm und Recke, dem letzten Komtur von Doblen, ein scharfer Konflikt. Nach langjährigen und hartnäckigen Verhandlungen wegen der Besitzfrage in Bezug auf die Doblenschen Ländereien kam es schliesslich zu dem Vergleich, dass Recke wohl auf Doblen verzichtete, nicht aber auf Neuenburg. Er blieb bis zu seinem Tode ein reichsunmittelbarer, vom neuen Herzog unabhängiger Herr.**)

Seit den Zeiten des mannhaften Herrn Thiess von der Recke, den jeder Kurländer voller Stolz und mit Recht zu den Seinen zählt, ist Schloss Neuenburg bis zur Enteignung im Jahre 1920 ununterbrochen im Besitz des Geschlechts derer von der Recke gewesen.

Ungefähr zwei Jahrhunderte nach dem Tode des volkstümlichen Ahnherrn auf Neuenburg, wohnte die auch mit Verehrung genannte Elisa von der Recke, geborene Reichsgräfin Medem und Schwester der Herzogin Dorothea von Kurland, in den Räumen des Schlosses. Sie schrieb gleich nach ihrer Vermählung mit Georg von der Recke 1771 in einem Brief: »Neuenburg ist ein grosses, fürchterliches Schloss! es hat sehr dicke, dicke Mauern, acht Personen können in einem Fenster sitzen. Aber die Gegend ist sehr schön; das Schloss ist fast mit Wasser umgeben«.**)



Eine der ältesten Burgen im ganzen baltischen Gebiet ist das nahe von Wenden in Livland belegene *Schloss Gross-Roop*, eine Vasallenburg des Erzbischofs von Riga (T. 4—7). Das Erbauungsjahr ist unbekannt. Eine Überlieferung nennt das Jahr 1263, doch ist dieses urkundlich nicht belegt. Von etwa 1300 an gehört es durch mehrere Jahrhunderte hindurch den Herren von Rosen, einem hochangesehenen, alt-livländischen Adelsgeschlecht. Es wechselte dann mehrfach seine Eigentümer, war um 1800 kaiserlicher Apanagenbesitz und kam durch Kauf dank kaiserlicher Gnade 1857 wiederum an die ehemaligen Burgherren, die Freiherren von Rosen zurück. Wie Schloss Neuenburg,

galt bei uns im Lande auch Gross-Roop als ein in ursprünglicher Gestalt erhalten gebliebenes

*) L. Arbusow. Grundriss der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands. Riga 1918, S. 115.

**) Karl von Löwis. Baltischer Kalender 1911. Riga. S. 13.

Baudenkmal des Mittelalters. Das trifft jedoch nach genauen baulichen Untersuchungen Bockslaffs hier ebensowenig zu, wie beim vorigen Beispiel. In noch höherem Masse wie Neuenburg, hat Gross-Roop im Laufe der Jahrhunderte Wandlungen und Erweiterungen erfahren. Eine tiefgreifende Umgestaltung erfolgte nach einem gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts stattgehabten Brande im Jahre 1723, also unmittelbar nach dem Nordischen Kriege, durch den damaligen Besitzer Generalfeldmarschall Graf Peter von Lacy. Wie Neuenburg, wurde auch Gross-Roop 1905 durch Revolutionäre niedergebrannt, bald darauf aber von dem letzten, noch gegenwärtig lebenden Schlossherrn, unter der sachkundigen Leitung des Architekten Bockslaff wiederaufgebaut. Durch das Enteignungsgesetz von 1920 wurde das ausgedehnte Gutsareal dem Besitzer fortgenommen, jedoch ist ihm das Schloss mit einem winzigen Restgut verblieben. -Ein günstiges Geschick hat dieses schöne Haus in den letzten Kriegs- und Bolschewikenjahren behütet und dem kunstsinnigen und pietätvollen Wiedererbauer, Herrn Hans Freiherrn von Rosen erhalten.*)

Die ursprüngliche Anlage der mittelalterlichen Burg ist nicht mehr deutlich zu erkennen. Der Burgbering hat seine Wehrmauern zum grossen Teil verloren. An den äusseren Burghof grenzend, lag früher die kleine Stadt Roop, vermutlich aus derselben Zeit stammend, wie die Burg. Die Stadt ist in den Kriegswirren des siebzehnten Jahrhunderts zerstört worden und spurlos vom Erdboden verschwunden.

Der Grundriss des Schlosses zeigt zwei fast rechtwinklig liegende Flügelbauten mit dem mächtigen Bergfried am Nordende des Pallas, der mit Sicherheit als ursprünglich angenommen werden kann (Textabb. S. 31). Dass Gross-Roop zu den ältesten Burgen im Lande gehört, beweisen noch heute sichtbare Formelemente romanischen Charakters, wie z. B. der als Nische ausgebaute Rundbogenteil einer ehemaligen Fensteröffnung (Textabb. S. 16). Der Bergfried ist höchstwahrscheinlich auch aus frühester Zeit. Das Südende des Pallas stösst an die alte, dicke Wehrmauer, welche sich im Osten noch ein Stück längs einer das Schloss auf zwei Seiten schützenden Stauung fortsetzt. Der weitere Verlauf der Wehrmauer ist nicht festgestellt. Ausserhalb des Burgberings ist an die Wehrmauer nach Süden hin ein aus Granitfindlingen mangelhaft gefügtes Gebäude angefügt, das nach Bockslaff unzweifelhaft ein späterer Anbau ist und nicht, wie K. v. Löwis annahm, einen »zum Teil erhaltenen Südflügel darstellt.«**)

Ebenfalls aus Findlingen und recht roh ausgeführt ist der aus späterer Zeit stammende Nordflügel zwischen Bergfried und Burgkirche. Letztere war ehemals vermutlich Pfarrkirche des Städtchens und ist jetzt evangelische Kirchspielskirche. Die Langhausgewölbe des dreischiffigen Gebäudes sind zerstört, erhalten geblieben sind die hervorragend schönen, gotischen Chorgewölbe und der Triumphbogen. Das dem Pallas im Osten vorgelagerte Treppenhaus mit der Eingangshalle entstand beim Lacy'schen Umbau. Die beim Brande zerstörte Treppe war typisch barock. Sehr reich ausgestattet waren die Wohnräume des Pallas aus der Zeit Lacy's. Es gab prächtige Barock-Öfen aus mehrfarbig glasierten und bemalten Kacheln, schöne Eichtüren mit geschweiften Füllungen und kunstvoll geschmiedeten verzinnnten Eisenbeschlägen und schöne Stuckdecken. Alles dieses ist 1905 ein Opfer der Flammen geworden.

Soweit als möglich ist bei der Wiederherstellung die alte Form im Inneren und Äusseren rekonstruiert worden. Die Treppe, die Türen und Fenster, die Stuckplafonds der Haupträume u. s. w., sind in ortsüblichem Barockstil ausgeführt. Der alte zerstörte Barockofen im Bibliotheksraum des Bergfried konnte durch einen gleichgearteten originalen Ofen ersetzt werden (B. 187).

Auch die Aussenarchitektur wahrt die verschiedenen Stilelemente vortrefflich. In erster Reihe hat der dominierende Barockhelm des Bergfried seine Silhouette beibehalten. (B. 8, 9, 10, 11, 12.) Die Turmuhr mit vier Zifferblättern und einer alten Stundenglocke ist das Werk des einheimischen Roopschen Hof-Schuhmachers, -Photographen und -Zahnarztes. Einige kleinere bauliche Ergänzungen sind in passenden Formen teilweise in Fachwerk ausgeführt und praktischen Wohnbedürfnissen zuliebe neu hinzugekommen, so u. a. die offene Veranda nach Westen hin. Das feine Haupteingangsportal von 1723 an der Ostseite ist dasselbe geblieben (B. 11), ebenso

*) W. Bockslaff. Schloss Gross-Roop. Riga 1926 (handschriftlich).

***) Karl von Löwis of Menar. Burgen-Lexikon für Alt-Livland. Riga 1922. S. 105.

das Einfahrtstor an der Nordseite, aus späterer Zeit stammend, mit dem Rosenschen Wappen darüber (B. 13). Der Gesamteindruck des Baus in seiner jetzigen Gestalt wird durch Formen bestimmt, die nach dem Nordischen Kriege zeitgemäss waren. Das Mittelalter tritt im Erscheinungsbild etwas zurück.

Gross-Roop liegt an einem kleinen Flüsschen Ropa oder auch Brasle genannt. Auf dem gegenüberliegenden Ufer und 1 km oberhalb steht *Schloss Klein-Roop*. Es wird in einer Urkunde von 1408 als der »luttike hove by Rope« erwähnt und war seit altersher Rosenscher Besitz, auch noch zu schwedischer Zeit, wo Gross-Roop bereits anderen gehörte. Im achtzehnten Jahrhundert kam es durch Erbschaft an die Familie von Meyendorff, die es bis zur Enteignung 1920 besass. Klein-Roop hat noch mittelalterliches Gepräge. (T. 7 u. 8). Drei Flügel nach O., S. u. N. umschliessen einen nach W. hin offenen Burghof. Vor dem Südflügel sehen wir die Wasserfläche eines ehemaligen Schlossgrabens (B. 14). Die Ostseite auf der Zeichnung nach Brotze aus dem achtzehnten Jahrhundert zeigt uns eine wuchtige, nüchterne Burgwand (B. 15) mit wenig Fensteröffnungen, die auf geräumige, aber düstere Zimmer schliessen lässt. Die horizontale, ruhig verlaufende Trauflinie und der First über dem schmucklosen, steilen Dach bilden einen wohlthuenden Gegensatz zum aufstrebenden Turmkörper des Bergfrieds mit einer Fensterreihe in der Mittelachse. Eigenartig wirkt auf diesem reizvollen Bildchen der scharfe Kontrast zwischen dem groben, kubischen Baukörper und dem reichgegliederten, graziös gestalteten Stufenparterre des davorliegenden Schlossgartens im Barockstil, mit dem stolzen Viererzug und den anderen Kutschen im Vordergrund. Einen Durchblick nach Westen hin bietet das spitzbogige Einfahrtstor zu Füssen des Bergfrieds (B. 16), der hier so liegt, dass er den unerwünschten Eindringling mit allen zu Gebote stehenden Abwehrmitteln fernzuhalten leicht ermöglicht.

Indem wir nun in der Besprechung der vorgeführten Baudenkmäler des Mittelalters auf den Bildern der Tafeln 9—28 fortfahren, werden wir nicht in allen Fällen auf die baulichen Einzelheiten näher eingehn. Handelt es sich doch, wie vorhin angedeutet, bei dieser Gruppe von Bauten, nicht um die Darstellung eines Entwicklungsprozesses, sondern lediglich um die Schilderung eines Zustandes, der an Beispielen aus verschiedenen Gebieten des Landes beobachtet werden kann, eines Zustandes, der uns zeigt, wie auf mittelalterlicher Grundlage durch bauliche Umgestaltungen halbwegs zeitgemässe Wohnräume geschaffen wurden aus Gebäudeteilen, die ursprünglich andere Zweckbestimmungen hatten.

Wenn man bedenkt, dass erstens jeder mittelalterliche Burgbau ein Ergebnis weitestgehender Anpassung an das Gelände bedeutet, unter Voransetzung des fortifikatorischen Gesichtspunkts und Vernachlässigung des wohntechnischen, und dass zweitens alle nachmittelalterlichen Umbauten von Burgen zu Wohnzwecken wiederum Anpassung an Gegebenes darstellen — wird es klar werden, dass unter solchen Umständen von einer Entwicklung, von einer Typenfolge bei derartigen Umbauten keine Rede sein kann.

Bei Umbauten von Burgen zu Gutsgebäuden handelte es sich in der Regel um zweierlei um die Beseitigung der überflüssig gewordenen Wehranlagen und um die Nutzbarmachung der zu Wohn- und Wirtschaftszwecken verwendbaren Räume. Wie mannigfaltig diese Aufgaben gelöst wurden, mag an einer Reihe von Beispielen dargelegt werden (T. 9—19).

Padis-Kloster (B. 17), westlich von Reval, ist 1310 als Zisterzienser-Kloster erbaut worden. 1622 verlich es Gustav Adolf dem Rigaschen Burggrafen Ramm, dem Ahnherrn der letzten Besitzer, der Edlen von Ramm. Im 17. Jahrhundert brannte das Gebäude nieder, in einem Teil jedoch wurden nutzbare Wohnräume ohne wesentliche Umbauten geschaffen, die noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts als Gutshaus dienten. Ein neues Herrenhaus entstand dann dicht neben der Ruine.

Tiefgreifende Umgestaltungen dagegen erfuhr *Schloss Ass* (B. 18) in Estland, eine ehemalige Ordensvasallenburg, von der weder das Gründungsjahr noch das Zerstörungsjahr bekannt sind. Der Hauptumbau erfolgte im Jahre 1789. Vier Ecktürme sind erhalten. Der mittelalterliche Habitus des sonst so kraftvollen Baukörpers wird durch die charakterlosen flachen Turmdächer, besonders durch die niedrigen Blechkappen der Rundtürme, sehr abgeschwächt.

Mit nur teilweiser Verwendung alter Mauern ist *Schloss Burtneck* (B. 19, 20, 21) auf dem Boden einer alten Ordensburg errichtet. Es liegt in schöner Umgebung am hohen Ufer des Burtneck-Sees im Wolmarschen. Das Haus ist dreigeschossig und zweitraktig bei dicken Mauern und geringer Zimmertiefe. Äusserlich hat es wenig Mittelalterliches an sich. Gut erhalten sind altertümliche einflügelige Türen. Die Gesamtansicht (B. 21) zeigt noch deutliche Reste der Wehrmauer, deren Nachbleibsel heute in sehr geschickter Weise in die gartenkünstlerischen Anlagen des sehenswerten Parks hineinbezogen sind.

Ebenso wie Burtneck, ist auch *Schloss Amboten* in Kurland (B. 22) auf Resten einer ehemaligen, vermutlich im 17. Jahrh. zerstörten Ordensburg erbaut, ohne mittelalterlich oder gar wehrhaft zu erscheinen.

Den zwei aus Höhenburgen hervorgegangenen Schlössern Burtneck und Amboten sind auf den Tafeln 12—15 zwei typische kurländische Wasserburgen gegenübergestellt: *Dondangen* und *Edwahlen*. Beide zeigen noch deutlich das Mittelalter und bestätigen die Behauptung von der grösseren Langlebigkeit der Wasserburgen.

Schloss Dondangen ist vermutlich im 13. Jahrh. vom Rigaschen Domkapitel als Sitz für einen Vogt erbaut worden. In den letzten zwei Jahrhunderten gehörte es den Freiherrn von der Osten-Sacken. Das Majorat Dondangen war mit 728 qkm Flächeninhalt das grösste Gut der Ostseeprovinzen. Die ursprüngliche Anlage ist ziemlich unverändert erhalten. Langgestreckte Baukörper, die äusserlich ein Rechteck bilden, umschliessen einen grossen Burghof. Ein Torturm schützt den Eingang. Besonders wirkungsvoll ist die Ansicht von SW (B. 23). Die schmucklose Wandfläche des kubischen Mauerwerks ist von einem mächtigen Pfannendach überdeckt, das keinerlei Türmchen oder Giebel hat. Die breithingelagerte Baumasse dieser typischen Flachlandburg zeigt ohne jede Spielerei die klare Absicht des Gestalters, viele nutzbare Räume, deren es 52 gibt, organisch zusammengefügt erscheinen zu lassen. Im 18. Jahrh. erhielt der Turm eine schön geschwungene durchbrochene Barockhaube (B. 24 u. 25). Mehrfache Feuerbrünste haben das Schloss heimgesucht, zum letzten Mal 1905, wo es von Revolutionären zerstört wurde. 1909 begann ein gründlicher Wiederaufbau unter der Leitung von Prof. Pfeiffer-Braunschweig. Leider ist dabei eine landfremde Note in das Bild hineingekommen. Das Herbe, Nordische hat an Wirkung verloren (B. 26 u. 27). Auch hier wurden die unvermeidlichen »gotischen« Zinnen hergesetzt. In Deutschland wandte man schon gegen Ende des Mittelalters keine Zinnen mehr an. 1483 wurde die Albrechtsburg in Meissen ohne Zinnen erbaut.

Eine gut erhaltene Wasserburg ist *Schloss Edwahlen* (T. 14 u. 15) im Windauschen. Der Grundriss zeigt die typische Vierecksform. Im Hof liegt ein kleiner Kreuzgang. Der runde Stubenturm gehört zum alten Burgbestand, der viereckige dagegen ist erst im 16. Jahrh. für Geschütze erbaut worden. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde Edwahlen »gotisiert«, wie es damals Mode war. Die freiliegenden Fachwerk-Hausgiebel, die auf Bild 28 noch zu sehn sind, erhielten »echtere« Treppengiebel, die Fenster, Spitzbögen und die Türme den beliebten Zinnenkranz. Nach der Zerstörung 1905 wurde die Burg wiederhergestellt, leider sind aber nicht alle pseudogotischen Zutaten beseitigt worden. Ähnliche durch »Stilisierung« verpfuschte Burgen gibt es mehrere bei uns im Lande, so u. a. Zierau in Kurland, Erlaa in Livland und Lode in Estland. Während das Äussere von Edwahlen recht langweilig wirkt, ist das Innere reich an stimmungsvollen Bildern (B. 31 u. 32). Edwahlen wurde als bischöfliche Burg des kurländischen Domkapitels Anfang des 14. Jahrh. erbaut. Seit 1562 war es als Stammgut im Besitz der Barone von Behr.

Ein eigenartiges Baudenkmal aus der Zeit um 1600 ist das wenig bekannte, kleine *Kerklingen* im Frauenburgschen (B. 33 u. 35), das seit 1718 als Stammhaus im Besitz des kurländischen Zweiges der Familie von Kleist ist. Der schlichte Baukubus wird von zwei nach mittelalterlicher Art übereck gestellten Rundtürmen flankiert, die aber keine Wehrzwecke erfüllten, sondern nur Treppenhäuser sind. Ein für das kleine Gebäude viel zu grosser Saal nimmt fast das halbe Hauptgeschoss ein. Das hohe Mansardendach ist natürlich nicht ursprünglich. Eine mittelalterliche Vasallenburg Kerklingen, von der eine Tradition wissen will, hat nie existiert. Solche sind zu Zeiten des Ordens und der Bischöfe überhaupt in Kurland nicht nachzuweisen.

Auf einem quadratischen Grundriss ist *Alschwangen* als Ordensburg in der Nähe von Edwahlen im 14. Jahrh. erbaut worden (B. 34 u. 36). Die zwei Ecktürme sind späteren Ursprungs und dienten zur Aufstellung von Geschützen. Ein Vierecksflügel ist zu Wohnzwecken, und zwei andere sind zu Wirtschaftszwecken umgebaut, der vierte ist zerstört. Gut erhalten ist ein freistehender Rundturm.

Mittelalterliche Türme haben sich wegen ihrer widerstandsfähigen und soliden Bauart vielfach als einzige Zeugen alter Burgen erhalten. So steht z. B. in Wack in Estland ein mächtiger Vierecksturm, mit lebhafter Dachsilhouette. Man hing mit einer gewissen Liebe am Turmmotiv, auch noch in später, nachmittelalterlicher Zeit. Die Renaissance verwendet es beim Schlossbau, wie etwa Kerklingen zeigt, und auch das Barock bedient sich seiner, als eines traditionellen Elements der baulichen Komposition grösserer Hofanlagen, namentlich bei architektonisch gestalteten Gärten. Der aus dem Mittelalter herstammende Freiturm ist ein Vorläufer der im 18. Jahrh. so beliebten Gartentürmchen. Als Beispiel eines solchen barocken Turmes, der als Übergangstypus eine Mittelstellung zwischen Turm und Gartenhaus einnimmt und als Wachturm gedient haben mag, ist der aus *Waldegahlen* in Kurland (B. 37).

Ein vortrefflich erhaltenes Baudenkmal mit der charakteristischen Rechtecksanlage im Gesamtgrundriss ist *Schloss Nurmhusen*, nahe von Talsen (B. 38, 39 u. 40). Es ist als festes Haus für landwirtschaftliche Verwaltungszwecke und nicht aus strategischen Gründen vom Orden gegen Ausgang des Mittelalters erbaut worden. Nurmhusen ist das Stammhaus der kurländischen Freiherrn von Fireks, die es vor fast vierhundert Jahren erwarben und in deren Besitz es bis zur Enteignung der grossen Ländereien geblieben war. Die vierflügelige Gebäudegruppe mit dem eingeschlossenen Hof in der Mitte ist als solche deutlich auf der Gesamtansicht von Osten (B. 38) zu erkennen. Mit dem Hause in Verbindung stand eine Kapelle, deren wunderhübschen Gewölbe gut erhalten sind. Der Raum dient heute als Bibliothek (B. 39). An einigen Fenstern im Erdgeschoss sind Reste einer aus der Renaissance stammenden, in farbiger Putztechnik ausgeführten, geometrisch gemusterten Umrahmung gefunden worden, die Architekt Bockslaff bei der von ihm geleiteten wohl gelungenen Renovierung des Schlosses wiederherstellen liess. Das Portal ist aus späterer Zeit.

Den Typus der mittelalterlichen Bauanlage mit drei Flügeln um einen rechteckigen Hof, die nach aussen hin zweigeschossig, nach innen aber nur eingeschossig sind, vertritt das Haus *Kuckschen*, südöstlich von Kandau (B. 41). Die den Hof abschliessende Mauer zwischen den beiden Flügelen ist nicht mehr vorhanden. Das einfache Schema der Wasserburg hat, wie dieses Beispiel aus dem Anfang des 18. Jahrh. zeigt, noch lange als Vorbild gedient. Kuckschen ist seit etwa hundert Jahren im Besitz der von Boetticher.

Tafel 20 bringt drei Beispiele rechteckig gestalteter Burgberinge: eine Wasserburg, eine Höhenburg und eine Kombination beider Typen, drei Zeichnungen von Storno nach Meyerberg.

Marienburg (B. 42) im Walkschen Kreise war eine Ordenskomturei. Erbaut auf einer Insel des Aluksne-Sees im Jahre 1341 als wichtige Grenzfeste gegen die Russen. Der erste Komtur von Marienburg war Arnold Vietinghoff, und der letzte Besitzer des Gutes Schloss-Marienburg führt denselben Namen: Arnold Baron Vietinghoff. Im Nordischen Kriege wurde die Burg von Scheremetjew belagert und 1702 schwedischerseits in die Luft gesprengt. Seitdem ist sie Ruine. Das spätere Herrenhaus wurde an anderer Stelle erbaut (vgl. B. 164).

Die als Beischloss der Komturei Goldingen erbaute Höhenburg *Frauenburg* zeigt in klarster Form die charakteristische Vierkantmasse auf rechteckiger Grundlage. Sie ist vermutlich auch im Nordischen Kriege vernichtet worden. Von ihr ist nichts übriggeblieben (B. 43).

Eine wichtige Grenzfeste Alt-Livlands war die Ordensvogtei *Grobin* in der Nähe von Libau (B. 44). Sie wird urkundlich schon 1253 als »hus to Grobin« erwähnt. Die Ruinen sind teilweise erhalten und lassen die Rechteckform der Anlage gut erkennen. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei ausdrücklich bemerkt, dass auf dem wiedergegebenen Bilde von Storno nach Meyerberg (1661) kein Galgen dargestellt ist, sondern nur ein harmloses Glockengerüst mit drei Glocken.

Die folgenden Tafeln bringen eine Reihe von Beispielen für kleinere baltische Gutshöfe mit rechteckigem Lageplan, die dem Typus des sogenannten *-befestigten Hofes-* entsprechen.

Besonders charakteristisch ist der befestigte Hof von *Rogosinski* im Werroschen (B. 45). Wir sehen auf der reizenden Zeichnung von Brotze deutlich das Wohnhaus an der Schmalseite des rechteckigen Hofes. Es ist an Stelle eines älteren mittelalterlichen Gebäudes im 18. Jahrh. erbaut worden. Als beherrschendes Bauglied in der Gruppe überragt es die dreiflügelig die anderen Hofseiten umschliessenden, niedrigen Wirtschaftsgebäude, die unter einem gemeinschaftlichen Dach mit durchlaufender Firstlinie angeordnet sind. In der Mitte der dem Hause gegenüberliegenden Schmalseite des Hofes ist die Durchfahrt achsial angelegt. Bei aller Beschränkung in den Raumverhältnissen eine ausserordentlich monumental wirkende, architektonisch reife Lösung. Äusserst geschickt ist auch die Situierung der Hofanlage in der Ausnutzung des Geländes. Ein schmaler Damm vermittelt den Zugang zur Einfahrt des Hofes, der von Terrassen umgeben, dreiseitig durch Wasserflächen gesichert ist. Rogosinski ist seit etwa zweihundert Jahren im Besitz der Familie von Glasenapp. Die Gebäude sind im neunzehnten Jahrhundert in geschmacklosen Formen umgebaut worden, doch ist die Anlage die alte geblieben.

Auch das uralte estländische Gut *Padenorm* in der Wieck hat die mittelalterliche Hofgestaltung unverändert beibehalten (B. 46). Ein befestigter Hof im eigentlichen Sinne ist es nicht gewesen. Im Nordischen Kriege wurde das Wohnhaus teilweise zerstört und ist dann ohne Obergeschoss einstöckig aufgebaut worden. Die alttümliche Bauart blieb gewahrt. Die Decke ist niedrig, die Fenster sind klein. Dem ursprünglich einzigen, alten Mantelschornstein in der Mittelachse sind späterhin zwei andere Schornsteine zur Seite gesetzt worden. Links vom Wohnhaus sieht man die zweistöckige Klete. Padenorm ist seit ungefähr fünfhundert Jahren im Besitz des Geschlechts derer von Üxküll.

Ein alter kurischer Gutshof, dessen Grundplan dem gleichen Schema folgt, ist *Warwen* bei Windau (B. 47). Das auf dem Bilde sichtbare alte, langgestreckte und niedrige Gebäude war ehemals das Herrenhaus. Rechts davon ist noch ein Teil des Wirtschaftsflügels zu sehen, der im rechten Winkel zum Hause steht, dicht an dieses herangerückt. Die Hofanlage ist nicht mehr in der ursprünglichen Form erhalten geblieben. Das neue Herrenhaus befindet sich in der Nähe dieses Hofes.

Das am besten erhaltene Beispiel eines befestigten Hofes ist *Schlockenbeck* (spr. Schlökenbeck [T. 22 und 23]) nahe bei Tuckum. Der Grundplan zeigt ein unregelmässiges Viereck, das dreiseitig geschlossen umbaut ist. Eine Wehrmauer an der vierten Seite zeigt noch die alten Schiesscharten. Das Wohnhaus liegt an einer Ecke des Hofes. Zwei Tore mit einem turmartigen Dachaufbau vermitteln heute den Zugang. Früher bestand nur ein Tor mit einer Zugbrücke davor.

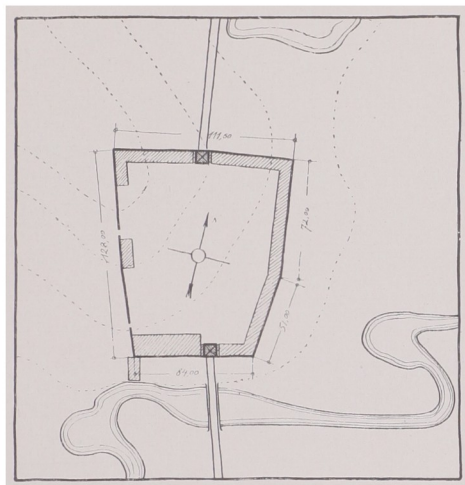
Schlockenbeck ist ein kleines Idyll. In weltabgeschiedener Einsamkeit liegt es in der geruhigen Umgebung da, als gehörte es wie etwas Naturgewordenes in das Landschaftsbild hinein. Es wurzelt fest im Boden, auf dem es seit Jahrhunderten steht und scheint sich um die Weltgeschichte nicht zu kümmern. Das, was allen mauerumwehrten Hofanlagen ähnlicher Art eigentümlich ist, kommt hier in besonders ausgeprägter Form zur Erscheinung und wird von jedem empfunden werden, der sehend fühlen kann: der stark betonte Gegensatz von Draussen und Drinnen.

Wie wohlthuend fügt sich das bescheidene Architekturbild in den anmutigen Rahmen der weitausgebreiteten Felder. Die nur mässig bewegte Kontur des Dachfirsts hat den gleichen Rhythmus wie die wellige Silhouette des waldigen Hintergrundes. Draussen — das Weite, die Freiheit der Natur, die Beziehung zur Umwelt. Und drinnen — die mittelalterliche Enge, das Trauliche, das Aufsichselbstgestelltsein, der ganze Zauber eines stillen Hoffriedens.

Der im Typus des befestigten Hofes verkörperte Baugedanke, einen rechteckigen Freiplatz vierseitig geschlossen zu umbauen, entspringt einer sehr praktischen Erwägung. Sowohl der besseren Übersichtlichkeit wegen, wie auch aus Gründen der grösseren Sicherheit, rückte man alle zum Wirtschaftskomplex gehörigen Bauten möglichst nahe zusammen: das herrschaftliche Wohnhaus, das Leutephaus oder die Herberge, wie man bei uns sagt, die Klete oder das

Speichergebäude und die Stallungen. Als geeignetste Form ergab sich zwanglos das Rechteck eines von den vier Gebäudearten umschlossenen Hofes. Man setzte die Gebäude entweder freistehend, in gewissen Abständen und mit verbindenden Wehrmauern hin oder baute sie dicht aneinander, derart, dass die Aussenkanten der Baugruppe ein möglichst glattwandiges Rechteck ergaben. Alle Gebäudeeingänge lagen zum Hof hin. Ein einziges Tor vermittelte die Verbindung mit der Aussenwelt. Die aus den gegebenen Verhältnissen heraus entwickelte Bauanlage war die natürlichste und zweckmässigste. Sie bot die günstigsten Voraussetzungen für einen geregelten Betrieb in ruhigen Zeiten und für Abwehrmöglichkeiten in Fällen der Bedrängnis.

Das Motiv eines solchen umbauten Rechteckhofs hat schon seit uralten Zeiten bei wesensverwandten Bauaufgaben Anwendung gefunden.



SCHLOCKENBECK (KURL.)

LAGEPLAN

gemacht hat und noch heute stellenweise durchmacht, um die einzelnen Gebäude zusammen zu bringen und sie um einen vierseitigen Hofraum anzuordnen.«^{***})

Die rechteckige Hofform findet sich auch bei einem bestimmten, besonders in Kurland häufigen Typus des lettischen Bauernhofs, wie ein gründlicher Kenner des Landes, der verstorbene lettische Architekt A. Wanag ausführt.^{***}) Darnach hat dieser »Typus zum Hauptmerkmal einen von zwei bis drei angrenzenden Seiten umbauten Viehhof (laidars, baltisch-deutsch Pfahlwand). Die offene Seite desselben richtete sich meist nach S., SO. oder SW., in welcher Richtung auch das Wohnhaus zu liegen pflegt. Das Wohnhaus und die Klete (Speicher, im Sommer auch Gastzimmer) beschliesst den Hofraum, wobei der Eingang zum Wohnhaus unbedingt vom Hofe aus zu sein pflegt, die Klete aber so zu liegen kommt, dass ihre Eingangstüren vom Stubenfenster aus übersehen werden können.«

Eine von dieser abweichende Auffassung vertritt Dr. A. Bielenstein, der über die Siedlungsweise der Letten zur Zeit der Eroberung des Landes u. a. schreibt: »Ziehen wir die Summe, so steht fest, dass vor 700 Jahren bei den Letten Dörfchen und bei einzelnen Hauptburgen wohl etwas volkreichere Hakelwerke sich gefunden haben, aber in der Hauptsache hat der Lette — in Einzelhöfen gewohnt.« »Die Ordnung der einzelnen Gebäude, die Hofanlage, ist von jeher eine unregelmässige gewesen und zwar je weiter zurück in der Zeit, eine umso unregelmässiger.« — »Die Gebäude eines Bauernhofes etwa in ein Rechteck oder Quadrat

*) Chr. Ranck. Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Leipzig-Berlin 1921. S. 47—60.

**) Axel Nielsen. Die Kulturhistorische Abteilung von Skansen. Stockholm 1908. S. 28.

***) A. Wanag. Das Gehöft und das Wohnhaus der Letten »Livland-Estland-Ausstellung 1918«, Berlin. S. 55.

zusammenzustellen wird erst in der Gegenwart hier und da üblich.«*) Er bringt allerdings ein Beispiel, in dem das Rechteckschema unverkennbar ist und zwar im ältesten Hof in Angern.

Welche Auffassung die richtigere ist, kann hier nicht entschieden werden. Um einen Typus für ein tausendfach vorkommendes Bauobjekt aufzustellen, bedarf es, wie bereits erwähnt, einer sehr grossen Beispielreihe. Erst wenn diese vorliegt, kann die Bauforschung einsetzen.

Dass man zwischen dem Rechteckschema des befestigten Hofes bei uns zu Lande und dem fränkischen Bauernhof Beziehungen vermuten darf, wird durch die neuesten Ergebnisse der Hausforschung in überraschender Weise nahegelegt. Dr. Renard bringt die typische Rechtecksform der kleinen rheinischen *Wasserburgen*, die übrigens auch in Westfalen ganz ähnlich geartet sind, in unmittelbare Verbindung mit dem fränkischen Bauernhof**) Somit leben im Typus unseres befestigten Hofes durch die uns nahestehenden Westfalen und Rheinländer vermittelt, uralte deutsche Bautraditionen, die vom Bauernhaus kommend auf dem Umweg über die Wasserburg, dem baltischen Gutshof des späteren Mittelalters und der Folgezeit das Gepräge geben. Denn die nachmittelalterlichen Jahrhunderte behielten das traditionelle Rechteckschema als Kompositionsmotiv für die Hofanlage durchaus bei. Denselben Entfestigungsprozess wie die Burgen, erlebten auch die befestigten Höfe. Mit der Stabilisierung der politischen Verhältnisse im Lande, mit der Einführung eines organisierten Militärwesens, wurde der einzelne Gutsherr der Notwendigkeit einer Selbstverteidigung grundsätzlich enthoben. Die Wehrmauern konnten verschwinden, aber die Rechtecksform der Hofanlage behauptete sich.

Die dem Mittelalter folgende Renaissance fand in dem Bauprogramm des befestigten Hofes ein geradezu ideales Objekt zur Betätigung ihres architektonischen Formendrangs. Das Streben nach achsialer Symmetrie, dieser Urtrieb alles baulichen Gestaltens im Geiste klassischer Schulung, konnte sich ungehindert auswirken. Streng regelmässige Gliederung gewährleistete zugleich vollkommene Zweckerfüllung.

Mit dem Grundmotiv des gestreckten Rechtecks war die Betonung der mittleren Längsachse des Hofes schon von selbst gegeben. An eine Schmalseite des Hofes setzt man als Dominante das Haus, ihm gegenüber das Hoftor. Alles übrige gruppierte man symmetrisch zu dieser Grundachse.

Zwei lehrreiche Beispiele mögen die abgewandelte Form des aus dem Rechtecksmotiv abgeleiteten Grundgedankens in verschiedener Ausbildung zeigen.

Die achsiale Anordnung von Hauseingang und Einfahrt mit dazwischen gelagertem Freiplatz zeigt *Klosterhof* in der Wieck (B. 53). Im Mittelalter war es ein befestigter, klösterlicher Gutshof. Das Haus ist später umgebaut worden, doch hat es noch mittelalterliche Bauteile aufzuweisen. Eine alte Klete aus dem 17. Jahrh. ist ebenfalls erhalten.

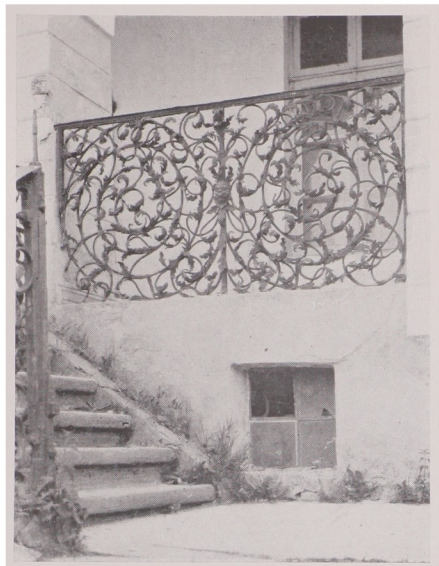
Wie das kleine Bild von *Wassula* (B. 54) [spr. Wäsula] anschaulich wiedergibt, sind die Hofgebäude im Viereck angeordnet. Eine Befestigung schien nicht mehr erforderlich, im Gegenteil, es machte sich schon schüchtern das Bestreben geltend, eine Verbindung mit der freien Natur herzustellen. Neben dem Häuserviereck steht ohne rechte organische Gemeinschaft ein rundes Lusthäuschen in einem winzigen Garten. Hier berühren sich zwei Zeitalter, zwei verschiedene Ausdrucksformen des Stilgefühls. Rechts äussert sich die Tradition des Mittelalters und links die soeben erwachte Liebe zur Natur, die Neue Zeit. Wassula befand sich fast 300 Jahre im Besitz der Familie von Stiernhielm.

Den Abschluss der Beispielreihe für Hofanlagen mittelalterlichen Gepräges bilden die Gutshöfe von Schleck (spr. Schlök) und Popen (T. 25–28). Die Güter Schleck, Popen, Edwahlen und Ugahlen gehörten zum mächtigen Landbesitz des Familienfideikommisses der Barone von Behr. Sie liegen alle im Windauschen Kreise und bilden dort die »Behrsche Ecke«, wie man in Kurland sagt.

Schleck war schon im 16. Jahrh. ein grosszügig ausgebauter Wirtschaftshof. Ein allgemeiner Umbau aus dem Anfang des 18. Jahrh. gab ihm die heute noch bestehende Form (B. 55–61).

*) Dr. A. Bielenstein. Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten. 1907 I. S. 143–160.

**) Edmund Renard. Rheinische Wasserburgen. Bonn 1922. S. 24.



SCHLECK (KURL.)

GITTER

Der Rechteckshof ist zweiachsig gegliedert. Das »Haus« liegt in seiner ganzen Länge an einer Schmalseite des Hofes. Es ist denkbar einfach in seiner Grundform: Es hat vier Wandflächen und darüber vier Dachflächen. Auf dem glatten First sitzen vier Schornsteine als Abschlussmotiv. Ein schwach vortretender Mittelrisalit betont die Symmetrieachse. Im Dreiecksfrontispiz sitzt ein Rundfenster, und im Hauptgeschoss öffnen drei Rundbögen die glatte Wand. Das sind die einzigen Kreislinien, sonst herrscht überall das Rechtecksmotiv in der Wandgliederung. Die herbe Strenge der linearen Kontur wird nur an einer Stelle gemildert: ein Aufschiebling lässt das untere Ende des geradlinigen Sparrens in leicht angedeuteter Schwingung ausklingen und vermittelt so den Übergang von der schrägen Dachfläche zur aufrechten Wand ohne allzu empfindliche Härte. Schleck ist ein wahrhaft vornehmes Bauwerk von urwüchsiger Kraft, in dem gesunde mittelalterliche Sachlichkeit mit fein entwickeltem Formgefühl klassischer Baugesinnung gepaart erscheinen. Die Monumentalität der Gesamtarchitektur wird durch die Hofportale wirkungsvoll unterstützt (B. 58, 60, 61).

Das einzige, reichere Schmuckstück bildet das künstlerisch bedeutsame Gitterwerk des Paradeingangs (Textabb. S. 39). Eine örtliche Legende schreibt dieses Wundergebilde dem Teufel zu.

Der Hof von *Popen* (T. 28) hat spätestens um 1620 ein grosses Wohnhaus erhalten. Zwei nüchterne Verlängerungsflügel aus neuerer Zeit beeinträchtigen den schon an sich schlecht proportionierten Hauptbau recht erheblich. Die Wohngebäude für Gutsangestellte an den beiden angrenzenden Hofseiten sind architektonisch ebenfalls belanglos. In der Mittelrisalitachse liegt die Einfahrt. Völlig misslungene Gartenanlagen im »Rondell«, mit den üblichen, nichtssagenden Schlangenwegen bringen das äussere Gesamtbild um jede monumentale Wirkung. *Popen* war im Inneren dagegen reich an sehenswerten Ausstattungen aus älterer Zeit. In der grossen Eingangshalle hingen schöne Elchgeweihe. Unter einem von diesen stand ein Schildchen mit dem Namen »Otto von Bismarck«. *Popen*, das über 500 qkm gross war, hatte riesige Wälder mit ehemals hervorragendem Wildbestand. Dicht vor dem Hause liegt ein herrlicher Park.

Die Baudenkmäler der ersten Gruppe, d. h. die ehemaligen Burgen, die befestigten Höfe und wesensverwandte Bautypen aus späterer Zeit, aber mittelalterlichen Gepräges, sind hiermit zum Abschluss gebracht. Das eigentliche Mittelalter ist nur noch in wenigen Bauten in ursprünglicher Form vorhanden. In dieser Hinsicht ähnelt das baltische Architekturbild auffallend dem benachbarten ostpreussischen. Als Ergebnis einer baugeschichtlichen Untersuchung stellt Prof. Dethlefsen - Königsberg fest, dass mittelalterliche Herrensitze im preussischen Ordenslande nicht erhalten seien. Die ältesten dortigen Herrensitze stammen aus dem 17. Jahrh. *) Bei uns im Lande ist aber auch diese, nachmittelalterliche Zeit arm an Baudenkmälern (vergl. S. 11).

Aus der geringen Zahl der Beispiele seien hier zwei angeführt: *Kunda* und *Bixten*.

Der »*Hof Kunda*« an der Nordküste Estlands (Textabb. S. 23) ist schon seit altersher eine stattliche Anlage gewesen. Eine höchst anschauliche Schilderung vom Leben und Treiben auf diesem Hof vermittelt uns das kulturhistorisch wertvolle und vermutlich älteste Bild eines baltischen Gutshauses aus dem berühmten Reisewerk des Olearius (1647). **)

Das zweistöckige Gutshaus mit dem hohen Walmdach, wie es in der Schwedenzeit vielfach vorkommt, zeigt als Reminiszenz an das Mittelalter den seitlich angeordneten Turm — das

*) Richard Dethlefsen. Stadt- und Landhäuser in Ostpreussen. München 1918. S. 33.

**) Adam Olearius. Oftt begehrte Beschreibung der Neuen Orientalischen Reise. Schleswig 1647. S. 67.

Treppenhaus mit dem »Wendelstein«, wie die Treppe damals genannt wurde. Die Rechteckform des kleinen, eigentlichen Hofes im Hintergrunde ist unverkennbar. Ein grösserer Freiplatz im Vordergrunde ist ebenfalls rechteckig. Die Hauptpforte in der Mitte der Schmalseite erscheint durch die naive Perspektive stark verkleinert. Ein Bretterzaun ersetzt die mittelalterliche Wehrmauer.

Das »alte Haus« zu *Bixten* (Kurl.), (Textabb. S. 26) aus dem 17. Jahrh. zeigt im Grundriss manches Altertümliche. Die Treppen sind echt mittelalterlich, burgenmässig in das Mauerwerk hineingefügt. Ein mächtiger Mantelschornstein in der Mitte bediente die Heizung. Zweifellos sind die zwei seitlichen Schornsteine eine spätere Zutat. Die »Endenstuben« waren gewiss ursprünglich nicht heizbar. Das Haus ist angeblich als Wohnsitz der Laienbrüder der nahegelegenen Ordensvogtei Neuenburg erbaut worden. Bixten war bis zur Enteignung im Besitz der Barone v. d. Ropp.

Wir verlassen nun die alte Zeit und ihre Baudenkmäler und wenden uns dem baltischen Herrenhause zu, wie es nach dem Nordischen Kriege in seinen Frühformen erscheint und in schnellem Aufstieg zum Träger barocker Baugedanken wird.



FRIEDENSHÄUSCHEN ZU KARDIS IN LIVLAND.

DAS BALTISCHE HERRENHAUS UM 1750.

ETWA zwei Jahrhunderte trennen uns von der Zeit, als man bei uns im Lande sich soweit von den verheerenden Nachwirkungen des Nordischen Krieges erholt hatte, dass der allmähliche Wiederaufbau begonnen werden konnte. Die unsagbar trostlosen Zustände jener Jahre sind von berufener Seite ausführlich geschildert worden. Ganz besonders schlimm sah es auf dem Lande aus. »Herren wie Bauern waren auf der tiefsten Stufe der Verkommenheit angelangt, zu welcher das baltische Land vielleicht überhaupt jemals herabgesunken war.« (Jul. Eckardt). In vielen Gegenden Livlands und Estlands waren ganze Kreise menschenleer und alle Baulichkeiten zerstört. Kurland hatte am wenigsten zu leiden gehabt. Obdachlose Bauern zogen als Bettler durchs Land. Aber auch »Kinder Vieler vom Adel« waren verarmt. Hier und da behielten sich die Gutsbesitzer mit den alten, oft im Zustande greulichster Verwüstung befindlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden; an Neubauten haben sich die meisten erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gewagt. Der Lebensschnitt war ein äusserst kärglicher. *) Notgedrungen begnügte man sich mit den allerbescheidensten Baulichkeiten ohne jeden Aufwand.

Die vier kleinen Herrenhäuser auf Tafel 29 geben uns eine Vorstellung von den Bauleistungen jener Zeit. Es gibt noch eine Menge derartiger primitiver Notbauten, die aus dem 18. Jahrh. stammend, sich auf kleineren Gütern erhalten haben. Am häufigsten sind sie auf Ösel zu finden, wo sie sogar noch zu Beginn des folgenden Jahrhunderts in ähnlicher Art gebaut wurden.

Die architektonische Gestaltung dieser Häuser hat äusserlich viel Gemeinsames mit der ortsüblichen bäuerlichen Bauweise. Die Konstruktionsart der Hauswände und Dächer ist die gleiche, bei beiden Typen aus den gleichen, naturgegebenen Verhältnissen heraus entwickelt. Der Grundriss dieser kleinen Herrenhäuser jedoch entspricht nicht etwa dem des einheimischen Bauernhauses, sondern dem auf ein gewisses Mindestmass zugeschnittenen Bauprogramm ländlicher aber herrschaftlicher Wohnhäuser, wie sie auch in anderen deutschen Kolonialgebieten zu finden sind. Prof. Dethlefsen schildert in seinem schon erwähnten Werk das kleine Gutshaus in Ostpreussen genau so, wie wir es bei uns kennen. Der Grundriss ist sehr einfach: er bildet ein gestrecktes Rechteck mit dem Eingang in der Mitte der Längsseite. In der Mitte des Hauses liegen die Wirtschaftsräume, rechts und links die Wohn- und Schlafräume. Die kleinsten Haustypen ohne Kapitalwand haben an den Enden Zimmer, die so breit sind, wie das Haus. Bei grösseren Typen mit einer Kapitalwand ergeben sich in der Regel vier sogenannte Endenzimmer zu beiden Seiten, von halber Hausbreite. Ein grosser Mantelschornstein in der Hausmitte bedient die Feuerungen des Herdes und der Öfen. Ein mittlerer, durchgehender Hausflur besteht nicht. Alle Zimmer, bis auf die an den Enden belegenen, sind Durchgangsräume.

Entwicklungsgeschichtlich ist dieses herrschaftliche ostpreussische Landhaus der nachmittelalterlichen Zeit, wie Dethlefsen ausführt, vom mitteldeutschen Bauernhaus abzuleiten. Der deutsche Landedelmann brachte seinen im Westen entwickelten Hausgrundriss in die neue Kolonialheimat mit. Ganz analog lagen die Verhältnisse bei uns im Lande.

Hier sei eine Beschreibung des alten Pastorats in Schleck angeführt, das diesem nichtbäuerlichen Haustypus voll entspricht. Denn unsere baltischen Pastorate sind, wie gesagt, durchaus herrschaftliche Landwohnhäuser. Im Schleckschen Pastorat lebten gewöhnlich 16—17 Dienstboten und Knechte, davon 6—7 Mägde**).

*) L. Arbusow. a. a. O. S. 231.

***) L. Harmsen. Ein altes kurländisches Pastorat. Reval 1913.

Es wird beschrieben als ein langgestrecktes Holzhaus mit niedrigen Decken, kleinen Fenstern mit kleinen Scheiben und einer bis ans Dach reichenden Haustür. Diese führte in ein kaltes »Vorhaus«. Ein grosser Mantelschornstein bildete die Küche. In dieser befand sich ein offener Feuerherd mit eingemauertem Kessel und ihm gegenüber der Backofen. Die Küche hatte kein Fenster, sie bekam das Licht z. T. durch die über dem Gewölbe des Mantels sichtbare Rauchabzugsöffnung oder von der Seite her durch die geöffnete Tür des Küchenvorraums. Küche und Vorraum waren mit grossen Feldsteinen gepflastert, die übrigen Räume mit Brettern gediebt. In der Regel wurde nur eine Seite des Hauses bewohnt, wenigstens im Winter, denn die andere Seite war kaum heizbar. Sie hiess »die Anderstube« und bestand aus 4 Zimmern. Den Hauptraum der bewohnten Seite bildete »die grosse Stube«, das Wohnzimmer. Neben dieser lagen die »Speiskammer«, das Leutezimmer, die Schlafstube und des Pastors »Studierstube«.

Ein interessantes Bauelement dieses Landhauses ist der Mantelschornstein, der allmählich auch bei unserem einheimischen Bauernhaus Eingang findet. Er stammt von den Deutschen, wie schon Bielenstein richtig bemerkt*), der übrigens in diesem Zusammenhang die Frage offen lässt, ob die »Niedersachsen den Mantelschornstein gekannt haben«.

Nun, das alte niedersächsische Bauernhaus kannte ihn ursprünglich ebensowenig wie die anderen deutschen Bauernhäuser. Er findet sich aber schon zu merowingischen Zeiten im Hause der Vornehmen, zunächst in der Urform des Wandkamins**), der auf römische Vorbilder zurückgeht. Er bestand aus einem Mantel über der Feuerstelle und einem Abzugsrohr. Das spätlateinische Wort »caminus« bedeutet die Feuerstätte. »Caminata« ist die heizbare Stube, die spätere Kemenate, russ. Komnata. Das Rauchabzugsrohr wird in Süddeutschland vielfach »Kamin« genannt. Im Norden dagegen heisst es, wie bei uns »Schornstein«. Schornstein war ursprünglich nicht das Rohr, sondern so hiessen die Konsolen oder Kragsteine, auf denen der Rauchmantel des Kamins aufruhte. Es hat eine eigentümliche Vertauschung der Bezeichnungen stattgefunden. Der Mantelschornstein ist eine abgewandelte Form dieses alten Wandkamins.

Als Baumotiv spielt er in der Entwicklung des nachmittelalterlichen Gutshauses eine bedeutsame Rolle. Wir werden ihn in allen Grundrissen des 18. Jahrh., die hier zu behandeln sind, wiederfinden.

Das einheimische Bauernhaus kannte den Mantelschornstein ursprünglich nicht, er wird meist erst im 19. Jahrh. angewandt***). Der Bauer war an seine offene, nur mit einem Funken- schutz versehene Feuerstelle so gewöhnt, dass er sich trotz der Rauchbelästigung nur ungerne von ihr trennte. Namentlich in Estland war der Bauer zäh im Festhalten der althergebrachten Form. Auf seinem Gute Raiküll hatte Graf Keyserling, der bekannte Jugendfreund Bismarcks, in den Bauernhäusern Schornsteine einbauen lassen, allerdings, wie er selbst launig berichtet, mit zweifelhaftem Erfolg †).

Indem wir nun, nach dieser Abschwenkung, die baugeschichtliche Entwicklung des baltischen Herrenhauses weiter verfolgen, sei auf die vier Eingangstypen (T. 29) hingewiesen.

Die äussere Erscheinung dieser Beispiele zeigt bis auf die streng achsiale Baugliederung wenig Herrschaftliches. Zwei Häuser sind aus Holz und zwei aus Stein errichtet. Es sind, wie wir sehn, vier verschiedene Dachformen vertreten.

Nurms (B. 65) hat das normale Walmdach mit horizontal durchlaufender, vierfacher Traufkante. An beiden Firstenden befinden sich dreieckige Öffnungen, die beim Bauernhaus ohne Schornstein den Rauch ableiten. ††) Hier ist diese altüberlieferte Konstruktionsweise trotz des vorhandenen Schornsteins beibehalten. *Paatz* (B. 66) zeigt ebenfalls das Dach mit vollem Walm jedoch ohne Firstöffnungen. *Gross-Ruhle* (B. 67) und *Ladjal* (B. 68) haben ein Halbwalmdach

*) Bielenstein. a. a. O. S. 69.

**) Otto Stiehl. Das Wohnhaus des Mittelalters. Leipzig 1908. S. 11.

***) Bielenstein. a. a. O. S. 65.

†) Freifrau Helene v. Taube. Graf Alexander v. Keyserling II. Berlin 1902. S. 401. »Als ich hier Schornsteine baute, erfreute es den grossen Bismarck, von den Bauern zu vernehmen, seitdem man sie gestopft, seien sie ganz vortrefflich.«

††) Diese Dachform nennt der lettische Bauer volkstümlich: lača pakaja – Bären-Hinterteil. (Im Niedersächsischen Bauernhaus: Ulenlok – Eulenloch.)

(auch Krüppelwalm genannt). Die Traufkante folgt nur den Langseiten des Hauses und ist an den Schmalseiten gehoben, derart, dass je zwei Dachgeschoss-Stuben an den Hausenden die nötigen Fenster erhalten können. Diese Anlage ist dem alten Bauernhause fremd. Ladjal kombiniert ausserdem diese nichtbäuerliche Dachform mit den bäuerlichen Firstdreiecken.

Das Dachdeckungsmaterial ist Stroh oder Schilf, letzteres in Küstengebieten üblich. Hakenartige grobe Holzstangen sind zum Schutz gegen den Wind wie Dachreiter auf den First gesetzt.

Eine bodenständige und namentlich im lettischen Gebiet heimische, eigentümliche Art der Dachdeckung ist das »Lubbendach«. Es ist jetzt fast vollständig verschwunden, war aber früher bei dem unerschöpflichen Holzreichtum allgemein üblich, nicht nur bei bäuerlichen Bauten, sondern auch bei Herrenhäusern. »Die Bezeichnung stammt vom lettischen Wort »lubas«, das sind durch Spalten oder Reissen, nicht durch Sägen gewonnene lange Holzbretter, mit denen man die Sparren bedeckte. Diese Bretter wurden durch eine Art Gitterwerk aus Rundhölzern, die man oben darüber legte, festgehalten. Das Charakteristische dieser sinnreichen Konstruktion ist das Fehlen jeglicher Eisenteile, wie etwa Klammern oder Nägel. »Das Lubbendach ist einer der interessantesten Zeugen der Holzzeit und der ältesten Kulturzustände unseres Landes«*).

Dieses Bauernhausmotiv in Anwendung auf das Herrenhaus ist schon in früherer Zeit festzustellen. Die sog. Revisionsprotokolle aus schwedischer Zeit berichten über bauliche Zustände auf den Gütern in Livland und erwähnen mehrfach die Lubbendächer, so z. B. auf den Herrenhäusern von Wilsenhof, Bauenhof, Drostenhof, Martzen usw.**)

Die Wandgliederung der einfachen Fassaden steht offensichtlich unter dem Zeichen klassizistischer Vorliebe für die Symmetrie. Nurms hat je ein Fenster zu beiden Seiten der Türachse, Paatz zwei, die beiden anderen Häuser je drei. Der Eingangsfur ist entweder durch zwei kleine Fensterchen beiderseits der Tür oder durch ein Türoberlicht beleuchtet. Herrenhausmässig sind die zweiflügeligen Türen.

Ein baugeschichtlich sehr interessantes Motiv verdankt seine Entstehung dem hohen Fundament bzw. der Anlage eines Kellergeschosses unter dem Hause. Das ist die durch eine niedrige Stützmauer gehaltene Aufschüttung vor dem Hausingang. Sie gestattete einerseits die Anordnung eines achsial angelegten Kellereingangs, zugleich aber auch das Vorfahren eines Wagens. Wir haben in diesem schlichten Gebilde wie in Ruhde, oder in dem etwas reicher gehaltenen, wie in Ladjal, das Vorbild der im späteren barocken Schlossbau zu mächtiger Entwicklung gelangenden Rampen-Auffahrt.

Die hier als typische Beispiele angeführten Häuser gehören nicht zu den ältesten ihrer Art. Sie stammen aus der Zeit um 1800. Nurms, Paatz und Ladjal sind Wohnhäuser auf Kronsgütern, wie sie auf den Inseln mehrfach angetroffen werden. Gross-Ruhde in Estland war bis zuletzt im Besitz der Familie von Rennenkampff. Ein diesem Typus angehörendes Herrenhaus ist z. B. das von Stackelbergsche Köppo auf Dagerort, erbaut laut Inschrift 1714.

Ein noch erhaltenes Haus ähnlicher Art ist das 1713 erbaute *Panten* (B. 69) in Livland. Der alte Hof Panten, den von Loewis of Menar gehörig, war im Nordischen Kriege von »sächsischen Kosaken« niedergebrannt worden.***)

Dem Typus Paatz steht das sehr alte, ehemalige *Pastorat Gross-Roop* (B. 70) — jetzt Leutcherberge — nahe. Die kleinen Fenster und die schmale Tür kennzeichnen die bescheidenen Wohnansprüche. Das frühere Herrenhaus in *Puschlep* (B. 72) in Estland, das zuletzt als Schmiedediente, fällt durch den breiten Mantelschornstein auf, der, wie das Bild zeigt, mehreren Menschen Platz bietet.

*) A. Bielenstein. a. a. O. S. 24.

**) Die handschriftlichen teils schwedischen, teils deutschen Revisionsprotokolle aus dem Ende des 17. Jahrh., von denen sich einige Bände im Archiv der Livl. Ritterschaft erhalten haben, sind baugeschichtlich von grösstem Interesse. Der Titel lautet: »Inventaria über nachfolgende in Lyffland belegene Königl. Güter, welche dem Seel. Hochwolg. H. Baron General Major, Eltesten Landt Raht und General Revisions Commissario Gustavo von Mengden zu revidiren anbetrauet gewesen« (1688) (N 258 c).

***) Der wiedergegebene Kupferstich von 1815 ist von Andreas von Löwis of Menar († 1839).

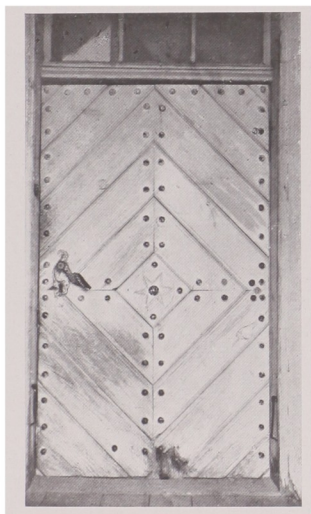
Ein Herrenhaus von bestechender Schlichtheit ist das um 1750 erbaute *Sandel* auf Ösel (B. 71) [Baron von Nolcken]. Es hat noch das alte Strohdach mit den Firstdreiecken, wie in Nurms, neben dem Mantelschornstein. Der vorhandene Eingang ist später angelegt. Ursprünglich war die Hausmitte lediglich durch einen kleinen, flachen Giebel betont, der noch zu erkennen ist.

Bei grösserer Längsausdehnung der Häuser genügt ein Mantelschornstein in der Mitte nicht mehr. Es werden zwei oder drei Schornsteine erforderlich, die man nach Möglichkeit symmetrisch anordnet. Beispiele dafür bringen die folgenden Bilder: *Pastorat Mohn* (B. 73), das behäbige, breite Haus *Kimehnen* (B. 74) in Litauen, den von Vietinghoff gehörig, mit drei Fensterachsen in der Schmalseite, *Pastorat Simonis* (B. 75) und *Alt-Harm* (B. 76) in Estland. Das letztere Herrenhaus ist das in den »Jugenderinnerungen eines alten Mannes« von W. v. Kügelgen oft genannte.

Die eben erwähnten Bauten zeigen ein Motiv, das für das baltische Landhaus ganz besonders charakteristisch ist: die Veranda. Die älteren Häuser waren in der Regel ohne sie geplant. Sie wird zum integrierenden Bestandteil des Hauses eigentlich erst nach 1800, wo sie organisch in die Komposition der Hausarchitektur eingegliedert erscheint, wie wir noch sehen werden. Bei älteren Häusern baute man sie, leider meist recht ungeschickt, ohne Rücksicht auf die Hausarchitektur an. Gut gelöst ist das Veranda-Problem beim *Pastorat Maholm*. Estl. (B. 77).

Pogranitz (B. 78) in Litauen — v. Pfeilitzer-Franck — zeigt eine wohlgelungene Variante in Art einer offenen Terrasse am Eingang, *Schloss Treyden* (Livl.) (B. 79) [Baron Stael v. Holstein] einen aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Verandaanbau an der Schmalseite des Hauses.

Häufig findet man die Veranda ausserhalb der Mittelachse, je nach Bedarf seitlich angeordnet, wie z. B. bei *Pastorat Edsen* (Iwanden) Kurl. (B. 80). Das aus dem Ende des 17. Jahrh. stammende Haus ist späterhin durch einen Anbau verlängert worden. Bemerkenswert sind einige alte Türen und Öfen (Textabb. S. 44). Das Herrenhaus von *Piddull* (B. 81) auf Ösel, der Familie von Toll gehörig, hat einen Veranda-Anbau in gut gelöster Form. Das auf alten Fundamenten eines Hospitals errichtete Haus aus der Zeit um 1750 hat nur einen Mantelschornstein. Der seitliche kleine Flügel ist später angebaut. Eine symmetrisch angeordnete, jedoch unorganisch mit dem Dachkörper verbundene Veranda in barocken Formen findet sich auf der Zeichnung des ritterschaftlichen Gutshauses von *Trikaten*, Livl. (B. 84).



PASTORAT EDSEN (KURL) TÜR

Drei charakteristische, altertümliche Herrenhäuser sind *Kardis* Livl. (B. 82), *Muddis*. Estl. (B. 83) und *Gulben*. Kurl. (B. 85). Als langgestreckte, einstöckige Gebäude mit geringer Deckenhöhe und einfachem Satteldach sind sie, jedes in seiner Art, typisch für eine grosse Reihe der ältesten baltischen Gutshäuser. Aber nicht nur das Architektonische allein ist typisch, es ist ausserdem noch ein Umstand massgebend, der die drei Bilder als echt baltische erscheinen lässt. Das ist das enge Verbundensein mit der Natur, mit der Umgebung, das innige Verhältnis zwischen Haus und Baum. Man pflegt bei uns die Bäume möglichst nahe ans Haus zu setzen, häufig so dicht und nahe, dass das ganze Haus — nicht selten zu seinem Nachteil — von ihnen verdeckt wird. *Kardis* — ein Besitz der Barone von Stackelberg — hat etwas ungemein Ansprechendes. In brüderlicher Eintracht recken die zwei alten Birken ihre Äste über das moosbewachsene Strohdach, wie über einen Schutzbefohlenen. In *Muddis*, das der Familie Kurberg gehört, stehen drei Bäume vor dem Hause, und in dem v. Walther-Wittenheimschen Gutsgebäude *Gulben* gar ein ganzes Wäldchen. Die beiden sommerlich heiteren Bilder sind ebenso malerisch wie das nordisch anmutende in winterlichem Rauhref.

Bei *Kardis* ist die Wandarchitektur erwähnenswert. Die aus liegenden Balken errichtete Wand hat eine äussere Bretterverkleidung aus gespundeten Brettern — die sog. stehende Ver-

schalung. An den Stellen, wo die inneren Querwände mit der Aussenwand zusammenstossen, sind lisenenartige Verstärkungen angeordnet und als Halbsäulen oder Pilaster ausgebildet. Durch dieses einfache und dankbare Motiv rhythmischer Belebung der langausgedehnten Wandfläche — meist noch durch weissen Anstrich auch farbig unterstützt — gelangt die Grundrissgliederung zu sinnvollem Ausdruck. Wir werden lebhaft an schwedische Holzarchitektur erinnert, wo dieses Motiv der Wandaufteilung heimisch ist und auf uralte germanische Überlieferungen hindeutet. Auch die Art der Fensterumrahmung mit reich profilierten Holzleisten ist in Schweden üblich. Mancherlei Anklänge an nordische Vorbilder zeigt u. A. auch das alte Herrenhaus der landwirtschaftlichen Versuchsfarm *Kallenhof*, Livl. (B. 86), namentlich in den Fenstern.

Stehende Verschalung aus glattbesäumten Brettern mit draufgenagelten Fugenleisten ist auch häufig anzutreffen, besonders in Kurland und auf Ösel. So z. B. in *Bresilgen* — v. Fireks (B. 87) und im ehemaligen *Pastorat Neu-Autz* (B. 88). Das alte, gleichzeitig mit der Kirche 1612 fundierte Pastorat brannte 1757 nieder und wurde sofort wieder in der noch erhaltenen Form aufgebaut. In diesem alten, schlichten kurländischen Pastorat verbrachte Dr. August Bielenstein seine Jugendzeit.

Ein livländisches Pastorat mit reicherer architektonischer Ausstattung ist das um 1790 aus Stein erbaute *Pastorat Smilten* (B. 89). Es enthält in seinem Inneren beachtenswerte alte, eingebaute Wandschränke mit Rokoko-Ornamentik und eine schöne Holzterrasse. Die dem Hause vortrefflich angefügte Veranda mit seitlicher Verglasung dürfte späteren Datums sein.

Die kurländische Domäne *Neu-Friedrichshof* (B. 90) ist ebenso wie das vorhin genannte *Bresilgen* und wie das uralte, nach der Jahreszahl auf einer Wetterfahne, vermutlich 1687 erbaute und nachher umgebaute gräflich Reuternsche Herrenhaus *Ringeln*, Kurl. (B. 92), dadurch bemerkenswert, dass es als Holzhaus — übrigens auch mit stehender Verschalung — Fachwerkgiebel mit Ziegelfüllung aufweist, wie sie gerade in Kurland vielfach zu sehen sind. Das wärmere Klima und die nachbarlichen Beziehungen zum Westen hin erklären diese von dorther entnommene Bauweise hinlänglich.

Eine andere Art der Verschalung als die bisher geschilderte, erkennen wir im Wohnhaus des Kronsguts *Neugut*, Kurl. (B. 93): liegende Verschalung und darüber genagelte schmale Teilungsstreifen.

Von unvergleichlichem Zauber der Erscheinung ist das altertümliche *Rindseln* (B. 91) — ein echtes kurisches Gutshaus, zuletzt Baron v. Krüdener gehörig. Wir sehen das niedrige, einfache, von schützendem Laub umspinnene Haus mit den knorrigen Bäumen trauliche Zwiesprache halten. Die zu ebener Erde liegenden Räume im Inneren des Hauses gehn fast unmerklich in den raumartigen, blumengeschmückten Garten über. Haus und Garten bilden eine untrennbare Einheit.

Es folgen nun drei baltische Pastorate. Das zu *Karmel* auf Ösel (B. 94), mit einem Schilfdach und der typisch öselschen steinernen Gartenmauer, sowie zwei livländische Pastorate, das 1727 erbaute zu *Gross-Roop* (B. 95) und das zu *Katlekaln* bei Riga (B. 96), alle drei sehr charakteristische Bautypen aus der Zeit zwischen 1750 und 1800.

Um das altbaltische Herrenhaus im Zusammenhang mit seiner näheren Umgebung, dem Hof und dem Garten, zur Darstellung zu bringen, sind auf T. 43 drei Brotschesche Ansichten aus Livland wiedergegeben.

Das der v. Lilienfeldtschen Stiftung gehörige *Wittkop* (B. 97) lässt deutlich die alteingebürgerte Rechteckform der Hofanlage erkennen. Eine Allee führt in den hochliegenden Wirtschaftshof. Rechts im Hintergrunde ist das Pfahlland zu sehen, das ebenfalls im Viereck angeordnet ist.

Eine späte, nachmittelalterliche Gründung ist das erst seit 1744 bestehende und von dieser Zeit an den v. Sievers gehörige *Heimthal* (B. 98). Das dargestellte Bild des ursprünglichen Gutshauses zeigt uns die vom Barock gepflegte Kreisform des Rasens vor dem Hause, das Rondell, in einem primitiven Anfangsstadium.

Das Patrimonialgut Pinkenhof ist vielleicht das älteste baltische Gut überhaupt und hat nie seinen Besitzer gewechselt. Bischof Albert verlieh es der Stadt Riga bei deren Gründung.

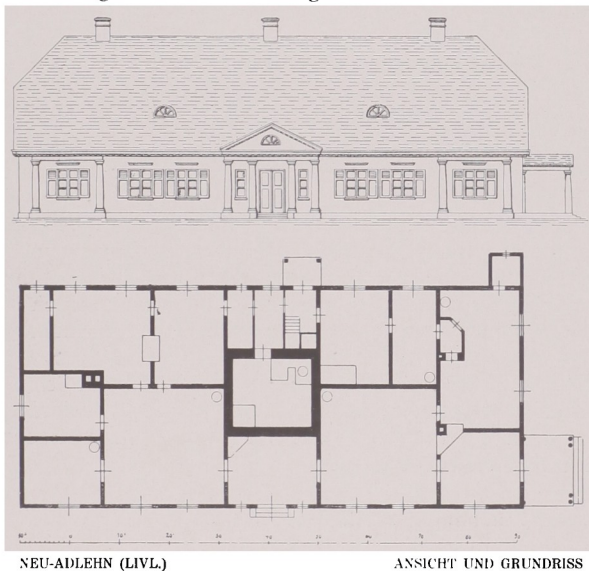
Das Rechteckschema der Hoflage ist angedeutet. Die Bauart des Hauses ist kennzeichnend für das 18. Jahrhundert. Über dem hölzernen Erdgeschoss erheben sich Fachwerkgiebel mit verputzter Ziegelausmauerung. Das Erdgeschoss hat keine äussere Verschalung, sondern eine als »Katzbau« hergestellte Aussenwand.

So heisst eine gewisse, beim lettischen und estnischen, aber auch beim russischen Bauernhaus angewandte Form der Wandkonstruktion aus liegenden Balken. Diese ruhen derart aufeinander, dass der obere Balken eine ausgehöhlte Längsrinne erhält, die sich dem Rundprofil des darunter befindlichen Balkens genau anpasst. Der Zwischenraum wird mit Moos verdichtet. Das Instrument, dessen man sich beim Herstellen der Rinne bedient, heisst lett. »Kaķis« — Katze, weil es als zweizinkiger Haken an eine Katzenkralle erinnert. *)

Es gibt zwei verschiedene Arten der Eckverbindung der gekatzten Wandbalken. Nach der einen werden die Balken an der Hausecke derart aufeinandergelegt, dass die zwei Wandbalkenreihen nicht mit der Ecke abschliessen, sondern mit einem kurzen Ende darüber hinausragen (vgl. das Friedenschäuschen zu Kardis, S. 40). Diese Ecken heissen bei uns zu Lande »Norken«, von estnisch »Nukk« oder »Nurk« Ecke. Diese Katzbauweise war früher, bis in die Schwedenzeit, bei uns die übliche. **)

Die andere Art kennt keine Norken, sondern die Balken werden an der Hausecke scharfkantig abgesägt und die Sägeflächen mit zwei stehenden Brettern benagelt. Der Este nennt diese Ecklösung »Wene nukk« russische Ecke. ***)

Die andere Art ist heute fast verschwunden, gekatzt wird nur noch nach der zweiten Art. Übrigens geht aber der kostspieligere Katzbau stark zurück, und der ökonomische Ständerbau findet allgemeine Anwendung.



In den bisher betrachteten Bau- denkmälern ist ein Typus verkörpert, der gewissermassen als die Urform unseres Herrenhauses bezeichnet werden kann. Es ist das rechteckige, ein- stöckige und langgestreckte Haus mit einem einfachen, glatten Satteldach. Dieses Dach hat entweder einen vollen Walm oder, bei gelegentlich vorhandenen Dachstuben an den Hausenden — einen Krüppelwalm. Jedenfalls hat das Dach keine grösseren Ausbauten oder Giebel. Diese frühe Erscheinungsform des Herrenhauses ist im konstruktiven Aufbau äusserlich dem Bauernhause nahe verwandt. Es enthält im Wesentlichen die gleichen Bauelemente. Das Innere dagegen entspricht in der Grundrissgestaltung bei aller Einfachheit der Ausstattung immerhin dem Wohnbedürfnis einer kultivierten Gesellschaftsklasse. Als Beispiel sei das

interessante livländische Herrenhaus von *Neu-Adlehn* (Textabb. S. 46) im Grundriss und Aufriss wiedergegeben. In der Mitte liegt der mächtige Mantelschornstein, in dem sich ehemals die

*) A. Bielenstein, a. a. O. S. 15, leitet von diesem Werkzeug die Bezeichnung »Katzbau«, »gekatzter Bau« ab. Eine andere Deutung liesse sich vielleicht dadurch begründen, dass die Russen diese Konstruktion »w nakat« — von »aufeinanderlegen« nennen.

**) In den bereits zitierten Revisionsprotokollen v. 1688 werden fast alle Holzhäuser als »in Norken aufgehauen« beschrieben. So z. B. heisst es vom alten Pastorat Smilten: »Das Wohngebäude soll den Angaben nach a. 1671 erbauet seyn, ist von gemeinem beschlagenen Holze in Norken unter einem Lubbdach 9 Faaden lang und 5 Faaden breit aufgehauen (S. 833).

***) A. Bielenstein, a. a. O. S. 13.

Küche befand. Die Grundrissanordnung ist in der Hauptsache symmetrisch, übrigens aber durch einige nachträgliche An- und Umbauten verändert worden. Die streng symmetrische Fassade ist durch Pilaster gegliedert, die der Grundrisstruktur entsprechen. Neu-Adlehn gehörte etwa 550 Jahre hindurch dem alten baltischen Adelsgeschlecht der Tiesenhausens.

* * *

Ein neues und dem eigentlichen Bauernhause fremdes Bauglied tritt in der nun folgenden Gruppe auf (T. 44—48.). Es ist der Quergiebel in der Mittelachse des Hauses. Baugeschichtlich ist damit eine wichtige Entwicklungsphase eingeleitet. Ihre Bedeutung liegt in der Emanzipation vom Bauernhaustypus und in der beginnenden Ausprägung herrenhausmässiger Architektur motive. Der Quergiebel bringt aber nicht nur eine Bereicherung der baulichen Gestaltungsmittel mit sich, sondern er ist auch für die Grundrisslösung von entscheidendem Einfluss. Das einstöckige Haus geht allmählich in das zweistöckige über. Die Anwendung der Quergiebel ermöglicht eine bessere Ausnutzung des Bodenraums, eine bedeutsame Vergrösserung der Wohnfläche bei gegebenem Fundament.

Schon das letzte Beispiel der vorherigen Gruppe, Pinkenhof, zeigt einen Quergiebel. Eine zusammenhängende Entwicklungsreihe im Hinblick auf das Giebelmotiv beginnt aber eigentlich erst mit dem ehemals Baron Mengdenschen Gutshaus *Golgowski*. Livl. (B. 100). Der Mittelgiebel ist in vorbildlicher Weise mit der Veranda organisch verbunden. Wohl gemerkt, die Veranda ist zweigeschossig. Je zwei gedoppelte Säulen tragen den offenen Balken. Die Veranda ist seitlich verglast. Der Hausgiebel ist einachsrig gegliedert. Eine Glastür führt auf den Balkon. *Kreutzhof*, Estl. (B. 101.) — ehemals durch mehrere Generationen ein v. Mohrenschildt'scher, dann Baron Stackelberg'scher Besitz — zeigt einen Mittelgiebel mit zwei Fensterachsen. *Malguschen* in Litauen (B. 102) — den Grafen Keyserling gehörig — ist ein charakteristisches Gutshaus in Holzarchitektur mit stehender Verschalung und klassizistisch gearteten jonischen Pilastern. Der Hausgiebel mit dem Frontispiz hat drei Fensterachsen. Dieselbe Anordnung findet sich beim Herrenhaus in *Waldegahlen*. Kurl. (B. 103.), das seit etwa zwei Jahrhunderten die Barone v. Fircks besaßen.

Zweigeschossige Herrenhäuser mit dreigeschossigen und dreiachsigen Giebeln sind *Heyden*. (B. 104) — Baron v. Klopmann — und *Bershof* (B. 107) — Baron v. Rönne — in Kurland. Ein altertümliches Beispiel aus Livland ist das v. Grote'sche *Lemburg* (B. 105, 106), beachtenswert durch die schöne, flachgewölbte Eingangshalle. Das seit etwa 100 Jahren im Besitz der v. Rennenkampff befindliche *Sastama*, Estl. (B. 108) hat einen vierachsigen Giebel. Und endlich fünfachsig sind die Häuser von *Puhren*, Kurl. (B. 109) — seit etwa 200 Jahren im Besitz der Barone v. Rönne und das litauische, gräflich Keyserlingsche *Donnershof* (B. 110).

* * *

Wir haben den Typus des einfachen Baltischen Herrenhauses aus dem 18. Jahrh. mit dem geraden Satteldach in zwei gesonderten Gruppen betrachtet: Häuser ohne Giebel und Häuser mit Giebeln. Durch eine besondere Dachform charakterisiert und nicht etwa durch eine andere Art der Grundrisslösung, tritt zu gleicher Zeit ein zweiter Typus auf, der aber grundsätzlich vom Bauernhaus abweicht: das Haus mit dem gebrochenen, holländischen Dach *), eine künstlerische Formschöpfung der Barockarchitektur. Diese Dachform kam sowohl ihrer gefälligen Silhouettenwirkung wegen in Aufnahme, wie auch aus rein praktischen Gründen. Sie ermöglichte eine äusserst ergiebige Raum-Ausnutzung im Dachgeschoss und entsprach darin der Tendenz zur Zweigeschossigkeit der Hausanlage.

Konstruktiv besteht das holländische Dach aus zwei von einander unabhängigen Teilen. Der obere Teil stellt ein gewöhnliches, meist abgewalmtes Satteldach dar, der untere eine steile, nach dem Gesims zu geschwungen auslaufende Dachfläche.

*) Vielfach auch »Mansardendach« genannt, nach dem französischen Architekten François Mansart (1598-1666). Nicht ganz zutreffend. Wohl kann man von Mansardenfenstern oder — Zimmern sprechen, die dieser Architekt beim gebrochenen Dach anwandte. Die bei uns übliche Dachform ist die besonders in Holland verbreitete, ein wenig abgewandelte Form der Mansart-Konstruktion.

Auch bei diesem Typus des Hauses können wir, wie beim vorherigen zwei Gruppen unterscheiden: je nach dem, ob ein Giebel vorhanden ist oder nicht. Beide Gruppen sind durch mehrere Beispiele belegt (B. 111—138).

Das Kronsgut *Schloss-Wainsel* (B. 111) in Livland eröffnet die Reihe mit einem ungewöhnlich kleinem, aber architektonisch fein durchgebildeten Barockhaus. *Pastorat Dondangen* (B. 112) zeigt den Typus in anspruchloser Form, ebenso das der Familie v. Essen gehörige, kleine Haus von *Wangasch*, Livl. (B. 113). Wainsel und Wangasch sind streng symmetrisch gegliedert, ersteres hat eine dreiachsige Längsseite, letzteres eine fünfachsig. Siebenachsig ist das kleine Herrenhaus von *Bellenhof* (B. 114) nahe von Katlekaln bei Riga. Es zeigt die im altrigaschen Höfchen unzählige Mal wiederkehrende, charakteristische Hausform, bei der — nebenbei bemerkt — auch die untere Dachfläche abgewalmt ist. Der architektonische Aufbau ist reich belebt. Die obere Dachfläche ist zweiachsrig gegliedert durch zwei Schornsteine und zwei runde, typisch barocke Dachfenster. Die untere hat drei Achsen. Eine elfachsige Fassade zeigt das gräßlich Stackelberg'sche *Wilsenhof*, Livl. (B. 115 116) und eine neunachsige das estländische Herrenhaus *Kurküll* (B. 117) — Baron Stackelberg — erbaut um 1760.

Das Haus von *Sinohlen*, Livl. (B. 118) ist um 1750 erbaut. Im schön profilierten Dachgeschoss sind die Mansardenfenster vierachsrig angeordnet. Durch den Krieg arg mitgenommen, musste das Haus abgerissen werden. Sinohlen gehörte seit etwa 300 Jahren den Freiherrn v. Mengden. *Rodenpois*, Livl. (B. 119), — Baron Wolff — ist 1762 aus Holz und zwar ohne Flügel erbaut. Nach 1800 erhielt das Haus steinerne Anbauten, die jedoch der Einheitlichkeit wegen mit Holz verschalt wurden.

* * *

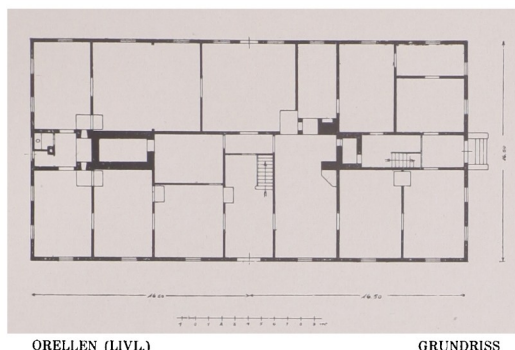
Wir beginnen mit dem folgenden Bild die zweite Gruppe der Häuser mit holländischem Dach — die Giebelhäuser. Das Baron Pilar v. Pilchau gehörige *Audern*, Livl. (B. 120) zeigt, ähnlich wie Golgowski, das Giebelmotiv in organsicher Verbindung mit der vorgelagerten, zweigeschossigen Veranda. Das Haus ist um 1750 erbaut. Seine jetzige Gestalt verdankt es einem späteren Umbau (etwa um 1800).

Als Musterbeispiel eines baltischen Herrenhauses aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. kann das vortrefflich proportionierte, Baron Wolff'sche *Hinzenberg*, Livl. (B. 121) gelten. Der klaren Grundrissanordnung entspricht ein vollkommen durchgebildeter, übersichtlich geformter Aufbau. Die kleinen Verlängerungsflügel sind eine spätere Zutat. Der Grundriss ist ein langgestrecktes Rechteck, dessen Länge annähernd die dreifache Breite ausmacht, das also ungefähr drei Quadrate enthält. Jedes dieser drei Quadrate ist in der Erdgeschossfassade dreiachsrig gegliedert. Drei Fensterachsen finden sich rechts und links und drei im mittleren Teil, der sich nach oben hin als Vollgeschoss in das Dach hineinschiebt und dort ebenfalls drei Achsen hat. Über den drei unteren seitlichen Fensterachsen sind im Dachgeschoss je zwei Mansardenfenster angeordnet. Die oberste Dachfläche hat nur je eine Fensterachse zu beiden Seiten des Frontispiz. Zwei Schornsteine sitzen an den Enden der Firstlinie.

Eine ähnliche Bauart finden wir in drei folgenden Beispielen aus Livland, in *Noorhof* — Baron Wrangel, (B. 122), in *Ladenhof*, (B. 123) — der Stadt Riga gehörig und in *Heringshof* — Armitstead (B. 124).

Ein Herrenhaus grösseren Umfangs ist das der Familie v. Vegesack gehörige zu *Neu-Salis*, Livl. (B. 125) — eine achtungsgebietende Leistung, die den klaren Baudanken in schlechthin unübertrefflicher Form einfach und gefällig zum Ausdruck bringt. Die fein abgestimmte Dimensionierung aller raumumschliessenden Bauteile lässt auf ein ungewöhnlich reifes Können des Baumeisters schliessen. Das wechselseitige Ineingreifen aller formbestimmenden Kräfte, die das Innere gliedern und das Äussere gestalten, giebt diesem Hause etwas Überzeugendes und restlos Befriedigendes. Man hat den Eindruck des gelösten Problems. Die Längsseite des Hauses ist im Erdgeschoss elfachsrig und im Dachgeschoss siebenachsrig gegliedert, die Schmalseite ist zweiachsrig. Drei symmetrisch angeordnete Schornsteine krönen den First, der in gleicher Höhe mit dem First des Mittelgiebels liegt. Die Giebelbreite ist also gleich der Hausbreite.

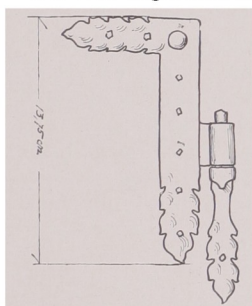
Sehr ähnlich ist das angeblich 1758 erbaute Herrenhaus von *Allenküll* in Estland (B. 126), — ehemals Generationen hindurch den v. Buxhövdens, zuletzt Baron Engelhardt, gehörig.



ORELLEN (LIVL.)

GRUNDRISS

mauerumschlossenen Welt gotischer Bauweise. Nach allen vier Seiten blickt dieses fensterreiche Haus freudig in das heitere Grün der Wiesen, Hecken, Büsche und Bäume. Das fast ebenerdige Hauptgeschoss mit geringer Deckenhöhe zeigt eine in Holz ausgeführte, aber der Steinarchitektur entlehnte Formensprache (B. 128). In der Fassadenzeichnung (B. 131) ist die ausserordentlich geschickte Achsenverteilung der symmetrischen Komposition bemerkenswert. Das Erdgeschoss hat beiderseits drei Fensterachsen, das Mansardengeschoss zwei und die obere Dachfläche nur eine. Diese Achsen fallen nicht etwa in einer Vertikalen zusammen, sondern sind von einander unabhängig und nur im Hinblick auf das harmonische Schaubild angeordnet. Es ist künstlerisch empfundene Architektur und nicht eine mit dem Lineal ermittelte und gezeichnete — echte, vorbildliche Gestaltung eines klaren Baugedankens. Orellen ist als eine der ersten bedeutenderen Bauschöpfungen nach dem Nordischen Kriege schon früh, i. J. 1738 begonnen und mit reichem dekorativen Schmuckwerk ausgestattet worden. Offenbar

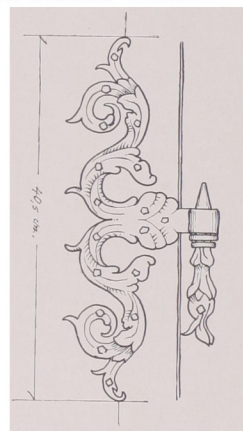


ORELLEN FENSTERHÄNGE

haben engere Beziehungen des Erbauers, des Generalleutnants Baron Campenhausen, zum jungen Petersburger Hof hierbei eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Eine kunstgeübte Hand hat überall die Leitung gehabt. Der Deckenstuck (B. 180), das Treppengeländer (B. 179), die Öfen (B. 189), die Türen (B. 169) und die köstlichen Fenster- und Türbeschläge in zweckgerechten Rokokoformen (Textabb. S. 49, 50) verraten einen fein kultivierten Geschmack. Die modische Vorliebe der damaligen Zeit für Chinoiserien zeigt der kunstvoll geschmiedete Wasserspeier (B. 128).

Der Grundriss von Orellen (Textabb. S. 49) bildet ein Rechteck im Seitenverhältnis von 1 : 2. Die ursprüngliche Raumeinteilung ist durch mehrfache Einbauten und Umänderungen leider entstellt worden. Sehr gelungen ist der späterhin angefügte halbkreisförmige, zweigeschossige Verandaanbau. Von besonderem baugeschichtlichen Interesse ist das Vorhandensein eines doppelten Mantelschornsteins. Sahen wir im Grundriss von Adlehn ein Beispiel für den älteren Typus mit einem zentralen Mantelschornstein, so bietet Orellen ein solches für das fortgeschrittenere und bei grösseren Häusern nunmehr allgemein übliche Bauschema mit zwei Schornsteinen.

Der auf dem Originalentwurf zum estländischen Herrenhaus von *Saggad* (B. 132), dargestellte Schnitt, sowie die beiden Grundrisse geben eine ausgezeichnete klare Vorstellung von der Art und Weise der baulichen Anpassung des Mantelschornstein-Motivs an die Bedürfnisse des Grundrissproblems. Im Längsschnitt ist links der Küchenmantelschornstein zu sehen. Der Herd und der Backofen liegen innerhalb des Mantels. Die Küche ist also fensterlos und erhält ihr Licht von oben her durch den Rauchfang. Links ist an die Stelle des eigentlichen Mantelschornsteins eine Kombination von Rauchröhren getreten, die ohne Mantel das traditionelle



ORELLEN TÜRHÄNGE

Motiv in Anlehnung an das Prinzip zeitgemäss variieren. Im Grundriss äussert sich ein bedeutungsvoller Schritt vorwärts: es beginnt eine Scheidung der Räume nach ihrer Zweckbestimmung. Im Hauptgeschoss finden wir bei Saggad links Wirtschaftsräume mit der Küche im Mittelpunkt, im Mantelschornstein. In der Hausmitte liegt der Paradeneingang mit der Diele, achsial verbunden mit einem grossen Saal, rechts befinden sich die Gesellschaftszimmer, und im Obergeschoss liegen die Schlafgemächer. Wirtschaftsräume, Aufenthaltsräume und Schlafräume sind gruppenweise architektonisch zusammengefasst.

Diese Dreiteilung ist von grundlegender Bedeutung für die Weiterentwicklung des Herrenhauses. Bei den ganz grossen Bauten der späteren Periode gegen Ende des 18. Jahrh. treten die Repräsentationsräume als vierte Raumgruppe hinzu. Damit ist dann die Entwicklungslinie der Grundrissgestaltung zu ihrem Höhepunkt gelangt und zum Abschluss gebracht. Saggad ist 1749 als eines der wenigen baltischen Herrenhäuser in Rokokoformen mit sehr reicher Innenausstattung erbaut worden. Es gehörte 200 Jahre lang der Familie v. Fock. Im allgemeinen ist das Rokoko, wenigstens in der Aussenarchitektur des baltischen Herrenhauses nicht heimisch. Dasselbe gilt u. a. auch für Ostpreussen, wie Dethleffsen feststellt. Und wenn dort gelegentliche Rokokoleistungen im Innenkunstgewerbe der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. angehören, so gilt das in gleicher Weise auch für unsre Heimat.

Ein Haus mit strenger, klassizistisch gearteter Barockarchitektur im Äusseren und höchst beachtenswerter Rokoko-Ausstattung im Inneren ist das Fürstlich Lievensche *Kabillen*, Kurl. (B. 133, 134 u. 182).

Originell ist die Giebellösung am altertümlichen Herrenhaus *Wrangelshof*, Estl. (B. 135). Der Kern des Hauses stammt aus einem früheren Bau, der nach einer Inschrift auf einem erhaltenen Stein i. J. 1666 beendet wurde. Das holländische Dach und der Giebel ohne Frontispiz mit einem Walm sind im 18. Jahrh. entstanden. Wrangelshof wird etwa um 1250 als Besitz eines v. Wrangel genannt und ist das Stammgut dieses alten baltischen Adelsgeschlechts. Nach mehrfachem Besitzwechsel im vorigen Jahrhundert gehörte es zuletzt A. v. Lueder.

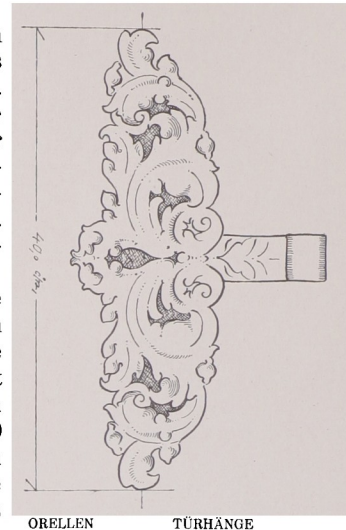
Das Giebelmotiv erfährt in der Barockzeit eine stilistische Formwandlung. Statt des Frontispiz kommt die geschwungene Linie in Aufnahme, wofür die folgenden Bilder einige Beispiele bringen.

Gleich nach dem Nordischen Kriege, etwa um 1730 wird das livländische Herrenhaus *Rasin* (B. 136, 137) von dem Leutnant und nachmaligen Statthalter v. Strömfeld erbaut. Das Äussere ist sehr schlicht gehalten. Der Holzbau zeigt im Erdgeschoss und im Giebelfeld stehende und im Dachgeschoss liegende Verschalung. Eine schöne alte zweiflügelige Tür ist noch gut erhalten (B. 177). Erwähnenswert ist der interessante Park von Rasin, dessen ursprüngliche stilreine Anlage im Barockcharakter noch besteht. Das Gut gehörte zuletzt der Familie v. Minding.

Marren. Kurl. (B. 138), zuletzt ein v. Grotthuss'scher Besitz, ist ein um 1750 erbautes Haus von ungewöhnlicher Breite und einem dementsprechenden mächtigen Dach, zu dem der zweiachsige Barockgiebel in keinem rechten Verhältnis steht. Schauerhaft ist die angebaute Veranda, für die unsere Zeit verantwortlich gemacht werden muss.

Eine ähnliche Giebellösung, aber in sehr gut proportionierter Lösung, findet sich bei dem livländischen Herrenhaus *Ludenhof* (B. 139), das zuletzt den v. Oettingen gehörte. Es ist ungefähr um dieselbe Zeit erbaut wie Rasin, unmittelbar nach dem Nordischen Kriege. Als Beispiel für die reiche Innenausstattung sei eine interessante Flügeltür gebracht (B. 172), die rokokartige Füllungen aufweist.

Das barocke Lineament in der Hausarchitektur hat vielen ländlichen Baudenkmalern unserer Heimat seine spezifische Note aufgeprägt. Meist kommt es in der Giebellösung, zuweilen



auch nur in der besonders betonten Eingangslösung zum Ausdruck. Das Hausportal erlebt im Barock bekanntlich seine Blütezeit.

In reizender Anmut ist das Giebelmotiv bei *Neukaipen*, Livl. (B. 140, 143) mit dem Hausingang zu einem baulichen Einheitsgebilde von individueller Eigenart verschmolzen. Das etwa um 1780 erbaute Haus gehörte zuletzt den Herren v. Loewis of Menar.

Die aus dem Ende des 18. Jahrh. stammende Zeichnung vom Herrenhaus zu *Helmet* in Livland (B. 141) bringt das Wesentliche der Erscheinung trotz der offenbar falschen Perspektive gut zum Ausdruck. Die vier Schornsteine lassen auf eine grosse Anlage schliessen. Die Längsseite ist elfachsig gegliedert. Durch die Pilasteranordnung kann man die Raumfolge ziemlich gut bestimmen: rechts und links vom Eingang liegen je zwei grosse und ein kleines Zimmer. Die Schmalseite ist fünfachsig geteilt. Charakteristisch ist der Barock-Aufsatz über dem Eingangsportal. Helmet war früher ein v. Rennenkampffsches Gut und hat dann mehrfach die Besitzer gewechselt.

Auf der Gesamtansicht von *Goldbeck*, Livl. (B. 142) [v. Häckel] fällt die ausgesprochene Barock-Architektur des Hausgiebels besonders auf, die hierzulande nicht gerade typisch genannt werden kann. Beachtenswert ist die gelungene Einfügung der vorgelagerten Veranda.

Sehr häufig anzutreffen sind bei unseren Herrenhäusern Turmhauben mit barocker Formgebung in verschiedenartigster Fassung. Einen freistehenden Einfahrts-Turm sehen wir auf der Zeichnung des v. Campenhausenschen Guts Adiamünde, Livl. (B. 144). Ein angebauter Torturm findet sich in Lieven-Bersen, Kurl. (B. 145) — v. Fircks.

* * *

Alle bisher behandelten Herrenhaustypen, die wir in Bezug auf die Dachlösung vier verschiedenen Gruppen zuweisen konnten, haben das Eine gemeinsam: die Rechtecksform des Grundrisses. Nun wenden wir uns einer fünften Gruppe zu. Ihr Charakteristikum liegt in der abgewandelten Grundrissform, die einen weiteren Fortschritt im Sinne der Tendenz zum Herrenhausmässigen bedeutet. Der Baukörper des Hauses erhält an den beiden Enden flankierende Anbauten, d. h. der Grundriss nähert sich, schematisch bezeichnet, der U-Form \square . Werden die Anbauten beiderseits vorgelagert, so erhält der Grundriss die Doppel-T-Form $\text{—}\square\text{—}$.

Als erstes Beispiel mag das vortreffliche Herrenhaus *Pernigel*, Livl. (B. 146) dienen — seit etwa 200 Jahren im Besitz der Familie v. Saenger. Das Haus ist 1760 entstanden, in jedem Zug ein echt barocker Bau von fein abgestimmten Verhältnissen. Der Grundgedanke dieser Anlage ist der monumentalen Schlossarchitektur entlehnt und hier en miniature, aber ohne jegliche Überhebung, in taktvoller Zurückhaltung zur Geltung gebracht. Es gibt zuweilen Menschen, die, wenn sie gehört werden wollen, in einer grösseren Gesellschaft leise sprechen. An solche seltenen Erscheinungen erinnert das kleine Pernigel. Wie wohlthuend ist die Dachform dem Grundriss gemäss behandelt. In folgerichtiger Abstufung ist die Firstlinie des Hauptdaches in die tieferliegende Firstlinie der seitlichen Anbauten übergeleitet. Wie gut harmoniert der aufragende Mittelgiebel mit den seitlich vortretenden Dachflächen, wie zwanglos fügt sich die halbrunde, zweigeschossige Veranda in das durch drei Hauswände begrenzte Raumgebilde der Eingangsseite. Nähert man sich der Anfahrt, so fühlt man sich wie von offenen Freundesarmen gastlich eingeladen und willkommen geheissen. Die Ausdruckskraft der Form ist hier in überzeugender Weise zu suggestiver Wirkung gesteigert.

Nahe von Pernigel liegt das seit etwa 400 Jahren der Familie v. Aderkas gehörige Gut Kürbis, dessen Herrenhaus eine in Holz ausgeführte Kopie des ersteren darstellt.

Das Motiv der Eckbetonung findet sich in anderer Form an vielen Häusern aus derselben Zeit. Statt der voll ausgebauten Seitenflügel sind nur flachvortretende Flankenrisalite angeordnet, die entweder mit einem korbogenförmigen oder öfters auch mit einem niedrigen dreieckigen Giebel versehen werden. So z. B. in *Kaugershof*, Livl. (B. 147), das um 1760 von einem v. Mengden erbaut wurde und zuletzt den v. Löwenstern gehörte.

In grösserem Ausmass ist derselbe Grundrissgedanke beim Herrenhaus *Pussen* (spr. Püsen) (B. 148) zur Anwendung gekommen, das von dem damaligen Besitzer v. Mirbach um 1750 erbaut wurde. Pussen ist eins der wenigen Kunckellehn in Kurland und gehörte zuletzt der Gräfin

Castell geb. Baronesse Seefeld. Die Seitenflügel sind zweiachsig gegliedert. Das Äussere hat etwas Sprödes an sich. Einer gewissen Berühmtheit im Lande erfreut sich der sog. »grüne Saal«, ein hervorragendes Werk der Rokoko-Raumkunst. Als Beispiel einer Anlage mit Seitenflügeln, jedoch ohne holländisches Dach, sei das hübsche Haus *Lindenberg*, Livl. (B. 149) erwähnt, das 1762 von G. v. Bluhmen erbaut wurde und zuletzt Joseph Baron Wolff gehörte. Statt des Mittelgiebels findet sich hier ein feinprofilirtes Eingangsportal.

Kotzum in Estland (B. 150) — ein Besitz der Grafen Rehbinder, hat ein architektonisch besonders beachtenswertes Herrenhaus. Der Hauptbau trägt ein holländisches Dach, die Seitenflügel einfache Satteldächer. Ein hohes Mass an Takt und Bescheidenheit verbunden mit selbstbewusster Würde spricht aus den schlichten, ruhigen Formen. Bei aller Beschränkung in den Dimensionen ist ein gewisser Zug zum Grossen, Monumentalen zu bemerken.

Die Doppel T Form kommt bei dem weiträumig angelegten *Ramkau*, Livl. (B. 151, 152) zur Anwendung. Die Längsfassade ist siebzehnachsig, die Seitenfassade siebenachsig gegliedert. Das Haus hat einen Mittelflügel. Der Giebel ist zweigeschossig ausgebaut, und im allseitig abgewalmten Dachgeschoss sitzen gut profilierte Mansardenfenster. Die Fenster des Hauptgeschosses haben einfache Putzumrahmungen, die ebenso wie die rustizierten Hausecken, sich von dem dunkleren Grund der Wandfläche gut abheben. *Ramkau* ist gegen Ende des 18. Jahrh. erbaut und war zuletzt im v. Meyendorffschen Besitz.

Ein vornehmer Herrensitz ist das in zwei Ansichten wiedergegebene, prächtige *Grossenhof auf Dagö* (B. 153, 154). Der Hauptbau ist dreigeschossig, hat einen Mittelgiebel mit Frontispiz und ein mächtiges holländisches Dach mit einem vierten Mansardengeschoss. Vier symmetrisch verteilte Schornsteine bilden den wuchtigen oberen Abschluss des monumentalen Vierkantkörpers, dem seitlich zwei tieferliegende, eingeschossige Flügelbauten vorgelagert sind. Die über das eigentliche Wohnbedürfnis hinausgehende anspruchsvolle Weiträumigkeit der Gesamtanlage trägt einen offensichtlich repräsentativen Charakter. Das Hauptgebäude wurde 1755 erbaut, die Seitenflügel sind 1772 hinzugefügt worden. Das Gut war im letzten Jahrhundert im Besitz der Grafen Ungern-Sternberg.

* * *

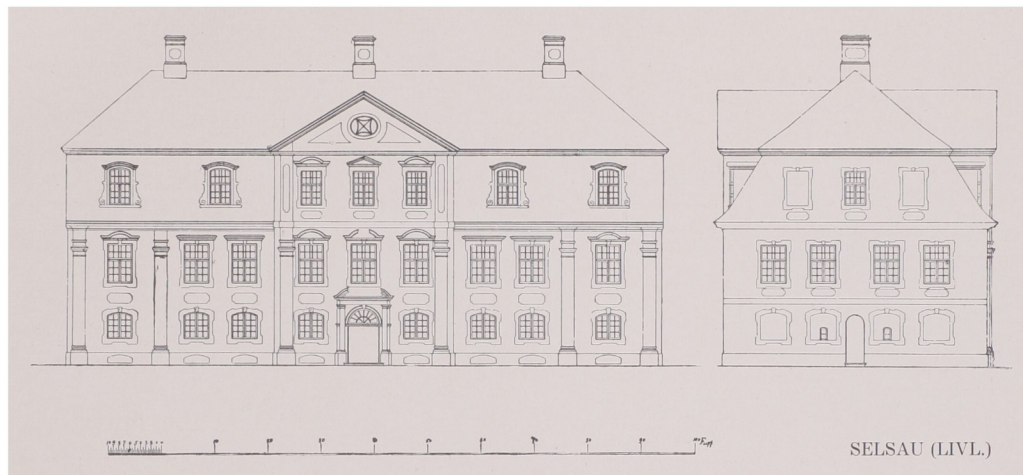
Die bisherige Betrachtung hat uns die für die Mitte des 18. Jahrh. wichtigsten Herrenhaustypen vorgeführt. Wir haben die nach Grundriss und Aufbau gruppenweise zusammengefassten Baudenkmäler entwicklungsgeschichtlich zu bewerten versucht. Nun seien aus der grossen Zahl der erhaltenen Barockbauten einige besonders interessante Beispiele hervorgehoben und ausserhalb der eigentlichen, gewissermassen abgeschlossenen Typenreihe als Einzelleistungen kurz besprochen. Auch hier ist die Auswahl derart getroffen, dass sich zwei Gruppen ergeben. Die Tafeln 68–71 enthalten Bauten, die ihrem Typus nach der Frühzeit der darzustellenden Periode »um 1750« angehören, während die Tafeln 72 u. 73 solche aus der späteren Zeit bringen, Bauten, die als Übergangstypen bezeichnet werden können, die also zu den Bauerscheinungen um 1800 überleiten, welche im II. Teil dieses Buches zu behandeln sein werden.

Sallajoggi, Estl. (B. 155) — während des 17. u. 18. Jahrh. den v. Aderkas gehörig — hat späterhin mehrfachen Besitzwechsel erlebt. Ein schlichter Bau in zwei Geschossen mit drei Schornsteinen auf einem Satteldach ohne Giebel. Nur durch Risalite betont sind die Mittelachse und die beiden äussersten Fensterachsen. Ein flaches Gurtgesims trennt die beiden Stockwerke. Die hochbarock sind die Korbogfenster. Das um 1760 erbaute Haus hat eine schöne Innenausstattung (vgl. B. 191).

Bald nach dem Nordischen Kriege wurde *Lauenhof*, Livl. (B. 156) vom damaligen Besitzer, dem reich begüterten rigaschen Ratsherrn Caspar Dreiling († 17. I. 1724), jedenfalls vor 1724, dem Todesjahr des Besitzers erbaut und gehörte dann Generationen hindurch bis zuletzt dessen Nachkommen, den v. Anrep. Das Haus entfaltet eine ungewöhnliche Weiträumigkeit und zeichnet sich durch eine architektonisch fein behandelte Pilasterteilung im Barockstil aus. Von dem Reichtum der inneren Ausstattung zeugen die höchst originellen Türen (B. 173, 174) und die Treppenbrüstung (B. 178).

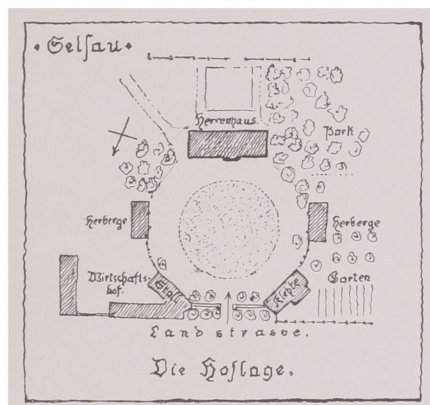
Von einem Vorfahren des letzten Besitzers, Graf Berg, ist kurz nach 1750 das Haus zu *Kortenhof* in Livland (B. 157) erbaut worden. Das Äussere ist schlicht gehalten, das Innere dagegen birgt eine Fülle reichster Raumkunst.

Ein baukünstlerisches Meisterwerk ersten Ranges ist das Herrenhaus *Selsau* in Livland (B. 158), erbaut um 1750, während das Gut den v. Igelströms gehörte. Von diesen erbten es deren



Nachkommen v. Transehe's. 1905 wurde das Haus niedergebrannt und dann vom Architekten Bockslaff restauriert. Die Architektur verrät die streng geschulte Hand eines barock empfindenden Gestalters (vgl. Textabb. S. 53). Eine geläuterte Formensprache äussert sich in den

kleinsten Einzelheiten der mit graziöser Leichtigkeit behandelten Schmuckmotive. Die Pilasterarchitektur erinnert an Lauenhof. Überhaupt sind bautypische Beziehungen zwischen den letztgenannten Häusern in mehrfacher Hinsicht feststellbar, auch zu anderen baltischen Herrenhäusern, wie etwa Aya, Kalnemoise usw. Als charakteristisches Beispiel einer barock gelösten Hofanlage ist der Situationsplan von Selsau wiedergegeben (Textabb. S. 53). Das im Mittelalter übliche Rechteckschema ist hier zum Polygonalmotiv abgewandelt. Ein kreisrundes Rasenrondell bindet die Einzelteile der Komposition zu geschlossener Einheit.

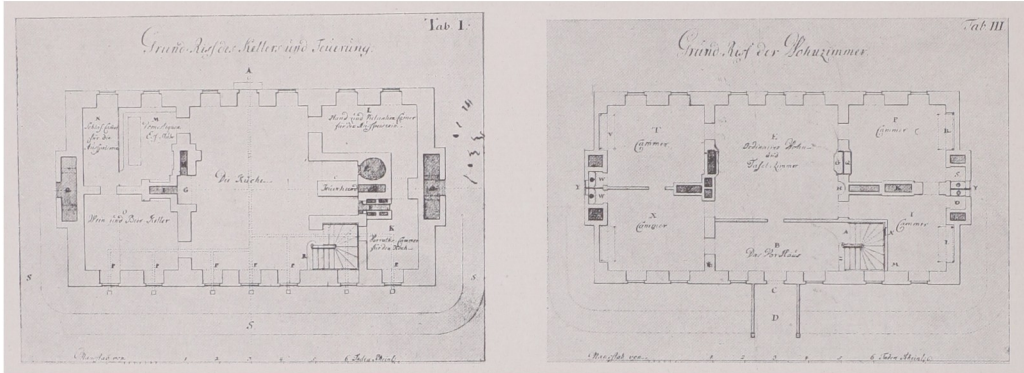


Saarenhof, Livl. (B. 159, 160), ist sehr bald nach dem Nordischen Kriege, in den dreissiger Jahren erbaut worden. Baugeschichtlich interessant ist der stark vorgerückte Mittelrisalit mit dem flachen Rundgiebel und

der seitlichen Fensteranordnung — ein der grossen Schlossarchitektur entlehntes Baumotiv. Brutal verunstaltet wird die vornehme Architektur durch die unglaublich geschmacklose Veranda, die gerade hier um so verletzender wirkt, wo die stilreine Detailbehandlung (vgl. B. 160) mustergiltig ist. Wie im Äusseren, so walidet auch im Inneren eine ungemein formsichere Delikatess der Durchbildung aller Bauglieder (Textabb. S. 22 u. B. 184). Saarenhof war in den letzten 200 Jahren im Besitz der Grafen Manteuffel.

Das kurische Herrenhaus *Alt-Abguldin* (B. 161, 162), das seit seinem Bestehen ständig die Besitzer gewechselt hat, sei als letztes Beispiel für die architektonisch reicheren Baudenkmäler des frühen Barock in unserer Heimat angeführt.

Wie wir feststellen können, war die Zeit um 1750 für die Bautätigkeit auf dem Lande eine sehr fruchtbare. Es muss ein wahres Baufieber geherrscht haben. Gewiss waren die kleinen, bescheidenen Bauaufgaben bei der allgemeinen Notlage im Wirtschaftsleben vorwiegend, aber an ganz grossen und imposanten Bauschöpfungen fehlte es keineswegs. Die Baulust war rege, wenn auch nicht immer genügendes Baugeld zur Verfügung stand. Es ist viel projektiert worden.



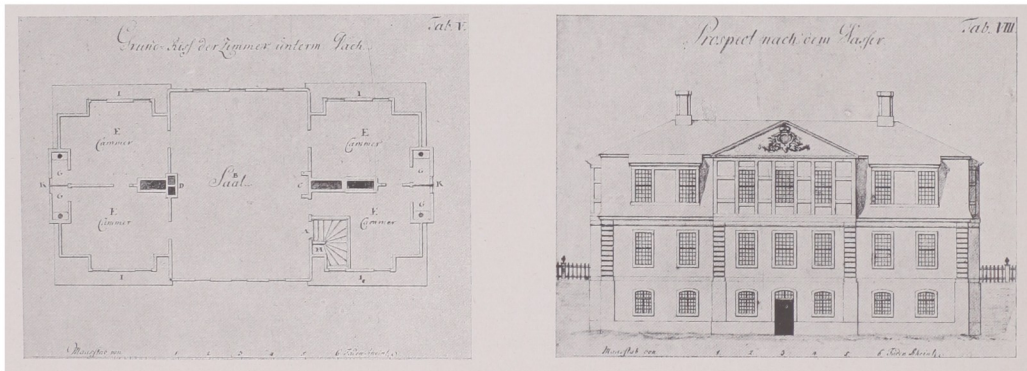
GRENZHOF (KURL.)

KELLERGEHOSS

GRENZHOF

HAUPTGESHOSS

Ein für das Bauwesen jener Zeit höchst wertvolles Dokument besitzt das kurländische Museum zu Mitau in einem Originalentwurf für ein herzogliches *Schlösschen in Grenzhof*^{*)}, ein Plan, der übrigens nicht zur Ausführung kam.



GRENZHOF

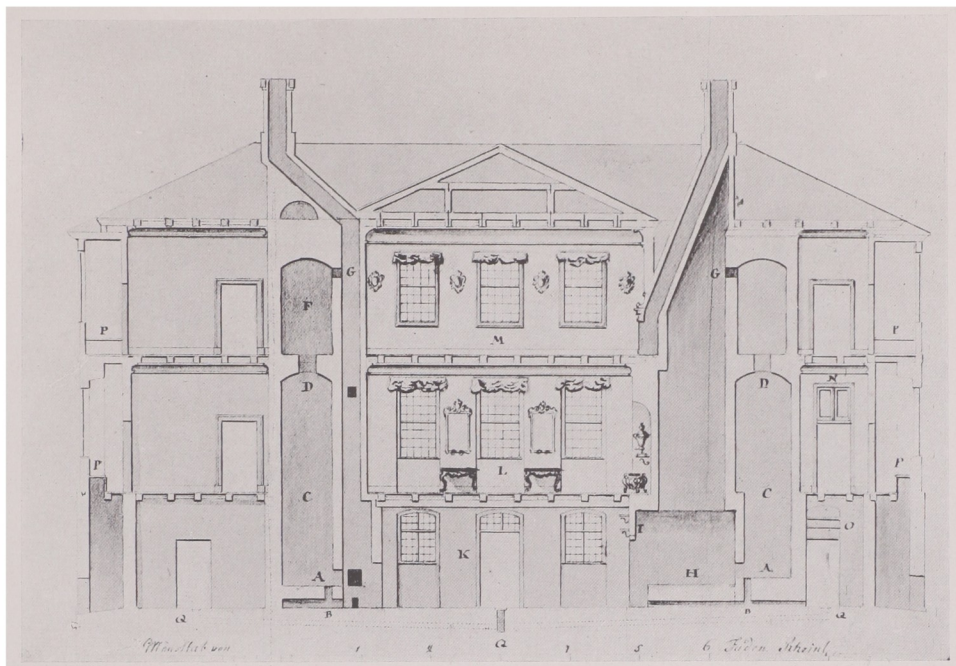
DACHGESHOSS

GRENZHOF

ANSICHT

Die drei letzten Herrenhäuser (T. 72 u. 73) gehören, wie gesagt, dem Ende derjenigen Periode an, die hier zur Darstellung gelangt, der Zeit um 1750. Es sind Bauten aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh. Die Aussenarchitektur trägt mancherlei Merkmale klassischer Formensprache an sich, ohne jedoch die barocken Traditionen ganz preiszugeben. Auch im

*) Archiv N III 125. »Dessein eines auf dem Hoch. Fürstl. Amt Grätzhof zu bauenden neuen massiven Wohngebäudes — nach den nötigsten Grund-, Stand- und Aufrissen gezeichnet und inventirt von Jacob Christian Schirmeister, Fürstl. Baudirektore 1755«. Wiedergegeben sind hier drei Grundrisse, eine Ansicht und ein Längsschnitt. Im Keller sind die Wirtschaftsräume untergebracht. Küche, Hand- und Viktualienkammer für die »Auspeiserin«, Kammer für den Koch usw. Im Hauptgeschoss in der Mitte das »ordinaire Wohn- und Tafel-Zimmer« nebst 4 Kammern usw., darüber ein Saal und 4 Kammern. Etwas höchst Interessantes ist die Heizungsanlage, eine Art Zentralheizung, bei der das Motiv des Mantelschornsteins auf drei Geschosse angewandt ist. »Die Feuerung ist dergestalt disponirt, dass die Küche und alle Zimmer von unten (d. h. vom Keller aus) mit einem Feuer geheizet werden, sicher für aller Feuersgefahr«. Ausserdem ist auf die sehr originelle Abortanlage hinzuweisen. Eine »jede Cammer hat einen eigenen Abtritt« in der Aussenwand. Schirmeister war seit 1766 Kunst-, Strom- und Baumeister der Stadt Riga.



GRENZHOF (KURL.)

LÄNGSSCHNITT

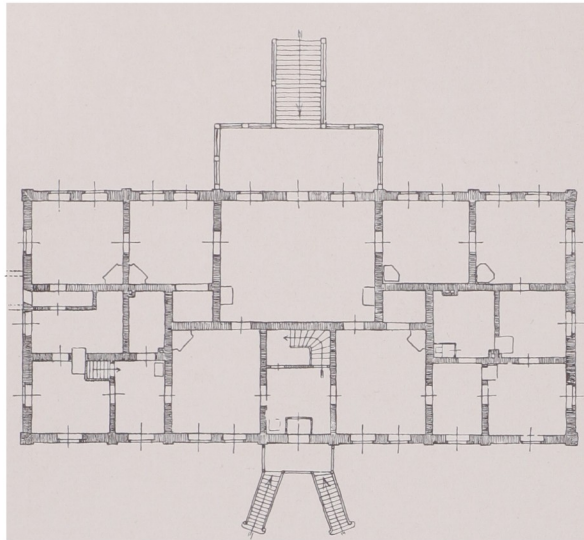
Grundriss treten keine nennenswerten Neubildungen auf. Die Plangestaltung beruht auf überlieferten Baugedanken der Barockzeit. Äusserlich und innerlich betrachtet bieten diese drei Herrenhäuser — jedes in seiner Art — das typische Bild einer vermittelnden Übergangserscheinung.

Das v. Blanckenhagensche Herrenhaus *Drobbusch*, Livl. — wie es vor dem Brande 1905 aussah, zeigt Bild 163. Es ist 13- bzw. 7-achsig gegliedert, einstockig, hat ein flaches Dach mit barockem Dachreiter, dagegen einen klassisch strengen, ausgezeichnet hineinkomponierten Säulenvorbau.

Ein Holzbau von ausgesprochener Eigenart ist das alte Herrenhaus *Marienburg* (B. 164) (vgl. B. 42). Auch hier finden wir das flache Dach in einer dem reinen Barock fremden Form. Der polygonal vortretende Mittelrisalit ist barocken Ursprungs. Wir werden dieses Motiv in den frühen Beispielen des II. Teiles der vorliegenden Arbeit noch näher kennen lernen.

Und nun zum Schluss — das interessante kurische Herrenhaus *Spahren* (B. 165, 166), Besitzer Baron v. Grotthuss. Es ist um 1790 erbaut, wo anderenorts bereits der Kanon des Klassizismus herrschte. Hier waltet jedoch im Grundriss und im Aufbau barockes Empfinden. Die «Chambranlen» — von unseren Handwerksmeistern »Schabranken« — genannt, das sind die charakteristischen Tür- und Fenstereinfassungen mit einer Verbreiterung im oberen Teil — sind barocke Schmuckmotive. Desgleichen die rustizierten Lisenen.

Der Grundriss von Spahren kann als Musterbeispiel einer echt baltischen Herrenhausanlage aus dem 18. Jahrh. gelten, zugleich auch als interessantes Kulturdokument jener Zeit. Das Haus ist zweistöckig. Sämtliche Wirtschaftsräume sind im Erdgeschoss untergebracht, vollständig getrennt von den Aufenthalts- und Schlafräumen im Hauptgeschoss. Die Eingänge zum Erdgeschoss liegen in der Längsachse, die zum Hauptgeschoss in der Querachse des Hauses. Der Verkehr der Dienboten spielt sich in einer anderen Horizontalebene ab, wie der herrschaftliche Verkehr und in einer anderen Richtung. Wer die herrschaftliche Anfahrtstreppe



hinaufsteigt, durch das Vorzimmer in den Saal geht (ursprünglich bestand dort eine Tür und die beiden Seitentüren fehlten), vom Saal auf die Terrasse tritt, um in den Garten hinabzusteigen, sieht und hört von der Unterwelt nichts. »Die Herrschaft wird durch die Domestiquen nicht im geringsten molestiert«, wie es z. B. in der oben erwähnten Planbeschreibung für Grenzhof heisst. Nur eine einzige innere, von der Küche in das »Schenkzimmer« führende Treppe bildet die Verbindung zwischen oben und unten. Die soziale Scheidung ist eine vollkommene. Das ist das eine Zeichen der Zeit, das zweite Charakteristische ist die repräsentative Note, die in der bevorzugten Lage des mächtigen Saales zum Ausdruck kommt. Die Zahl und Grösse aller Räume übersteigt den eigentlichen Wohnbedarf selbst einer sehr vielköpfigen Familie um ein Bedeutendes. Welch ein Gegensatz etwa zum Bauernhaus, das ganz und gar auf den Alltag, auf die Familie eingestellt ist! Hier gilt die Forderung des Festtages, der Geselligkeit; hier äussert sich die viel gepriesene, echt baltische Gastlichkeit. In der Tat, der Grundriss eines Hauses ist die Horizontalprojektion der entsprechenden Gesellschaftskultur.

Noch ein Drittes ist bemerkenswert und baugeschichtlich von Bedeutung. Zu beiden Seiten der inneren Saalecken liegen zwei kleine, fast quadratische Räume. Wozu dienen sie? Es sind die aus früheren Grundrissen her uns wohlbekannten — Mantelschornsteine! Wir sehen, dieses uralte Baumotiv begleitet uns bis ans Ende unserer Wanderung durch die Entwicklungsgeschichte des Herrenhauses im Zeitalter des Barock.

Um das Bild der architektonischen Erscheinung unserer Herrenhäuser zu vervollständigen und einen, wenn auch nur flüchtigen Einblick in den übergrossen Formenreichtum der Innenkunst zu vermitteln, sind auf den folgenden Tafeln 74—79 einige Beispiele von Türen, dekorativen Einzelheiten und Öfen wiedergegeben.

Unser einheimisches Handwerk genoss seit altersher und mit vollem Recht den allerbesten Ruf. Die zünftig organisierten Handwerkergerilden in den grossen Städten Riga, Reval, Mitau, aber auch in den kleineren, wie etwa Dorpat, Goldingen, Bauske, haben das unbestreitbare Verdienst, die Leistungen unseres Handwerks auf eine stolze Höhe gebracht zu haben. Den gesunden Geist handwerklicher Gediegenheit und zünftig gewahrter Tradition zu pflegen galt stets als eine Pflicht der Meister gegenüber dem Nachwuchs. In den städtischen Meisterwerkstätten fachlich geschult, wanderten die Handwerker hinaus aufs Land, auf die Güter des Adels. So mancher von ihnen hat als »Hofstischler« und »Hofesschmied« seine Lebensstellung im patriarchalisch geleiteten Wirtschaftsbetrieb gefunden und den oft hohen Anforderungen der Herrschaft vollauf genüge zu leisten vermocht.

Es würde ausserhalb des Rahmens unserer Abhandlung liegen, wollten wir jedes Bild einzeln besprechen. Die schlichteste und älteste unter den Türen ist die aus Pastorat Edsen (Textabb. S. 44 u. 58) mit dem altertümlichen Schloss. Eine Tür, wie sie im Mittelalter üblich war. Sie ist nicht geleimt, sondern nur »gefügt und genagelt«.

Die übrigen 12 Türen sind getischlerte Füllungstüren im Barock-, bzw. im Rokokostil mit ausgezeichneten handgeschmiedeten Beschlägen (vgl. z. B. die Türbeschläge von Tergeln, Textabb. S. 66). Mustergiltige Leistungen finden sich in Orellen, das auch sonst in der Innenausstattung weit über dem Durchschnitt steht.

Wertvolle Stuckarbeiten aus dem 18. Jahrh. sind in grosser Menge vorhanden, von der einfachsten Form bis zur reichsten, in verschwenderischer Pracht (T. 77). Sie sind meist von ausländischen Stukkateuren hergestellt worden.

Acht verschiedene Beispiele von Öfen zeigen uns die grosse Mannigfaltigkeit auch dieses Stückes der Raumkunst (T. 78, 79). Die ersten 3 Öfen tragen noch Renaissancecharakter, die 3 folgenden haben barocke, und die 2 letzten Rokokoformen. Die Entwicklungsgeschichte des Ofens ist ein Kapitel für sich. Sehr interessant, aber nicht erschöpfend bearbeitet. Es würde sich lohnen dieses dankbare Objekt schmuckfreudiger Gestaltungskraft des 18. Jahrh. auf Grund des noch erhaltenen Materials auf unsern Gütern gesondert darzustellen.

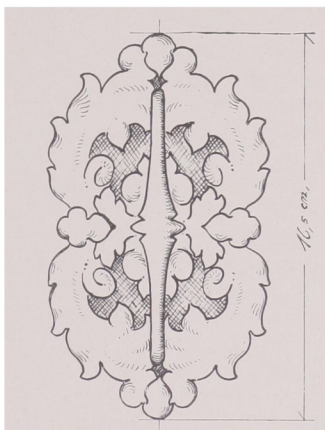
Einige Proben einheimischer Schmiedekunst finden wir in dem schon erwähnten Gitter aus Schleck (Textabb. S. 39) und in dem aus Wilzen (Textabb. S. 70).

Wir sind am Ende unsrer Bilderreihe. Ein typisches Baudenkmal des Barock aus der Zeit um 1750 mag als Abschluss dienen: das Haupteinfahrtstor des Gutes *Linden* in Kurland (B. 192). Zuletzt im Besitz der Barone v. Hahn, hat Linden im Mittelalter enge Beziehungen zum Geschlecht derer v. Plettenberg gehabt. Aber nicht nur deshalb ist das Bild hierhergesetzt worden. Das Motiv des achsial angeordneten Einfahrtstors ist ein Erbeil des Mittelalters. Baugeschichtliche Verbindungslinien führen zurück in die Frühzeit der befestigten Höfe, in die Anfänge der Entwicklungsgeschichte des baltischen Herrenhauses, deren ersten Abschnitt wir nun kennen gelernt haben.

Bei diesem Portal machen wir Halt! Wir blicken auf ein Herrenhaus aus der Zeit um 1800. Es ist die Blütezeit des baltischen Herrenhauses, deren baugeschichtliche Entwicklung im zweiten Teil dieses Buches behandelt werden wird. Der vorliegende erste Teil galt dem Aufstieg in der Entwicklung dieses charaktervollen Bautypus.

* * *

Baudenkmäler sind geschichtliche Urkunden. Ein Gang durch die Architekturgeschichte des Herrenhauses mit Bezugnahme auf Allgemeines und Kulturgeschichtliches hat uns zugleich Einblicke gewährt in einen bedeutungsvollen Zeitabschnitt unsrer baltischen Heimatgeschichte. Wir haben im Herrenhaus eine Kulturschöpfung unsres baltischen Adels kennen gelernt, deren Zustandekommen nur durch die gesicherte Rechtslage der Besitzverhältnisse in jenen Zeiten gewährleistet wurde. So wie der baltische Adel in seiner Eigenart fest im Boden der Heimat wurzelt, ist auch das baltische Herrenhaus ein urwüchsiges und bodenständiges Gebilde der baltischen Heimateerde.

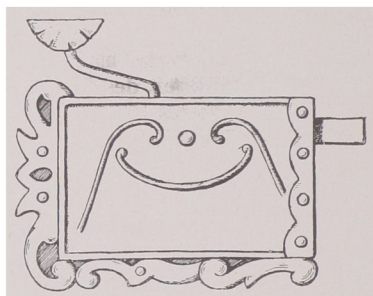


ORELLEN (JVL.)

TÜRGRIF

ZUR GÜTERGESCHICHTE.

Alt-Abgulden, lett. Ānbomes oder Vec-Apgultes m. (Kurl.), soll zu Anfang des 16. Jahrh. im Besitz der v. Lieven gestanden haben und später an den Orden heimgefallen sein. Es wurde darauf an den Vater des Heinrich Hahnebohm verlehnt, welcher letztere es 1566 besass. Ende des 16. Jahrh. verkaufte ein jüngerer Heinrich Hahnebohm das Gut an Rottger Ascheberg, dieser aber kurz darauf an Herzog Friedrich, der es 1614 dem George Lange, Pastor zu Doblen, in Pfandbesitz gab, nach dessen Tode er es wieder 1625 einlöste und an Heinrich v. Lieven verkaufte. Dessen Sohn Heinrich verkaufte 1675 Alt-Abgulden an Matthias Heinrich v. Hahnebohm, dessen Nachkommen das Gut bis 1780 besaßen. 1782 kaufte es Johann Siegmund v. d. Osten-Sacken. 1792 ging es an Magnus v. Buttlar über, der es zwei Jahre später an den herzoglichen Oberamtmann David Grünhof, einen Letten, der ursprünglich nach einem Grünhofschen Gesinde Mahmulie genannt wurde, in Erbpfandbesitz gab. Grünhof zederte 1797 sein Besitzrecht an den Dr. med. Ehregott Friedrich Lindner, dessen Erben Alt-Abgulden 1817 an Ewald v. Kleist veräußerten. Dieser verkaufte es 1835 an die verwitwete Generalin Anna Baronin v. Meyendorff, geb. v. Vegesack, deren Erben es 1842 an den Dr. med. Heinrich Karl v. Grotthuss verkauften. 1848 kam es in den Besitz des Generals Daniel v. Gerstenzweig, und nach dessen Tode kaufte es 1850 der Ritterschaftssekretär Ernst v. Rechenberg-Linten auf Pillkahn. Nach seinem Tode (1858) folgten im Besitz Alt-Abguldens nach einander Baron Ferdinand v. Behr-Tetelmünde, Baron Artur v. Düsterlohe, Hermann v. Bach, und letzter Besitzer bis 1920 war Baron Erhard v. Freytag-Loringhoven.



PASTORAT EDSEN (KURL.) TÜRSCHLOSS

Adiamünde, lett. Skultes m. (Livl.). Die heutigen Güter Adiamünde, Sassenhof und Memküll gehörten früher zu den Besitzungen des Erzbischofs von Riga. Im Jahre 1540 verpfändete Erzbischof Wilhelm v. Brandenburg die ganze Adiamüdsche Wacke dem Rigaschen Ratsherrn Heinrich v. Ulenbrock, der dort einen Hof, Neuhof genannt, anlegte, welches das heutige Adiamünde ist. Sassenhof entstand aus 6 Gesinden, mit denen der Erzbischof Wilhelm 1545 den Wilhelm Sass belehnte. Später gehörte den Ulenbrocks auch Sassenhof; Reinhold Sass und dessen Sohn Heinrich erhoben jedoch das NÄherrecht an ihr Erbgut, das 1655 dem Heinrich Sass auch eingeräumt wurde. Elisabeth v. Ulenbrock, vermählt dem Rigaschen Ratsverwandten Ewert Schultz, vererbte Adiamünde ihren Söhnen Michael und Heinrich v. Schultzen, welche im Jahre 1682 Memküll und Layküll oder Laitzeem vom Leutnant Andreas Grass und 1683 auch Sassenhof kauften. Seitdem waren Sassenhof und Memküll dauernd mit Adiamünde vereinigt. Als der Bürgermeister Michael Johann v. Schultzen 1746 starb und bald darauf auch seine beiden Söhne, erbte diese Güter seine Tochter Gertrud Juliane, verm. dem Rigaschen Oberpastor Andreas v. Reussner. Der Gardeleutnant Andreas v. Reussner verpfändete 1864 Adiamünde mit Sassenhof und Memküll dem Rittmeister Oskar Baron Freytag v. Loringhoven, der 1870 das Gut endgültig kaufte. Nach dessen Tode 1882 wurde das Gut gemeinschaftliches Eigentum seiner Witwe Leocadie, geb. Baronesse Campenhausen, und ihrer 7 Söhne, von denen Oskar Baron Freytag v. Loringhoven 1920 als letzter Besitzer starb.

Neu-Adlehn, lett. Jaun-Adulienas m. (Livl.), war ursprünglich ein Teil des Gutes Tirsen, das ein erzbischöfliches Lehngut war. Bereits 1374 war es den Tiesenhausen verlehnt. Erzbischof Thomas Schöning verlich 1533 für das Tirsensche Lehn dem Fabian Tiesenhausen das Erbfolge-recht. Nach dem Tode seines Sohnes Kaspar Tiesenhausen bemächtigte sich der polnische Hauptmann von Wenden, Nikolaus Suchodolski, dieses Gutes, das jedoch den Söhnen Kaspars, Johann und Fabian, 1582 wieder restituiert wurde. Diese teilten sich 1589 in der Art, dass Johann Tirsen, Fabian v. Tiesenhausen Adlehn übernahm. Seitdem besteht Adlehn als ein selbständiges Gut. Durch Erbteilung entstanden im 17. Jahrh. die Rittergüter Alt-Adlehn, Neu-Adlehn und Charlottenhain oder Espenhöhe, die seit der Mitte des 18. Jahrh. verschiedenen Gliedern der Familie v. Tiesenhausen gehörten, nachher aber wieder einherrig waren. Vorübergehend waren auch einzelne Teile von Adlehn verpfändet. Über 550 Jahre befand sich somit Adlehn fast ununterbrochen im Tiesenhausenschen Besitz. Nach dem Tode Karl Baron Tiesenhausens, der seit 1889 Alt-Adlehn, Neu-Adlehn und Espenhöhe besass, gelangte das Gut 1912 durch Erbschaft an die Krylows, denen 1920 der Besitz enteignet wurde.

Allenküll, estn. Türi-Alliku (Estl.), gehörte ursprünglich als Wirtschaftshof des Ordens zur Komturei Fellin und wurde durch einen Amtmann verwaltet. Erst 1560 beschloss das in Riga tagende Ordenskapitel den Hof zur Vogtei Jerwen zu schlagen, da diese durch die Verwüstungen der Russen sehr gelitten hatte. Als zu Jerwen gehörig, gelangte der Hof 1561 in den Besitz der schwedischen Krone. Damals kamen noch 4 grosse Wacken (Abgabenbezirke) zum Hofe, die fast das ganze Gebiet des heutigen Kirchspiels Turgel umfassten. 1614 wurde Allenküll von König Gustav Adolf an den Rittmeister Reinhold v. Buxhöwden verlehnt, doch nur mit wenigen zugehörigen Dörfern. 1688 wurde das Gut dem Grosssohne des Rittmeisters, Otto Friedrich v. Buxhöwden, reduziert. Nach dem Nordischen Kriege der Familie Buxhöwden durch die russische Regierung restituiert, gelangte der Hof an den Obristen und Kammerherrn Baron Karl Gustav v. Rosen († 1795) und später an die Familie v. Baranoff, der er bis in die Mitte des 19. Jahrh. gehörte. Seit 1880 war Alexander Friedrich Baron Engelhardt Besitzer des Gutes.

Alschwangen, lett. Alsungas m. (Kurl.), als Nebenschloss der Komturei Goldingen vom Orden in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. erbaut, wird zuerst urkundlich 1341 erwähnt. Auf der Burg sassen neben zeitweilig dort waltenden Ritterbrüdern des Goldinger Konventes Landknechte als landwirtschaftliche Verwalter des Ordens. Herzog Gotthard verlehnte 1566 die Burg mit dem zugehörigen Gebiet an seinen Rat Friedrich v. Kanitz, der den Besitz 1573 an Jakob v. Schwerin den Ältern, den ersten bekannten kurländischen Ritterschaftshauptmann, verkaufte. Dessen Sohn Johann Ulrich trat zur katholischen Kirche zurück und übergab 1636 dieser auch die lutherische Kirche mit dem Pastorat und die lettische Gemeinde. Im 18. Jahrh. war Alschwangen zum grössten Teil von den Schwerin in Pfandbesitz vergeben, bis Herzog Ernst Johann Biron das Schloss und alle zugehörigen Güter zurückkaufen liess. 1795—1915 war Alschwangen Besitz der russischen Krone.

Amboten, lett. Embūtes m. (Kurl.). Der Bau der Burg wurde auf Anordnung des Ordensmeisters Dietrich v. Groningen (1239—45), des Eroberers von Kurland, gleichzeitig mit dem der Burg Goldingen begonnen und um 1250 vollendet. Das Gebiet fiel bei der Teilung an den Bischof, und die Burg wurde im 14. Jahrh. der Sitz bischöflicher Amt- und Hauptmänner. Nach dem Tode des letzten Bischofs, Herzog Magnus, verlich König Stephan von Polen Amboten als besondere Herrschaft an Wilhelm Kettler, einem Neffen Herzog Gotthards, für hervorragende Verdienste um die Republik Polen 1583 zu Lebtagsrecht, 1585 zu unmittelbarem erblichen Lehnrecht. 1611 zederte Wilhelm Kettler im Austausch gegen die kurländischen Güter Dubbena, Schlottenhof und Abel die Herrlichkeit und das Haus Amboten seinem Bruder Johann, dem Freiherrn zu Montjote und Kurfürstlich-Brandenburgischem Geheimen Rat. Johanns Sohn, Freiherr Johann Sigismund Kettler auf Essern, verkaufte Amboten 1653 an Emmerich v. Mirbach auf Pusseneeken. Dessen männliche Deszendenz hat Amboten bis 1847 besessen, in welchem Jahr Otto Heinrich v. Mirbach den Besitz seinem Stiefsohn Otto v. d. Osten-Sacken verkaufte. 1910 ging Amboten von dessen Enkel Otto durch Kauf an Baron Hans Hahn († 1911) über, dessen Erben es durch Enteignung verloren.

Iss. estn. Kiltsi (Estl.), war zur Ordenszeit eine Burg des Geschlechtes Gilsen; daher stammt auch der estnische Name des Schlosses. Die Nachricht, dass sie schon 1293 erbaut sei, ist unverbürgt. Der älteste Lehnbrief über Ass ist jedenfalls, soweit bekannt, erst von 1383, aber verloren gegangen. Die Burg ist während des russisch-livländischen Krieges am 7. Februar 1588 von plündernden russischen und tatarischen Horden bestürmt, aber nicht genommen worden, da Robert v. Gilsen und andere Edelleute sie tapfer verteidigten. In der schwedischen Zeit kam Ass 1586 an Otto Uexküll, dessen Familie das Gut bis in den Anfang der russischen Periode besass. Nachfolger im Besitze waren zunächst die Familie Zoegel, später Grafen Manteuffel, dann die Barone Rosen. 1784 wurde das Gebäude des alten Schlosses vom damaligen Besitzer, Kreismarschall Major Hermann Johann v. Benckendorf, Direktor des kaiserlichen Schlosses zu Gatschina, umgebaut. Nach seinem Tode (1799) erbte sein Sohn, Paul Friedrich, später Gouverneur von Estland, das Gut Ass mit Sternhof. Zu Anfang des 19. Jahrh. war Ass erst Pfandbesitz, dann Eigentum des bekannten russischen Generaladmirals Adam Johann v. Krusenstern, der 1803-6 die erste russische Weltumsegelung leitete. Er starb 1846 auf seinem Gute. Seit 1889 war Sophie Gräfin Rüdiger, seine Enkelin, Besitzerin des Gutes. Letzter Eigentümer war seit 1911 Alfred Baron Uexküll-Güldenbandt.

Audern, estn. Audru m. (Livl.), gehörte seit 1432 der Familie Klebeck. Die Annahme, dass das Gut im 14. Jahrh. eine Besetzung des Geschlechts v. Rosen war, beruht auf eine Verwechslung des Gutes Audern im Pernauschen mit dem Dorfe Andere, das zum Gut Papendorf, dem heutigen Rosenblatt, im Kreise Wolmar gehörte. Im Jahre 1510 kaufte der Erzbischof Jasper Linde das Gut Audern für das Rigasche Domkapitel. König Gustav Adolf verlieh 1627 die Güter Audern, Tackerort, Wölla oder Sodawa, Inswyck, Torgel, Pörafer, Kailas, Koddos und Kokenkau unter dem Namen der Grafschaft Pernau dem Grafen Franz Bernhard v. Thurn und Valsassina. Sein Vater war, der bekannte Graf Heinrich Matthias v. Thurn, beim Ausbruch des 30-jährigen Krieges Führer und nachher Feldherr der Böhmisches Stände. Er wohnte seit 1636 in Pernau, starb dort 1640 und wurde in der Domkirche in Reval beigesetzt. Graf Franz Bernhard starb 1628 in Strassburg. Die Grafschaft Pernau hinterliess er seiner Witwe und zwei Söhnen, die seit 1633 dort lebten. Nach dem Tode des älteren Bruders erbte Graf Heinrich v. Thurn die Grafschaft. Er fiel 1656 bei einem Ausfall aus Riga gegen die Russen. Nach dem Tode seiner Witwe († 1661) besass der Reichsschatzmeister Magnus Gabriel de la Gardie die Grafschaft Pernau. Durch die Güterreduktion fiel sie dem Staate zu. Kaiserin Katharina I. schenkte Audern 1725 dem Kammerjunker Andreas v. Drewnick. Das Gut blieb im Besitze der Familie, bis 1791 die Witwe Frederika v. Drewnick es an Otto v. Staack verpfändete. Dieser verkaufte Audern 1807 dem Ingenieurmajor Jakob Johann Pilar v. Pilchau. Seit 1848 besass Audern Adolf Woldemar, von 1874—1895 Adolf Konstantin Jakob Baron Pilar. Dessen Sohn, der letzte livländische Landmarschall Adolf Baron Pilar v. Pilchau starb 1925, nachdem ihm das Gut vom estnischen Staat enteignet worden war.

Das *Pastorat Neu-Autz*, lett. Jaun-Auces māc. m. (Kurl.), ist gleichzeitig mit der Kirche daselbst von Herzog Wilhelm zu Kurland 1612 fundiert und erbaut worden. 1757 verbrannte das Pastorat und wurde in den folgenden Jahren vom Kirchspiel neu erbaut. Die Kirche wurde um 1715 durch Christopher Ernst v. Nolde, Erbherrn auf Neu-Autz, und 1849 durch die verwitwete Karolina v. d. Ropp, geb. Gräfin v. Medem, gründlich renoviert. Die letzte kurländische Herzogin Dorothea, geb. Reichsgräfin v. Medem, und deren Schwester Elise v. d. Recke haben sich häufig im Pastorat bei ihrer Freundin Sophie, Tochter des Pastors Becker, aufgehalten. Pastor Dr. August Bielenstein hat hier seine Kindheit verlebt und war nach dem Tode des Vaters in Neu-Autz von 1852—57 als Prediger tätig.

Bellenhof, lett. Bellu m. (Livl.), liegt an der Nordspitze der Steinhof genannten Insel, die von der Düna und deren nur bei Hochwasser fliessenden Arme, der Oleg oder Olekta, gebildet wird. Der Hof gehörte zu Beginn der schwedischen Zeit dem Rigaschen Münzmeister Martin Wulff, der ihn 1631 an Reinhold Wittmacher donierte. Nach seinen Besitzern, die geadelt v. Palmstrauch hiessen, wurde der Hof lange Wittmachershof genannt. Erst später erhielt er seinen heutigen Namen nach dem früheren Bellengesinde. Nachdem er reduziert worden war,

wurde Bellenhof 1710 den Palmstrauchschen Erben restituiert. 1725 verkaufte der Oberst v. Palmstrauch das Gut dem Rigaschen Bürger Johann Heinrich Stanislaus, von dem es dessen Schwiegersohn der Kapitän Lorentz Ullmer erbt. Das Gut hatte keine eigenen Bauern, sondern nur erbliche Hofesleute. Wie viele andere Rittergüter in der Nähe der Stadt Riga, hat auch Bellenhof durch Landverkauf seinen ursprünglichen Charakter eingebüsst und den eines Höfchens angenommen. Seit 1908 gehört Bellenhof dem Rigaschen Kaufmann M. J. Gussew.

Bershof, lett. Bērzmuiža (Kurl.), war herzoglicher Besitz, bis Herzog Jakob das Gut 1661 an den Oberst Johann Lübeck für dessen Verdienste um Kurland im Kriege gegen die Schweden verlehnte. Während des Nordischen Krieges fiel das Gut in Ermangelung männlicher Erben an den Herzog zurück. 1710 verlehnte es Herzog Friedrich Wilhelm an den russischen General Karl Ewald v. Rönne, dessen männliche Nachkommen Bershof mit Puhren und Wensau als Fideikommiss bis zur Enteignung besessen haben. Der letzte auf Bershof war seit 1898 Baron Paul v. Rönne.

Bixten, lett. Bikstu m. (Kurl.), mit den Beigütern Behrshof und NeuhoF machte ursprünglich einen Bestandteil des grossen v. d. Recke-Neuenburgschen Güterbesitzes aus. Im Jahre 1708 überliess Dietrich v. d. Recke Bixten und Behrsen seiner Schwester Anna Sibylle, verm. Freifrau Knigge, in Pfandbesitz. Nach ihrem Tode wurden aber die Güter Bixten, Behrsen und Marienhof 1712 von Dietrich v. d. Recke seinem Schwager, dem späteren Oberhofmarschall Freiherrn Maximilian Knigge, für dessen Forderungen erb- und eigentümlich überlassen. 1717 erbt von ihm die Bixtenschen Güter sein Sohn Friedrich Casimir († 1746), dem wieder dessen Sohn Maximilian Dietrich im Besitz folgte. 1769 verkaufte dieser die Güter seinem Bruder, dem Piltenschen Landrate Heinrich George Freiherrn Knigge. Aus dem Konkurs des letzteren kaufte sie 1789 der Major Burchard Levin v. Korff, der sie jedoch 1795 an Theodor Wilhelm Baron v. d. Ropp, Erbherr auf Pokroy, Feldhof und Plahnen, verkaufte. Nach dem Ableben seiner Gemahlin, Alexandrine, geb. v. Münster, wurde der gesamte Besitz als mütterliches Vermögen unter den Erben zu gleichen Teilen verteilt, wobei der älteste Sohn Ferdinand († 1844), Bixten und Grenzhof erhielt. Die Bixtenschen Güter erbt dessen ältester Sohn Alphons v. d. Ropp. Ihm folgte im Besitz sein Sohn, der Kammerherr und Kreismarschall Max Baron v. d. Ropp, der 1919 ermordet wurde; dessen Sohne Erich wurde das Gut 1920 enteignet.

Bresilgen, lett. Bruzulas m. (Kurl.). 1564 und 1574 verliet Herzog Gotthard dem Johann Kettler aus einer nicht zu bestimmenden, dem freiherrlichen und herzoglichen Zweige fern stehenden Linie des Geschlechts, mehrere Bauerhöfe aus den Ämtern Schwarzen und Kursiten. Johann Kettler vergrösserte seinen Besitz, indem er von seinen Schwägern, den Gebrüdern Koskull, die im Autzischen sass, einen Teil ihres Landbesitzes kaufte. Er gründete den Hof Bresilgen, der seinen Namen vom Fluss Brusulupe und dem Gesinde Brusille erhielt. Sein Sohn Klaus verkaufte 1632 Bresilgen an Christian v. d. Brincken, dessen Sohn Heinrich Christian 1696 an den Freiherrn Jakob Friedrich v. Kettler auf Essern, mit dem es einherrig blieb, bis 1774 Graf Franz Kettler das Gut an Johann Friedrich Nolde auf Gramsden verkaufte. Aber 1788 mussten die Essernschen Erben Bresilgen aus dem v. Noldeschen Konkurse zurückkaufen. 1794 ver tauschte Wilhelm v. Ascheberg, gen. Kettler auf Essern, Bresilgen gegen Ringen an seinen Bruder Christoph. Dessen Sohn Christoph verkaufte Bresilgen 1847 an Wilhelm v. Heyking auf Puttnen. 1902 kaufte es Wilhelm Heinrich v. Bach, 1910 Baron Fred v. Fireks a. d. H. Nurmhusen, dem es 1920 enteignet wurde.

Schloss-Burtneck, lett. Burtnieku m. (Livl.). Das Ordensschloss Burtneck wurde zwischen 1305 und 1366 erbaut. Seit 1582 gehörte es zum Landbesitz des von den Polen neu errichteten katholischen Bistums Wenden. König Gustav Adolf verliet die Burtneckschen Güter mit den Wackendörfern oder Paggasten Barow, Drabwen, Latsche, Seyen, Rantzen und den jetzigen Gütern Sternhof, Ottenhof und Ruthenhof dem Reichskanzler Graf Axel Oxenstierna. Durch die Güter-Reduktion wurden diese Güter vom Staat eingezogen. Vorübergehend war Schloss Burtneck von 1736—42 durch Donation der Kaiserin Anna im Besitz des Oberhofmarschalls Grafen Löwenwolde. Kaiserin Elisabeth verliet es 1744 dem General Grafen Alexander Rumänzow. Dessen

Enkel, Graf M. P. Rumänzow, verkaufte die Burtneckschen Güter 1806 dem Theodor Heinrich Schroeder. Als Fideikommiss besas seit 1882 Wilhelm v. Schroeder Schloss Burtneck. Der letzte Besitzer war dessen Grosssohn Robin Baron Oelsen.

Schloss-Dondangen, lett. Dundagas m. (Kurl). Im Jahre 1245 verliet der Bischof Nikolaus von Riga das ihm vom päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena zugewiesene Gebiet in Kurland, die Landschaft Dondange und Teile der angrenzenden Landschaft Targule (Tergeln), seinem Domkapitel. Dieses erbaute bald nach der Besitzergreifung die Burg Dondangen und setzte dort einen Vogt zur Verwaltung des Gebiets ein. Die Bischöfe von Kurland erhoben, unterstützt vom Deutschen Orden. Ansprüche auch auf diesen Teil von Kurland, und es folgte eine lange Reihe von Streitigkeiten. Erst 1434 machte ein Schiedsgericht dem Streit ein Ende. Das Rigasche Kapitel wurde mit Geld abgefunden und trat die Burg mit dem zugehörigen Landgebiet an den Bischof von Kurland Johannes Tiergart ab. Der letzte Bischof, Herzog Magnus, verkaufte die Burg mit dem zum Teil schon verpfändeten Gebiet 1582 an Martin Bersewicz, den siebenbürgischen Kanzler König Stephan Bathory's von Polen. Der König erhob dabei Dondangen zu einer von Bistum Kurland unabhängigen, direkt unter polnischer Oberhoheit stehenden Herrschaft. Der Kanzler Bersewicz verkaufte seinen kurländischen Besitz schon 1588 an Levin v. Bülow, den Rat des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg. Dessen Sohn Friedrich v. Bülow hinterliess Dondangen 1651 seiner einzigen noch lebenden Tochter, die bald darauf starb, Nach dem Testament des Vaters ging Dondangen in den Besitz der Mutter Anna Sibylla, geb. v. d. Osten, gen. Sacken, a. d. H. Bahten, verwitw. v. Bülow, über. Sie heiratete Otto Ernst v. Maydell, Starosten zu Pilten und Piltenschen Präsidenten, und hinterliess nach kinderloser Ehe Dondangen ihrem Stiefsohn, dem Kammerherrn Dietrich v. Maydell († 1711). Dieser setzte als kinderloser Witwer seinen Schwager, den Piltenschen Landrat Ewald v. d. Osten-Sacken auf Bahten, zu seinem Universalerben ein. Auch der Landrat starb 1718 kinderlos und Dondangen fiel mit Bahten seinem Bruder Johann Ulrich († 1731) zu. Dessen Sohn und Nachfolger auf Dondangen und Bahten war Karl v. d. Osten-Sacken (geb. 1726, † 1794), zuerst polnischer, seit 1777 preussischer Minister, seit 1763 Römischer Reichsgraf und seit 1786 preussischer Fürst. Nach seinem und seiner zweiten Gemalin Christine Sophie Charlotte, geb. Freiin v. Dieskau, verwitw. Gräfin v. Hoym († 1811) Tode wurde, da der Fürst aus beiden Ehen keine Kinder hatte, auf Grund der fideikommissarischen Bestimmung des Testamentes der Verstorbenen, der Doblensche Hauptmann Ferdinand v. d. Osten-Sacken († 1818) Herr auf Dondangen, während Bahten an den preussischen Leutnant und Johanniterritter Ewald v. d. Osten-Sacken fiel. Dem Hauptmann folgte auf Dondangen sein Sohn Karl v. d. Osten-Sacken, der 1844 kinderlos starb. Dondangen erhielt sein jüngerer Bruder Theodor (geb. 1801, † 1874). Dessen Sohn Baron Karl (geb. 1833, † 1897) war bis 1897 Herr auf Dondangen. Ihm folgte sein in Dondangen 1859 geborener ältester Sohn Baron Christian, der 1919 von den Bolschewisten ermordet wurde. Dondangen erbte dessen ältester Sohn Baron Ulrich, dem dieses grösste baltische Rittergut im folgenden Jahre enteignet wurde.

Pastorat Dondangen, lett. Dundagas m. c. m. (Kurl). Schon zu katholischer Seit befand sich im Schlosse zu Dondangen eine Schlosskirche. Später diente sie lange Zeit der deutschen Gemeinde als Gotteshaus, wurde aber seit 1631, weil baufällig, nicht mehr benutzt. Ausserdem gab es bereit im 14. Jahrh. beim Schlosse eine Parochial- und Pfarrkirche. Die jetzige steinerne Kirche ist 1766 vom Fürsten Karl v. d. Osten-Sacken auf Dondangen erbaut.

Donnershof, lit. Dunduru dvoras (Litauen), war im Besitz der Familie v. Franck und zuletzt des Grafen Otto Keyserlingk, dessen Mutter eine geb. v. Franck war.

Drobbusch, lett. Drabešu m. (Livl.), hiess ursprünglich Bergenhof und war am Ende der Ordenszeit im Besitze der Familie Vietinghoff, der auch Pernigel gehörte. Reinhold Vietinghoff verkaufte das Gut 1564 seinem Schwager Bartholomäus Patkull. Während des polnisch-schwedischen Krieges bemächtigte sich der polnische Offizier Johann Drobisch des Gutes, nach dem es seinen jetzigen Namen erhielt. Dieser musste zwar 1601 das Gut dem rechtmässigen Besitzer zurückgeben, er verdrängte ihn jedoch abermals und blieb bis zum Ende

der polnischen Herrschaft in Livland im Besitz des Gutes. 1629 wurde Drobbusch dem Heinrich Patkull, einem Enkel Bartholomäus Patkulls, von Schweden restituiert, der es jedoch 1647 dem Reichsschatzmeister Gabriel Oxenstierna verkaufte. In der Folgezeit wechselten die Besitzer häufig. 1684 kaufte der Bürgermeister Schleyer von Wenden das Gut, und dessen Erben besaßen es bis 1755, als auf Beschluss des Senats dem Landrate Heinrich Gustav v. Patkull, dem Enkel Heinrichs, die Einlösung des Gutes überlassen wurde. Er übertrug dieses Recht seinem Schwiegersohne Berend Johann v. Broemsen, der auch das Gut an sich brachte. Dessen Sohn verkaufte es 1794 an Peter Heinrich v. Blanckenhagen. Seitdem blieb Drobbusch im Besitz der Familie v. Blanckenhagen. 1905 wurde Drobbusch niedergebrannt und nachher vom Besitzer wieder aufgebaut. William v. Blanckenhagen, der seit 1899 Drobbusch besass, wurde 1919 ermordet. Seinem Neffen und Nachfolger im Besitz, Werner v. Blanckenhagen, wurde das Gut enteignet.

Edsen, lett. Īvandes m. (Kurl.) ist das Pastorat der Kirche zu Iwanden. Ein Pastor zu Edsen, Georg Dannenfeld, wird 1626 genannt, ist aber schon im folgenden Jahr Pastor zu Lippaicken, und die Kirche zu Iwanden galt als ein Filial von Goldingen. Erst 1684 begründete Detleff v. Tiesenhausen, Erbherr auf Iwanden, die Pastoratswidme Edsen, auf der dann wohl sofort das Wohnhaus für den schon 1676 berufenen Pastor zu Iwanden Daniel Cramer erbaut worden ist.

Schloss Edwahlen, lett. Ēdoles m. (Kurl.). Der Name Edvalia, wie der von Aliswangen, Anzes, Pope, Arowelle (Erwahlen), Puse (Pussen) u. a., wird schon 1230, also vor der Eroberung Kurlands durch den Deutschen Orden, als Bezeichnung von Land- und Dorfschaften der Kuren urkundlich genannt. Bei der Teilung des Landes fiel Edwahlen an den Bischof. Die Burg wurde, wohl mit Beihilfe des Ordens, in den ersten Dezennien des 14. Jahrh. erbaut und dem kurländischen Domkapitel übergeben. Als das Kapitel sich auflöste, erhielt der letzte kurländische Dompropst, Ulrich Behr, der als designierter Koadjutor die Nachfolge im Bistum beansprucht hatte, von dem letzten Bischof, Herzog Magnus von Holstein, 1562 die grossen Güter Edwahlen und Schleck erb- und eigentümlich zum Besitz als Entschädigung für seine Ansprüche. Der Dompropst trat darauf schon im nächsten Jahr diese Güter an seinen Bruder Johann Behr, den Stammvater aller kurländischen Barone v. Behr, ab. Die männlichen Nachkommen des Johann Behr haben die Güter auf Grund der 1608 von Johann Behr festgesetzten Familien-Pakten, den sogen. »Behren-Pakten« bis zur Enteignung von 1920 besessen.

Frauenburg, lett. Saldus m. (Kurl.). Das heute nicht mehr bestehende Schloss Frauenburg wurde 1341 vom Ordensmeister Burchard v. Dreyleven erbaut. Es gehörte gleich Schründen, Hasenpoth, Durben, Alschwangen und Zabeln zur Komturei Goldingen. Noch bis zum Nordischen Kriege war das Schloss bewohnt, 1753 standen noch die von den Schweden ruinierten Mauern; heute ist von den Ruinen nichts mehr erhalten. Das Gut Frauenburg war 1561—1795 eine herzogliche Domäne und gehörte bis zum Weltkrieg der Russischen Krone.

Neu-Friedrichshof, lett. Audžu m. (Kurl.), war ehemals herzogliche Domäne und nachher russisches Kronsgut. Seit 1880 war Axel v. Bardelius dessen Arrondator († 1920).

Goldbeck, lett. Kolbergu m. (Livl.). Der Ordensmeister Wolter v. Plettenberg belehnte 1523 den Johann Neuenkirchen mit 10^{1/2} Haken im Marienburgschen Gebiet. Dieser Besitz wurde durch weitere Verlehnungen 1541 u. 1543 vergrössert. Dessen Tochter heiratete den Jürgen Goldbeck, dem der Ordensmeister Recke 1549 das Lehn bestätigte. Im Jahre 1597 wurde Heinrich Tiesenhausen Besitzer des Gutes. Da er ein Anhänger Polens war, wurde es von den Schweden eingezogen und mit dem Schloss Marienburg vereinigt. Königin Christine verlieh Goldbeck 1646 dem Kommandanten von Marienburg, Matthias Hilgärtner. Dessen einzige Tochter und Erbin heiratete den Georg Heinrich v. Koskull, und ihre direkten männlichen Nachkommen besaßen Goldbeck bis 1889. Nach dem Tode Georg August v. Koskulls erbte das Gut die verwitwete Generalin Charlotte v. Häckel, geb. v. Koskull; seit 1909 gehörte es Paul v. Häckel und zuletzt dessen Erben gemeinschaftlich.

Golgowski, lett. Galgauskas m. (Livl.), war in der Ordenszeit ein Teil des Schwaneburgschen Schlossgebiets. Seinen Namen hat das Gut von einem Polen Gologowski, der es während der polnischen Zeit besessen hatte. König Gustav Adolf verlieh 1631 Gologowski zusammen mit Weissenhof dem Kapitän Gotthard Wilhelm Budberg zu Fier, der sie jedoch 1653 dem Fromhold Parum verkaufte. 1653 u. 1656 kaufte der Landmarschall Gustav Freiherr v. Mengden auf Sinohlen und Mahlenhof beide Güter, die sich seitdem im Besitze seiner Nachkommen vererbten. Alexander Baron Mengden verkaufte 1907 das Gut an Eugen von Schnackenburg.

Grenzhof, lett. Mežamuiža (Kurl.), besass der Deutsche Orden bis zu seiner Auflösung in Livland in unmittelbarer Nutzung. Herzog Gotthard überliess es für seine, des Herzogs Lebzeiten dem Engelbrecht v. d. Lippe als Entgelt für dessen militärische und pekuniäre Leistungen im Kriege gegen die Moskowiter. Darauf war Grenzhof bis 1795 herzogliche Domäne. 1795 donierte die Kaiserin Katharina II. Grenzhof zusammen mit dem benachbarten Fockenhof dem ehemaligen kurländischen Oberburggrafen und späteren Senateur Geheimrat Otto Hermann v. d. Hoven. Dieser verkaufte am 8. Mai 1805 die donierten Güter an die kaiserl. Oberhofmeisterin Staatsdame Gräfin Charlotte v. Lieven, geb. v. Gaugreben. Nach deren Tode 1828 ging Grenzhof in den Besitz ihres Sohnes, des Fürsten Karl v. Lieven auf Senten über, der seit 1817 Kurator des Dorpater Lehrbezirks und seit 1828 Minister der Volksaufklärung war, und 1844 das Gut seinem gleichnamigen Sohn auf Senten hinterliess. Dieser zederte es 1865 seinem Sohn Nikolai, der es 1870 an den Baron Wilhelm v. Hahn a. d. H. Memelhof verkaufte. Letzterer starb 1876, sein Sohn und Nachfolger im Besitz war Baron Eduard v. Hahn († 1906). Von diesem erbte Grenzhof erst sein Sohn Moritz († 1910) und darauf seine Tochter Baronesse Elisabeth v. Hahn, seit 1918 vermählte Gräfin Friedrich v. Medem, der das Gut 1920 enteignet wurde.

Grobin, lett. Grobiņas m. (Kurl.). 1245 wurde vom Deutschen Orden die Burg erbaut, die einem Vogt unterstand. Nach der Schlacht bei Durben 1260, besetzten die aufständischen Kuren auch die Burg Grobin. 1262 wurde sie vom Orden wieder genommen und zerstört. Erst 1290, als der Orden sich wieder gekräftigt hatte, baute man sie wieder auf. Die Bedeutung dieser Burg als »Schlüssel Kurlands« erhellt daraus, dass von hieraus die von Westen über Königsberg und Memel kommende Heerstrasse, der Hellweg genannt, durch Kurland führte. Beim Zusammenbruch des Ordens verpfändete der Ordensmeister Gotthard Kettler 1560 die Burg und das Gebiet Grobin dem Herzog Albrecht von Preussen für 50,000 Gulden, um die aufsässigen Söldner im Russenkreige zu befriedigen. Erst 1609, als Herzog Wilhelm die Prinzessin Sophie von Brandenburg heiratete, kam Grobin an Kurland zurück. Als 1560 die erste preussische Kirchenvisitation stattfand, waren in Grobin zwei evangelische Prediger an der Schloss- und Stadtkirche tätig. Berühmt war auch die in der Reformationszeit gegründete »Kirchen- und Kantorschule« Grobins, wohl die älteste Kurlands. Nach seiner Rückkehr aus der schwedischen Gefangenschaft residierte Herzog Jakob hier eine Zeit lang. Noch bis gegen 1812 hatten die Kreisbehörden in dem jetzt zur Ruine gewordenem Schlosse ihren Sitz. Die herzogliche Domäne Amt-Grobin und die Grobinsche ehemalige Hauptmannswidme (Meschenecken) gingen 1795 in den Besitz der russischen Krone über. Der Amthof ist 1907 parzelliert und das Land an landlose Bauern verteilt worden.

Grossenhof auf Dagö, estn. Suurmõis (Estl.), war im Mittelalter der Wirtschaftshof des Ordens auf der Insel Dagö, der zur Vogtei Sühneburg gehörte. Er umfasste beinahe das ganze Gebiet des heutigen Kirchspiels Pühalep und trug deswegen auch den Namen Poylep oder Pühilep. Als Estland schwedisch wurde, war der Hof zunächst Kronbesitz, obwohl mehrere zugehörige Dörfer an die Gefolgsleute der Schweden verliehen oder verpfändet wurden, kam aber dann 1603 zeitweilig an den Rittmeister Christoph Stackelberg und 1620 an den Grafen Jakob De la Gardie, dessen Familie—u. a. auch der Generalgouverneur 1687—1704 und schwed. Feldmarschall Axel Julius De la Gardie— das Gut bis 1691 besass, in welchem Jahre es von der schwedischen Krone reduziert wurde. Im Kronbesitze verblieb das Gut auch während der russischen Zeit, bis es dem Grafen Stenbock verliehen wurde, der eine De la Gardie gehehlicht hatte. 1796—1909 gehörte der Hof der Familie der Freiherrn, später Grafen Ungern-Sternberg und war seit 1909 Eigentum der Baronin Dorothea v. Stackelberg, geb. Gräfin Ungern-Sternberg,

Gulben, lett. Gulbenes m. (Kurl.), ist aus dem Areal von Kaltenbrunn hervorgegangen. 1559 belehnte der Ordensmeister Gotthard Kettler den Johann Bröcking mit Kaltenbrunn. Dessen Sohn Kaspar verkaufte Kaltenbrunn 1588 an Hektor v. Sacken a. d. H. Sackenhausen. Die v. Sacken auf Kaltenbrunn haben das Gut Gulben gegründet. Es galt, wie Kaltenbrunn, als ein v. Sackensches Stammgut. Zu Anfang des 19. Jahrh. gingen beide Güter dem Geschlecht verloren: Kaltenbrunn nach dem Tode des Kammerherrn Adam Friedrich v. d. Osten-Sacken 1814, Gulben schon bei seinen Lebzeiten, indem er das Gut 1801 dem George Magnus v. Radebandt zu Erbpfandbesitz gab. 1805 verkauften es die Radebandschen Erben an den Dr. jur. Gerhard v. d. Brincken († 1836), dem im Besitz Gulbens sein Enkel Max v. d. Brincken († 1855) und sein Schwiegersohn Baron Wilhelm v. Vietinghoff-Scheel († 1873) folgten. Später kam Gulben in den Besitz des Baron Eduard v. d. Osten-Sacken. Dieser verkaufte es 1894 an seinen Schwager Ernst v. Walther-Wittenheim auf Assern, der es mit dem Fideikommiss Wittenheim-Sussey vereinigte. Baron E. v. d. Osten-Sacken behielt es aber in Arrende bis zur Enteignung von 1920.

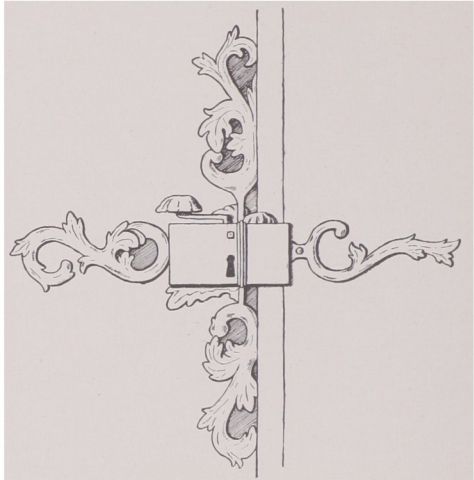
Haakhof, estn. Aa (Estl.), war ursprünglich ein Dorf im Gaue Askälä, das um 1250 dem Eylardus gehörte. Es gelangte noch während der dänischen Zeit an das Kloster Falkenau bei Dorpat, das es 1426 dem Deutschen Orden gegen andere Dörfer, die dem Kloster näher lagen, vertauschte. Der Orden erbaute beim Dorfe einen Hof, der zur Vogtei Narva gezählt wurde und einem Ordensamtmanne unterstand. Während der schwedischen Zeit — vorher war die Vogtei Narva 1558—81 zeitweilig von den Russen besetzt — war der Hof zunächst Kronsbesitz, wurde aber um 1630 an den Revalschen Bürgermeister Georg Wangersen, geadelt von Wangersheim, verlehnt († 1656). Im Besitze der Familie v. Wangersheim verblieb das Gut bis zum Ende des 18. Jahrh., kam dann an den General-Leutnant C. v. Strandmann, der es bis 1816 besass. Ihm folgten seine Erben; von Professor E. v. Wahl ging das Gut 1889 an den Staatsrat Dr. O. v. Grünewaldt über. Der letzte Besitzer war Otto v. Grünewaldt.

Alt-Harm, estn. Ojasuu (Estl.), war um 1250 ein Dorf im Besitze des Heinrich v. Lübeck, hielt 25 Haken und hiess Hermä. Während der Schwertbrüderzeit (1227—37) war Heinrich v. Athenthorp Besitzer des Dorfes gewesen, den Heinrich v. Lübeck mit Hilfe der Dänen aus dem Besitze verdrängt hatte. Im 13. und Anfange des 14. Jahrh. entstand neben dem Dorfe allmählich ein Gutshof, der den Namen Harmseleke führte. Nach ihm benannte sich ein estländisches Vasallengeschlecht, das 1325 zum ersten und zugleich letzten Male vorkommt, denn der Estenaufstand von 1343 vernichtete sowohl den Gutshof, wie das Geschlecht. Im Laufe des 14. Jahrh. wurde der Hof an einer anderen Stelle neu errichtet und hiess nun Harme nach dem Dorfe. 1417 belehnt der Livländische Ordensmeister Siegfried Lander von Spanheim den Jakob Ronne, den Stammvater der Familie Deken, mit Harm nebst vielen umliegenden Dörfern. Der Hof blieb bis 1554 im Besitze des Geschlechtes Deken. Dann ging der Hof nacheinander an die Familien Drolshagen und Asserien über und wurde geteilt, so dass es nun zwei Güter, Alt- und Neu-Harm, gab. Alt-Harm kam 1602 an die Familie Bremen, dann um 1650 an Hermann Lode und schliesslich, zu Ende der schwedischen Periode, an den Landrat Hans Heinrich v. Tiesenhausen. Dessen Sohn und Grosssohn besaßen den Hof bis in die ersten Jahre der russischen Herrschaft. Im 18. Jahrh. waren Eigentümer des Gutes die Familien Üxküll, Engelhardt und wieder Tiesenhausen. 1786 kam es in den Besitz Wilhelm Johann Zoege v. Manteuffels († 1816), des Grossvaters des bekannten Malers Wilhelm v. Kügelgen, der in seinen »Jugenderinnerungen« anschaulich seine allerfrühesten Jugendjahre (1803—7) auf Harm schildert, namentlich das bei aller äusseren Schlichtheit sehr hochstehende geistige Leben. Wilhelm Johanns Sohn, Karl Magnus, verkaufte Alt-Harm 1818 an Christoph v. Brevorn. Das Gut gelangte später an die Revaler Patrizierfamilie Wetterstrand, die es 1908 an Natalie Baronin Hoyningen-Huene verkaufte, der es bis zur Enteignung gehörte.

Heimthal, estn. Eimtalī m. (Livl.), hiess früher Kurwitz und war eine Appertinenz von Euseküll, welches 1744 die Kaiserin Elisabeth dem Admiral u. Mitbegründer der russischen Seemacht unter Peter dem Grossen, Peter v. Sievers verlieh. Der Hof Kurwitz, welcher auf dem

Boden von 4 eingezogenen Bauerwirtschaften in Wald- und wildreicher Gegend lag, wurde erst 1789 ein selbstständiges Gut, als bei der brüderlichen Erbteilung Peter Reinhold v. Sievers es übernahm und 1793 in Erinnerung an seine verstorbene Braut Luise Heimenthal in Heimthal umtaufte. Nach seinem Tode übernahm 1851 sein Sohn Hermann Friedrich das Gut und vergrösserte es, indem er mehrere Landstücke der Güter Euseküll und Karlsberg hinzukaufte. Dessen Sohn Fromhold Peter Friedrich v. Sievers war seit 1880 Besitzer von Heimthal, das er durch die Enteignung verlor.

Schloss Helmet, estn. Helme m. (Livl.), wurde vom Deutschen Orden im 13. Jahrh. erbaut und zum Tafelgut des Ordensmeisters bestimmt. Obgleich es nicht zu den bedeutendsten Schlössern Alt-Livlands gehörte, hat es während geöffnert. Erst 1575 ergab sich Helmet aus Furcht vor den Russen dem Herzog Magnus von Holstein und blieb bis zu dessen Tode in seinem Besitz. In der polnischen Zeit waren von den 7 zu Helmet eingepfarrten Gutsbesitzern 6 Polen. König Gustav Adolf verlieh 1624 Schloss Helmet dem Feldherrn Jakob Pontusson De la Gardie. Dessen Sohn, Graf Magnus Gabriel, verkaufte Schloss Helmet 1666 an Franz v. Dreiling, Ältesten der Grossen Gilde zu Riga. 1658 wurde es von den Schweden gesprengt und seitdem ist es Ruine. Bei der Teilung des Dreilingschen Nachlasses 1718 fiel Schloss Helmet dem Schwiegersohn Franz v. Dreilings, dem Rats herrn Georg Rennenkampff, zu und blieb im Besitze seiner Nachkommen, bis Gustav v. Rennenkampff das Gut 1866 an Georg v. Transehe verkaufte. Dr. Astaf v. Transehe, der 1877 Helmet erbt, verkaufte es 1892 an Harald v. Stryk, dessen Erben das Gut enteignet wurde.



TERGELN (KURL.)

TÜRSCHLOSS

Heringshof, lett. Ēriņū m. (Livl.), entstand aus drei ursprünglich selbständigen Wirtschaftshöfen. Heringshof wurde 1571 fundiert, indem der Administrator Chodkiewitz dem Johann Hering 4½ Haken im Rujenschen Gebiet verlieh. Otto von dem Berge kaufte 1536 den Besitz der Familie Korf, die 1490 und 1503 mit Ländereien im Rujenschen belehnt war. Dessen Enkel Ernst erwarb dazu das Gütchen Schadenhof, das vorher Franz Schade besessen hatte, und Heringshof. Gotthard Wilhelm v. Berg verkaufte Heringshof mit Schadenhof 1722 an Reinhold Friedrich v. Taube. Dessen Sohn Gustav Wilhelm kaufte 1745 auch Hessenhof, das von der Familie Herz, die es seit 1479 besass, durch Erbschaft 1634 an die Kreutz, 1650 an die v. Mengden und 1672 an die v. Treyden gekommen war. 1761 verkaufte Gustav Wilhelm v. Taube der Assessorin Anna Sophie v. Haudring alle 3 Güter, die seitdem einherrig blieben. Der Rigasche Älteste Grosser Gilde Adam Heinrich v. Grote, kaufte 1781 Heringshof mit den Beigütern Hessenhof und Schadenhof, die seitdem über 100 Jahre dieselben Besitzer mit Naukschen hatten. Im Jahre 1884 kaufte Edgar Armitstead Heringshof und besass es bis zur Enteignung von 1920.

Gross-Heyden, lett. Virkus m. (Kurl.). Einzelne Stücke des späteren Gutes Heyden waren vom Orden schon früh zu Lehn vergeben worden. 1518 wurden sie vereint vom Ordensmeister Plettenberg an Hermann v. d. Berge verleht. Dessen Sohn Robert wurde 1546 mit dem Gute belehnt und hinterliess bei seinem Tode (vor 1567) nur Töchter, von denen Anna den Detlof v. Plate heiratete. Dieser wurde 1577 mit Heyden belehnt. Auch er hinterliess eine Witwe und nur zwei Töchter. Die Witwe behielt das Gut zu ihren Lebtagen und vermachte es ihrer Enkelin Anna Dorothea, geb. v. Tiesenhausen, und deren Gemahl Alexander v. Medem, der 1627 starb. Seine Frau brachte das Gut in zweiter Ehe dem Gerhard Koskull zu. Dieser verkaufte es 1649 seinem Stiefsohn Fromhold v. Medem, der es schon 1653 an Christopher v. Fircks

a. d. H. Scheden u. Okten weiterverkaufte. Dessen männliche Deszendenz hat Heyden bis 1815 besessen. Karl Nikolaus v. Fircks hinterliess 1815 zwei Töchter, die nach ihrer Verheiratung das Gut 1827 an Karl Fink v. Finkenstein auf Hermanischek verkaufen liessen. 1854 kaufte Heyden der Baron Otto v. Klopmann, und bestimmte es nach dem Wunsch des Vaters zu einem Familienfideikommiss. Nach dem kinderlosen Tode seines Bruders Friedrich erbt er das Gut Grafenthal als zweites Fideikommiss. Beide Güter gingen nach seinem Tode über an seinen Sohn Baron Hans v. Klopmann, dem sie 1920 enteignet wurden.

Hinzenberg. lett. Inčukalna m. (Livl.). Bereits 1436 bewohnte Hennike Hintzen ein Gütchen im Segewoldschen. Später erwarb die Familie Hintzen auch noch Wangasch, welches aber bei der schwedischen Güter-Reduktion vom Staat eingezogen wurde, während Hinzenberg weiter im Besitze der Familie blieb. Anton Kleist und dessen Gattin Hedwig Eleonora, geb. Hintzen, verkauften 1753 das Gut dem Geheimrat Johann Christoph Baron Campenhausen, der es jedoch zwei Jahre später zusammen mit Wangasch und dem Allaschischen Dorfe Kordasch, die seitdem mit Hinzenberg einherrig blieben, wieder verkaufte. Nach mehrfachem Besitzwechsel kaufte 1852 Maximilian Sigismund Baron Wolff das Gut. Nach dem Tode Parcival Baron Wolffs († 1914) besaßen Hinzenberg hintereinander dessen drei Söhne René, Alexander und Erich (gefallen 1919 bei Schrudnen) und nachher deren Schwestern bis zur Enteignung.

Kabillen. lett. Kabiles m. (Kurl.) Die Komturei Goldingen besass ein grosses Wackendorf dieses Namens. Kleinere Teile des späteren Gutareals waren wohl auch schon zur Ordenszeit verlehnt. So besass um 1580 Heinrich Sobbe einen Teil des Hofes. In seiner letzten Zeit muss der Orden hier auch schon einen Wirtschaftshof gehabt haben. Diesen hatte zu Anfang des 17. Jahrh. Otto v. Rosenberg vom Herzog Wilhelm in Pfandbesitz erhalten. 1619 verlieh Herzog Friedrich ganz Kabillen dem Landhofmeister Matthias v. d. Recke auf Neuenburg erblich für die männliche Deszendenz. Der Sohn des Landhofmeisters Matthias gab 1649 Kabillen dem Oberst Adam v. Berch in Pfandbesitz und übertrug es ihm später mit Konsens des Herzogs Jakob erblich, solange noch männliche Deszendenten des Landhofmeisters v. d. Recke vorhanden seien. 1687 gestattete Herzog Friedrich Kasimir, dass Kabillen in den Besitz des Johann Dietrich v. Behr übergehe, dessen Gemahlin Katharina eine geb. v. Berch war, und verlieh diesem v. Behr das gleiche Erbrecht, wie es die v. d. Recke für Kabillen hatten. 1776 beseitigte die Alodifikation der herzoglichen Lehngüter alle Beschränkungen der Besitzer im Erbrecht und beim Verkauf. 1810 ging Kabillen von den v. Behr an den Grafen Heinrich v. Keyserling auf Rautenburg über. Dessen Erben verkauften das Gut 1854 an den Fürsten Otto v. Lieven († 1856). Diesem folgte 1883 auf Kabillen, das anfangs im gemeinsamen Besitz der Erben stand, sein Sohn Fürst Georg († 1909). Von dessen Erben übernahm Kabillen die Witwe des Verstorbenen, Fürstin Valerie geb. Baronesse v. d. Recke, verwitw. Baronin Wolff, und besass das Gut bis zur Enteignung.

Neu-Kaipen. lett. Jaun-Keipenes m. (Livl.). Peter v. d. Borch, dem auch Idsel gehörte, verkaufte das Gut Kaipen mit den dazu gehörigen Höfen 1457 dem Rigaschen Domkapitel. Bei dessen Auflösung behielt der aus Preussen gebürtige Canonicus Andreas Spill Kaipen als seine Präbende eigentümlich im Besitz. Dessen Erben wurde das Gut als Parteigängern Polens enteignet und von König Gustav Adolf 1629 dem Philipp de la Corte verliehen. Seit 1645 besass Hans Cronmann Kaipen, das seinen Erben reduziert, später aber von der russischen Regierung restituiert wurde. Von 1732—1752 gehörte es der Familie v. Weissmann. Im Jahre 1755 kaufte es Johann Heinrich Stael v. Holstein, der das Gut seinem Schwiegersohn Georg Gustav v. Brömsen vererbte. Dessen Sohn, seit 1807 Besitzer des Gutes, verpfändete es 1832 an Alexander Löwis of Menar, dem es 1841 eigentümlich zugeschrieben wurde. Seit 1903 gehörte Kaipen Frau Sophie v. Lilienfeld, geb. v. Löwis of Menar.

Kallenhof. lett. Kales m. (Livl.), liegt mit den Gütern Meyershof, Gluhde und Blussen im Patrimonialgebiet der Stadt Wenden. Der Ordensmeister Gotthard Kettler verlieh 1561 für vorgeschossene Gelder dem Sigismund Seckler vier Gesinde im Arraschischen Gebiet. Dessen Erben besaßen das Gut Secklershof bis in die schwedische Zeit. Im Jahre 1640 war der Wendensche Bürger Wilhelm Schleyer Besitzer des Gutes. Kallenhof blieb, ebenso wie Drobbusch,

bis zur Mitte des 18. Jahrh. im Besitze dieser Familie. Nachher wechselten die Besitzer häufig. Der Hof Secklershof existierte nicht; das Gut war bis 1902 mit dem kleinen Hof Kallenhof vereinigt, wo sich sämtliche Wirtschaftsgebäude befanden. Erst nachdem Theodor Sielmann Secklershof gekauft hatte, wurden von ihm die Wohn- und Nebengebäude erbaut. Kallenhof erwarb 1902 die Gemeinnützige und Landwirtschaftliche Gesellschaft für Süd-Livland, welche dort eine Versuchsfarm für Düngungs- und Anbauversuche, sowie für Pferde-, Rindvieh- und Geflügelzucht errichtete. Kallenhof ist durch das Agrargesetz von 1920 nicht enteignet worden.

Kaltenbrunn, estn. Roosna-Alliku (Estl.), hiess während der Ordenszeit Jegelecht und war ein Dorf mit einer Mühle, die zur Wacke Wallast des Weissensteinschen Schlossgutes Mexhof gehörten. Nach dem Livländischen Kriege verpfändete die schwedische Krone das Dorf 1584 an Hans v. Bielefeld, dem Peter Plagmann im Pfandbesitze folgte. 1620 löste der schwedische Statthalter von Kaporje, Bogislaus Rosen († 1654), das Pfanddorf ein und liess sich von König Gustav Adolf mit ihm belehnen. Sein Sohn Axel folgte ihm im Besitze, doch wurde das Gut 1688 der Familie Rosen reduziert. Bei der Güterrestitution gelangte der Hof zunächst wieder an den alten Besitzer Landrat Bengt Gustav v. Rosen († 1725), dann aber 1721 durch die Heirat von Margareta Elisabeth Rosen mit Jürgen Johann v. Stackelberg an die Familie v. Stackelberg, die den Hof bis 1919, also fast 200 Jahre besass. Der letzte Besitzer war Landrat Georg Baron Stackelberg.

Kardis, estn. Kaarde m. (Livl.), wird zuerst 1411 urkundlich als ein Dorf genannt, das zusammen mit anderen Ländereien des Ordens durch Austausch gegen die in Allentaken belegenen Klostergüter in Besitz des Zisterzienser-Klosters Falkenau kamen. Seit dem Beginn des 16. Jahrh. wechselten die Besitzer von Kardis häufig, öfter vielleicht, als auf anderen Gütern Livlands, deren Besitzverhältnisse durch die polnischen und schwedischen Enteignungen, Donationen, Reduktionen ohnehin äusserst unsichere waren. Seit 1527 werden als Besitzer von Kardis die Familien Poll, Rebuck, Schultz, Witingk, Friedrich und Ackerbaum genannt. Von 1639—1734 gehörte das Gut den Zwillings und den Zwillingschen und Fersenschen Erben, dann der Familie v. Rosen, von 1782—1796 den v. Baranoff, von 1796—1813 Peter Baron Rosen, 1813—1819 Konrad Siegmund v. Brasch. Von 1819—1890 war die Familie v. Pistohlkors Besitzerin des Gutes. Der letzte Besitzer von Kardis war seit 1890 bis zur Enteignung durch den Estnischen Staat Viktor Baron Stackelberg. In dem Gartenhäuschen des Parkes, das allgemein als »Friedenshäuschen« bekannt ist, wurde am 21. Juni 1661 der Friede zu Kardis zwischen Russland und Schweden unterzeichnet.

Pastorat Karmel, estn. Kaarma kiriku m. (Ösel). Karmel gehörte zu den Hauptdistrikten des alten Ösels. Das Kirchspiel wurde wahrscheinlich gleich nach der Eroberung der Insel errichtet. Die Karmelsche Kirche, die einer estnischen Inschrift zufolge im Jahre 1407 erbaut wurde, ist eine von den seltenen zweischiffigen gotischen Kirchen. 1407 ist bereits von einem Kirchherrn die Rede. Das Predigerwohnhaus ist 1779 ausgebaut worden. Im Kirchdorfe Karmel befand sich das estnische Lehrer-Seminar, das vom Öselschen Adel gegründet und unterhalten wurde, um Schulmeister für die Insel auszubilden.

Katlekaln-Pastorat, lett. Katlakalna m. c. m. (Livl.). Der Name Katlekaln (Kesselberg) ist eigentlich nur für das ungefähr 1 Km. südöstlich von Bienenhof belegene Pastorat historisch berechtigt. Die Kirche, 1732 von Holz auf der Insel Steinholm erbaut, hiess früher Steinholmsche Kirche, und bis zum Weltkriege wurde auch das Kirchspiel offiziell Steinholm genannt. An Stelle der alten hölzernen Kirche erbaute der Rigasche Stadtbaumeister Christoph Haberland 1791 eine steinerne Rund-Kirche. Auf dem Friedhof, unweit der Kirche, sind der bekannte Publizist Garlieb Merkel, der bis zu seinem Tode Besitzer des Höfchens Depkinshof war, und der Tiermaler Baumann begraben.

Kaugershof, lett. Kauguru m. (Livl.), gehörte zum Wolmarschen Schlossgebiet, das König Gustav Adolf dem Reichskanzler Axel Oxenstierna schenkte. Durch die Reduktion wurde das Gut Staatsbesitz. Die Kaiserin Anna schenkte Kaugershof 1737 dem Generalfeldmarschall Grafen

Burchard Münnich, der es 1740 seinem Schwiegersohn Johann Heinrich Freiherrn v. Mengden verkaufte. Moritz Graf Mengden verkaufte Kaugershof an Otto Edgar v. Löwenstern. Der letzte Besitzer des Gutes war Kurt v. Löwenstern-Kokenhusen.

Kerklingen, lett. Kērklīņu m. (Kurl.). Um 1575 verließ Herzog Gotthard dem Rottger Koskull ein am Karkling-See gelegenes Stück des Amtes Schwarden als Ersatz für das dem Herzog verkaufte Gut Klein-Autz. Dort gründete Koskull einen nach dem See benannten Hof, verkaufte ihn aber schon 1582 an seinen Schwager Heinrich Sobbe. Da dabei das herzogliche Vorkaufsrecht nicht beachtet worden war, musste Sobbe 1591 das Gut für die vom Lehnsgewicht bestimmte Summe wieder an den Herzog Friedrich abtreten. Dieser erlaubte nun seinem aus Pommern gebürtigen Rat und spätem Kanzler Michael Manteuffel Kerklingen und das angrenzende Gut Dobelsberg, das Berend Reuter wegen versäumter Mutung abtreten musste, gegen die bestimmte Entschädigung der Vorbesitzer zu erwerben. 1596 wurde Manteuffel von beiden Herzögen Friedrich und Wilhelm mit beiden Gütern belehnt und zwar mit polnischer Bestätigung nach dem Recht, das durch das Privilegium Sigismundi Augusti für altadelige Lehngüter statuiert war. Nach dem Tode des Kanzlers kamen die Güter 1625 in den Besitz seines Schwiegersohnes Heinrich v. Dönhof, Wojewoden von Pernau. Dönhof hinterließ sie 1659 einer Schwes-tertochter seiner verstorbenen Gemahlin, der Elisabeth geb. v. Plettenberg, verm. v. d. Osten-Sacken. Die Sackenschen Erben mussten 1718 die Güter wegen Überschuldung zum Verkauf stellen, und es erstand sie Friedrich Kasimir v. Kleist, ein Sohn des kurländischen Hofmarschalls Christian Ewald v. Kleist, des ersten seines Geschlechts in Kurland. Er machte 1755 Kerklingen und Dobelsberg zu einem v. Kleistschen Fideikommiss. Sein Nachkomme Baron Helmut v. Kleist verlor denselben 1920 durch die Enteignung.

Kimehnen od. Kemenen, Kiemiany, lit. Kēmėnu dvaras (Litauen) besaßen im 17. Jahrh. die Fürsten Radziwill. Seit 1882 gehörte es Baron Viktor Vietinghoff-Scheel († 1886). Dessen Erben waren sein Sohn Viktor und 2 Töchter.

Klosterhof, estn. Kloostri (Estl.), war im Mittelalter der Gutshof des Lealschen Zisterzienser-Nonnenklosters, das um die Mitte des 13. Jahrh. gegründet wurde, und hieß Löwenberg (Lewenberch). Zum Hofe gehörte ein recht bedeutender Landbesitz, der in fünf Wacken eingeteilt war. Als das Kloster zu Beginn der schwedischen Periode einging, fiel das Gut an die schwedische Krone, wurde aber schon 1591 an Caspar v. Tiesenhausen verpfändet. Nach Einlösung des Pfandes verließ König Karl IX. den Hof 1611 an den Hapsalschen Statthalter Johann v. Derfelden, dessen Nachkommen das Gut über 200 Jahre besaßen. In den dreissiger Jahren des vorigen Jahrh. kam Klosterhof an die Familie v. Fersen, die das Gut bis in die Gegenwart besaß. Letzter Eigentümer war Axel Baron Fersen.

Kortenhof, lett. Beļavas m. (Livl.). Der Rigasche Erzbischof Michael Hildebrand verlehnte 1489 einen Teil vom jetzigen Kortenhof dem Eberhard Prinz und i. J. 1505 einen wüsten Haken dem Andreas v. Hagen. Um 1550 gehörte der Hof Guilewack einem Hans Buchholz. Dessen Sohn Georg Buchholz kaufte 1596 die früheren Besitzungen des Prinz und Hagen, die durch Donation König Sigismund III. in polnischen Besitz gelangt waren. Aus diesen ursprünglich gesonderten Ländereien entstand so das Gut Kortenhof, das auch Buchholzhof genannt wurde. 1620 war das Gut vollständig öde, ohne ein einziges besetztes Gesinde, und der Besitzer Johann Buchholz war nach Kurland übersiedelt. 1633 wurde es vom schwedischen Generalgouverneur Skytte dem Landgerichtsassessor Albrecht Bülow eingeräumt. Der lettische Name des Gutes hat sich aus der Zeit erhalten, als es fast 100 Jahre lang im Besitz der v. Bülow war. Um 1725 wurde es an Hermann v. Vietinghoff verkauft; dessen Sohn verkaufte es 1750 dem Major Gotthard Ernst v. Berg. Seitdem blieb das Gut ununterbrochen im Besitz der Familie v. Berg, die 1859 ein Fideikommiss stiftete. Dem Grafen Friedrich v. Berg-Sagnitz, seit 1893 Besitzer, wurde das Gut enteignet.

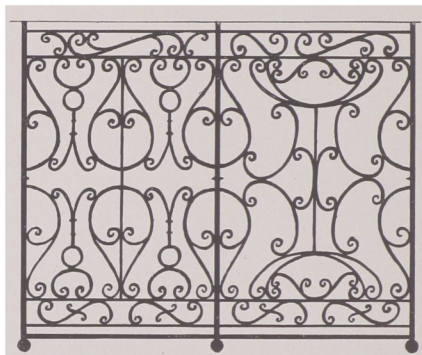
Kotzum, estn. Kodasuu (Estl.), bestand ursprünglich aus zwei zum Hofe Hannijõggi oder Annia gehörigen Streugesinden, die 1467 durch Hermann Zoega vom Revaler Domkapitel gekauft und 1586 von Hermann Zoega d. Jüng. zur Hoflage gemacht wurden. Der Umfang des

zugehörigen Landes war gering, so dass Kotzum in der nachfolgenden Zeit meist mit den benachbarten Gütern Känick und Rumm einherrig war. Der Hof verblieb im Besitze der Familie Zoege bis gegen Ende der schwedischen Periode, kam dann 1694 von Otto Zoege an den Obersten Karl Magnus v. Reh binder, dem er bis 1703 gehörte. Nachfolger im Besitze waren die Familien Rosenbach und Lilienfeld, dann Adam Johann v. Tiesenhausen, der das Gut 1769 an Fabian Ernst Stael v. Holstein verkaufte. 1857 ging es durch Kauf an den Grafen Ferdinand v. Reh binder über, dessen Nachkomme Alexander Graf Reh binder es bis 1919 besass.

Kreuzhof, estn. Risti (Estl.), entstand 1582 durch Verleihung einiger ehemals zum Kloster Padis gehöriger Dörfer bei der Kirche St. Crucis an den russischen »Knesen« (Fürsten) Jürgen, der sich auf die Seite der Schweden geschlagen hatte. Nach seinem Tode verfiel es der schwedischen Krone, wurde aber dann 1622 an den Revalschen Bürgermeister Heinrich v. Lohn durch König Gustav Adolf verlehnt. Durch Einheirat in die Familie v. Lohn gelangte Kreuzhof erst an Gotthard und Nikolaus v. Höweln, wurde aber dann von den Schweden reduziert und fiel bei der Restitution zu Anfang der russischen Herrschaft an den Kapitän Berend Johann v. Mohrenschildt, dessen Mutter eine v. Lohn gewesen war. Die Familie Mohrenschildt besass das Gut bis 1887, in welchem Jahre es von Hermann Johann Baron Stackelberg gekauft wurde, der es bis 1919 besass.

Kuckschen, lett. Kukšas m. (Kurl.). 1530 belehnte der Ordensmeister Plettenberg den Bernd Thidwith (später Tiedewitz) mit drei im Kirchspiel Kandau belegenen Gesinden: Peter Kucks, Jakob Kucks und Klaus Kucks. 1534 gestattete er demselben Bernd sein im Goldingischen Kirchspiel belegenes Landgut gegen 5 Gesinde und andere Ländereien im Kirchspiel Kandau zu vertauschen. Daraus gingen die Güter Wischeln und Pedwahlen und eine Vergrößerung Kuckschens hervor.

Die Nachkommen Bernd Thidwits blieben bis 1695 im Besitz Kuckschens. Da verkaufte es Wilhelm v. Tiedewitz an den kurländischen Kanzler Friedrich v. Brackel. Dessen Enkel Friedrich Kasimir v. Brackel verkaufte das Gut 1746 an Otto Christoph v. Heyking. Dessen Sohn Benedikt veräußerte es 1773 an den piltenschen Mannrichter Philipp v. Gohr und dessen Sohn Wilhelm 1796 an Paul Reinhold v. Rennenkampff. Dieser gab es 1805 dem Pastor Bilterling zu Sahten in Erbpfandbesitz. 1819 zederte Bilterling sein Besitzrecht dem Notar Christoph Stender, der es 1822 dem Christoph Ernst v. Bötticher übertrug. Die v. Bötticher, zuletzt George v. Bötticher seit 1910 haben dann Kuckschen seit 1870 als Erbeigentum bis zur Enteignung besessen.



WILZEN (KURL.)

BALKONGITTER

Kunda, estn. Kunda m. (Estl.), gehörte nach dem Liber Census Daniae um 1250 dem Ritter Heinrich v. Buxhoeveden (Bexhovede), der Albert, seinen Vorgänger im Besitze während der Ordenszeit (1227—37) vertrieben hatte, als die Dänen erneut in den Besitz Estlands gelangten. Die Familie Buxhöveden besass Kunda, das damals noch ein Dorf war, das 13. Jahrh. hindurch, verließ es jedoch an Aftervasallen weiter. 1287 war Besitzer des Dorfes der Ritter Luderus de Becheshovede, Aftervasall daselbst Nicolaus de Cundis. Des letzteren Nachkomme ist wohl der 1325 in Wierland genannte Hennekinus de Kundes, doch wird dieses Geschlecht 1343 durch den Bauernaufstand vernichtet worden sein. Im späteren Mittelalter war das Gut im Besitze der Familie v. Tödwen, die es bis in den Anfang der schwedischen Zeit besass. Im 17. Jahrh. wurde das Gut Kunda an den Revaler Ratsherrn Johann Müller verliehen; hier kehrte 1635 der Reisende Adam Olearius ein, der durch einen Sturm an die wierländische Küste verschlagen worden war. Er wurde Johann Müllers Schwiegersohn und brachte in seinem Werke über die Reise nach Persien auch eine Zeichnung vom Hofe Kunda, das älteste bekannte Bild eines baltischen Gutshofes. Die Nachkommen Müllers besaßen das Gut bis in den Anfang der

russischen Zeit; dann ging es an die Familie v. Schwengelm über, die es bis etwa 1816 besass. Nachfolger im Besitze waren Schnackenburgs und seit 1851 die Familie Girard de Soucanton.

Kurküll, estn. Kūti (Estl.), gehörte 1345 zum Latifundienbesitze der Familie v. Rosen, kam aber später durch Heimfall oder Kauf an den Deutschen Orden, der hier im 15. Jahrh. einen Hof anlegte. Dieser gehörte als Wirtschaftshof zur Vogtei Wesenberg und verblieb als solcher zu Anfang der schwedischen Zeit im Kronsbesitz. 1639 oder kurz vorher wurde er jedoch dem Gerd Schütte verliehen, dessen Nachkommen das Gut bis in die ersten Jahre der russischen Periode besaßen. Nach dieser Familie erhielt das Gut seinen estnischen Namen. Im 18. Jahrh. gehörte es der Familie v. Friderici, seit etwa 1781 dem Major Heinrich Otto Zoega v. Manteuffel († 1812) und seinen Nachkommen, dann seit 1833 dem Obersten Carl v. Essen, von dem es 1859 von der Familie v. Stackelberg gekauft wurde. Letzter Besitzer war Georg Baron Stackelberg.

Ladenhof, lett. Lādes m. (Livl.), hiess ursprünglich Namküll und gehörte zu den Besitzungen des Erzbischofs von Riga. Im Jahre 1508 wurde es vom Erzbischof Michael dem Peter v. Laden verliehen, dessen Nachkommen es dem Ewold Mengden verkauften. König Gustav Adolf schenkte 1621 der Stadt Riga, unmittelbar nach der Eroberung, das Lemsalsche Schlossgebiet mit Ladenhof, Jungfernhof und Wilckenhof. Ladenhof enthielt damals nur 2½ wüste Haken, da die Lemsalsche Gegend in den schwedisch-polnisch-russischen Kriegen des 16. u. 17. Jahrh. mehr als irgend eine in Livland verwüstet worden war. Im Laufe der nächsten 130 Jahre hatte die Stadt zu diesem Besitz noch verschiedene Höfe und Ländereien hinzuerworben.

Ladjal, estn. Ladjala m. (Ösel). Königin Christine von Schweden verlieh 1648 dem Grafen Magnus De la Gardie die Grafschaft Arensburg, zu der sämtliche Kronsgüter im Westen der Insel gehörten, u. a. auch Ladjall. Als die Königin sechs Jahre später dem Throne entsagte, behielt sie sich die Einkünfte der drei Inseln Öland, Gotland und Ösel als Leibrente vor und entschädigte den Grafen Magnus mit der Grafschaft Pernau. Bis zu ihrem Tode 1689 residierten in Arensburg Statthalter und nachher ein Landshöfding, als oberste schwedische Regierungsbeamte, denen auch die Verwaltung der königlichen Ämter auf Ösel unterstand. Später wurde Ladjall von Kaiser Paul I. der Öselschen Ritterschaft verliehen. Die ritterschaftlichen Güter wurden 1919 vom Estnischen Staat eingezogen.

Lauenhof, estn. Löwe m. (Livl.), gehörte mit Schloss Helmet zu der Donation des Grafen Jakob de la Gardie und wurde von dessen Sohne, dem Grafen Magnus Gabriel, im Jahre 1666 dem Ältesten der Grossen Gilde zu Riga Franz v. Dreiling verkauft. Bei der Auseinandersetzung der Dreilingschen Erben 1718 fiel Lauenhof dem Ratsherrn Caspar v. Dreiling zu; von ihm erbte das Gut 1750 dessen Schwiegersohn Caspar Heinrich v. Anrep, und seitdem blieb Lauenhof im Besitze seiner Nachkommen. Der letzte Besitzer des Gutes war Rolf Anrep.

Schloss Lemburg, lett. Mālpils m. (Livl.), ist angeblich im Jahre 1386 vom Deutschen Orden erbaut worden und gehörte zu den Besitzungen des Landmarschalls. König Gustav Adolf verlieh Schloss Lemburg 1622 dem Obersten Niels Asserson Mannerskiöld. Bei der Reduktion fiel Schloss Lemburg an den Staat. Kaiserin Elisabeth verlieh das Gut 1753 der Frau Strauss und der Oberstin Melgunow. Später gehörte es dem Landrat Friedrich Wilhelm v. Taube, der es 1806 an Wilhelm v. Blankenhagen verpfändete. Nach Ablauf der Pfandjahre kaufte der Landrat Friedrich v. Grote beide Güter. Dessen grosser Besitz wurde nach seinem Tode 1836 derart geteilt, dass der eine Sohn, Wilhelm v. Grote, die Güter Naukschen, Heringshof, Hessenhof und Rujenbach, der andere Sohn, Oberst und nachmaliger Landrat Friedrich v. Grote Lemburg, Wittenhof, Taurup u. Jummerdehn übernahm. 1905 wurde Schloss Lemburg eingäschert, nachher aber von Alexander v. Grote, seit 1854 Besitzer des Gutes, wieder aufgebaut. Nach dessen Tode besass es seine Tochter Else v. Grote bis zur Enteignung.

Lievenbersen, lett. Līvberzes m. (Kurl.) war schon vor 1521 vom Ordensmeister Plettenberg an Andreas Live verlehnt worden. Dessen Nachkommen, die v. Lieven — 11 Besitzer in 9 Generationen — haben das Gut, das nach ihnen zum Unterschiede von dem Bersen der v. Medem

und v. Vietinghoff benannt wurde, bis 1842 besessen. Der letzte von ihnen, Reichsgraf Georg Philipp, hinterliess es seiner Tochter Adele, verm. Gräfin Königsfels. Von dieser erbte es 1882 ihr Schwestersohn Baron Paul v. Fircks auf Lesten. Dessen gleichnamigem Sohn wurden beide Güter, die Fideikommiss Lesten und Lievenbersen, 1920 enteignet.

Linden-Birsgallen, lett. Lindes-Birzgales m. (Kurl.), war ursprünglich im Besitz der Familie v. d. Linde, nach der das Gut seinen heutigen Namen erhalten hatte. 1542 verlieh der Ordensmeister Herrmann v. Brüggenei das Gut dem Johann v. Plettenberg, dem Bruder des Ordensmeisters. 1589 errichtete dessen Sohn Heinrich v. Plettenberg einen Erb- u. Teilungsvertrag, dem zu Folge sein Sohn Johann die westfälischen Güter und den Besitz seiner Mutter, während der jüngere Sohn Wilhelm das Gut Linden, das der Vater von seinem Bruder Johann gekauft hatte, erhielt. Wilhelm v. Plettenberg kaufte 1597 von seinem Schwager Hieronymus Blomberg den alten Blombergischen Besitz hinzu, stiftete fast 80-jährig aus den Lindenschen Gütern 1636 einen Besitz zur gesamten Hand und vermachte sie testamentarisch seinem ältesten Sohn Heinrich. Diesem folgten nach einander im Besitz Lindens: Wilhelm Heinrich, Georg Heinrich, Heinrich Gerhard und 1750 Georg Friedrich v. Plettenberg, der 1772 starb ohne männliche Erben zu hinterlassen. 1784 trat die ältere Tochter Sophia Elisabeth, seit 1779 vermählt dem Grafen Gotthard Mengden auf Sunzel († 1786), Linden und Birsgallen an. Da die jüngere Schwester, seit 1786 vermählt dem Marquis Louis François Joseph de Harchies et de Flammertinghe zu Ypern, und 1844 auch deren einzige Tochter, Baronin de Montmorency gegen Entschädigung auf ihre Ansprüche an den Lindenschen Gütern verzichteten, verkaufte 1844 die Gräfin Mengden, der letzte Abkömmling des Plettenbergischen Geschlechts in Kurland († fast 88-jährig 1848 im Haag) ihre Güter an Baron Paul v. Hahn, Majoratsherrn auf Asuppen und Neu-Dsirren, Zivilgouverneur von Kurland und 1827 von Livland. Nach dessen Tode erbte der ältere Sohn Adolf die Majorate Asuppen, Dsirren und Warriben, der jüngere Sohn Paul Baron v. Hahn, seit 1878—90 Stadthaupt von Mitau, Linden u. Birsgallen. Ihm folgte im Besitz von Linden sein Sohn Adolf († 1908) und darauf dessen Söhne Jürgen († 1916) und Karl.

Lindenberg, lett. Tinūzu m. (Livl.). Rötgerthor Horst, später Rigascher Ratmann, wurde 1576 mit einem von Wolter Rosen gekauften Gesinde am Jägelbache belehnt, woraus das Rittergut Lindenberg entstand. Seine Grosstochter und Erbin war mit Fromhold v. Tiesenhausen auf Kawershof († 1684) vermählt; dessen Erben verkauften das Gut 1734 dem Landrichter Georg Gustav v. Dunten, der es 1748 dem Kapitän Gerhard Wilhelm v. Blumen gegen dessen Güter Kulsdorf und Lemsküll vertauschte. Lindenberg blieb bis 1872 im Besitz der Familie v. Blumen. Von 1872—1893 war Eduard v. Stein und seitdem Josef Baron Wolff († 1921) Besitzer des Gutes.

Ludenhof, estn. Luamois (Estl.), hiess ursprünglich Radifer und gehörte in der bischöflichen Zeit einem Wilhelm Drulshagen, der das Gut 1519 zusammen mit anderen Ländereien seinem Schwager Jürgen v. d. Lude verkaufte. Die Familie v. d. Lude, nach der das Gut später den Namen Ludenhof erhalten hatte, besass es bis zur Polnischen Zeit. Darauf war ein Pole namens Watrinski und nach ihm Martin Unverfehrt und dessen Erben im Besitz oder Pfandbesitz des Gutes. König Gustav Adolf verlieh es 1626 seinem Sekretär Johann Fegräus, der später unter dem Namen v. Strömfeld geadelt wurde. Dessen Erben wurde 1682 der Besitz reduziert, 1722 jedoch restituiert. Von 1745 bis 1782 waren Assessor Karl Gustav v. Schulmann, Staatsrat Friedrich v. Schwebs und Landrat Reinhold Johann v. Rosenkamm im Besitz von Ludenhof. Darauf kaufte Graf Ernst v. Münnich, der Sohn des bekannten Staatsmanns, das Gut, dessen Erben es bis 1835 besaßen. Von 1825—1831 gehörte es dem Landrat Reinhold Johann Ludwig Samson v. Himmelstjerna und darauf in 3 Generationen der Familie v. Oettingen: erst dem Landrat Alexander (1831—1846), dann dem Landrat Nikolai (1853—1876) und zuletzt bis zur Enteignung dem Landrat Arved v. Oettingen (1889—1920).

Pastorat Maholm, estn. Nigula kiriku m. (Estl.) In dem Gau (Kiligunde) Maum der Landschaft Wierland wurde schon vor 1250 eine Kirche erbaut, die dem heil. Nikolaus geweiht war. Die nahegelegene Marienkapelle — früher als Wallfahrtsort sehr besucht — ist vielleicht zum Gedächtnis an die 1268 am 18. Febr. in der Nähe stattgehabte Schlacht zwischen Deutschen

und Russen erbaut, in der Bischof Alexander von Dorpat sein Leben liess. Der erste Kirchherr, der hier bekannt ist, war der 1324 genannte Johannes Reinkini. Unter den lutherischen Pastoren sind namentlich bekannt Friedrich Immanuel Arwelius (1741—1780) und Otto Wilhelm Masing (1795—1815), letzterer besonders als Herausgeber der ersten estnischen Zeitung.

Malguschen. lit. Melgužu dvoras (Lit.), war 1763 im Besitz des Adam v. Tiesenhausen und später des Ferdinand v. Münster († 1785), der auch Erbherr auf Pokroy war. Seine Tochter Theophile († 1827) brachte Malguschen mit in ihre Ehe mit dem Grafen Albrecht Johann Otto v. Keyserling auf Rautenburg. Deren Nachkommen, die Grafen Karl († 1853), Karl († 1894) und Theodor († 1921) v. Keyserling, haben Malguschen bis zu ihrem Tode besessen.

Schloss Marienburg, lett. Alūksnes m. (Livl.), wurde im Jahre 1341 vom Ordensmeister Burchard v. Dreyleben gleichzeitig mit dem Schlosse Neuhausen zum Schutz der Grenze gegen die Nowgoroder erbaut. Bald wurde es zur Komturei erhoben, der auch das 1238 erbaute Schloss Adsel als Vogtei unterstellt wurde. Der erste Komtur von Marienburg war der nachmalige Ordensmeister Arnold v. Vietinghoff. Der Bedeutung der Grenzfestung entsprechend, gehörten die Marienburgschen Komture zum engeren Rat des Ordensmeisters. Bei dem Zusammenbruch des Ordens übergab 1560 der letzte Komtur Kaspar Sieberg das Schloss ohne jeden Versuch der Verteidigung dem russischen Feldherrn Kurbskij. Beim Frieden zu Sapolje 1582 gaben die Russen das Schloss den Polen zurück, die es zum Sitz einer Starostei der dorptschen Wojewodschaft und zum Zentrum einer der drei Ökonomieverwaltungen der livländischen Domänen erhoben. 1625 eroberte es Gustav Horn, dem für seine Verdienste neben anderen Gütern auch das ganze Marienburgsche Schlossgebiet von König Gustav Adolf doniert wurden. Nach dem Tode Gustav Horns (1657) übernahm dessen Sohn Heinrich, schwedischer Reichsrat und Feldmarschall, den Marienburgschen Besitz, der dann durch die Reduktion enteignet wurde. 1702 wurde Schloss Marienburg von Scheremetjew erobert, wobei der schwedische Feldzeugmeister Wolff das Schloss mit der Besetzung und den eingedrungenen Russen in die Luft sprengte. Das Städtchen wurde von den Russen zerstört und die Einwohner nach Russland verschleppt. Unter ihnen befand sich auch in der Familie des Propsts Glück die spätere Gattin Peters des Grossen und Kaiserin Katharina. Propst Glück der sich durch die Übertragung von Luthers grossem Katechismus und der Bibel ins Lettische und durch die Übersetzung der 5 Bücher Mosis und des Psalters ins Russische verdient gemacht hatte, wurde in Moskau 1703 Direktor der neu errichteten Schule, aus der das erste Gymnasium Russlands entstand. Kaiserin Elisabeth verlieh die Marienburgschen Güter 1750 dem Kanzler Grafen Woronzow, der sie dem Geheimrate Otto Heinrich v. Vietinghoff-Scheel verkaufte. Im Laufe der Zeit wurden aus dem Komplex der Marienburgschen Güter folgende Güter abgetrennt und verkauft: Doremuise 1797, Ilsen 1810, Ottenhof, Alt- u. Neu-Kalnemoise 1838, Malupp und Katharinenburg 1873, Hermannshof, Alt- u. Neu-Annenhof 1874. Schloss Marienburg und Charlottenburg blieben bis 1905 im Vietinghoff-Scheelschen Besitz. Der letzte Besitzer war Arnold Baron Vietinghoff.

Marren, lett. Māres m. (Kurl.), war schon zur Ordenszeit im 16. Jahrh. ein Besitz der von Buchholtz und blieb es bis 1783, in welchem Jahr es aus dem Konkurse des Christoph Nikolaus v. Buchholtz dem Landhofmeister Johann Ernst v. Klopmann adjudiziert wurde. Dessen Erben verkauften Marren 1789 an Heinrich Leopold v. Brucken, genannt Fock. Sein Sohn Peter und sein Enkel Julius († 1850) besassen es bis 1850. Christoph Fock verkaufte Marren 1860 an Elisabeth Baronin Stackelberg, geb. Korff, die es 1878 an den Senateur von Braunschweig verkaufte. Von 1885—1909 gehörte es Edward v. Balfour-Paddern. Nach dessen Tode kaufte es Baron Karl v. Grotthuss, dem es 1920 enteignet wurde.

Mohn-Pastorat. estn. Muhu kiriku m. (Ösel). Das Kirchspiel Mohn umfasst die Insel Mohn mit vielen anderen kleinen Inseln. Seit der ersten Teilung Ösels gehörte die ganze Insel Mohn dem Orden. Der ehemalige Ordensbesitz war später ein Domänenbesitz erst der dänischen, seit 1645 der schwedischen und seit 1721 der russischen Krone. Die estmische Bevölkerung der Insel, die grösstenteils das Fischereigewerbe und einen lebhaften Fischhandel betreibt, gehört zu 75% zur griechisch-katholischen und 25% zur lutherischen Kirche.

Muddis, estn. Moc (Estl.), war zur Ordenszeit ein Gut der Familie Rothase; als erster Besitzer wird 1500 Hermann Rothase erwähnt. Sein Nachkomme Peter kämpfte gegen Schweden und ging daher 1566 seines Gutes verlustig. Es wurde dann 1585 dem schwedischen Befehlshaber Lars Hinrichson Hordeel verliehen, dessen Frau es noch 1592 besass. Zu Anfang des 17. Jahrh. kam Muddis an Reinhold Lode, dessen Erben das Gut noch zur Zeit der Reduktion (1688) besaßen. 1726 gehörte es dem Revaler Ratsherrn Claus Johann Nottbeck († 1735) und ging 1739 durch Kauf an die Frau Kapitänin Gosler über. 1765 war Major v. Lampsdorff, 1744 Fähnrich Otto Reinhold v. Yhrmann Besitzer des Gutes; im 19. Jahrh. gehörte es 1816–40 Frau v. Wendrich, geb. v. Friesel, wurde dann später an Jakob Kurberg verkauft, dessen Söhne Arved und Ewald es zuletzt besaßen.

Schloss Neuenburg, lett. Jaunpils (Kurl.). Die Burg ist vom Deutschen Orden um die Mitte des 14. Jahrh. erbaut worden. Sie gehörte mit den Burgen: Mitau, Doblen, Neuenburg, Frauenburg, Schründen zur Front gegen Litauen zwischen Sengaller Aa und Windau. Herzog Gotthard übertrug aus dem an ihn gefallenem Ordensbesitz Burg und Gebiet Neuenburg 1576 an Thiess v. d. Recke, den letzten Komtur von Doblen, der sich nach Auflösung des Ordens mit Sophie v. Fircks vermählt hatte. Dessen Nachkommen haben Neuenburg bis zur Enteignung von 1920 besessen. Die Burg wurde 1905 von den Revolutionären zerstört, in den folgenden Jahren aber von dem Baron W. v. d. Recke wieder hergestellt. Zu der Verleihung von 1576 gehörte der grösste Teil des späteren Kirchspiels Neuenburg, ca. 10 Qu.-Meilen. Eine ganze Reihe von Gütern sind allmählig abgetrennt worden, so namentlich Blieden, Sturhof, Lesten, Bixten, Bächhof, Annenhof, Suschenhof, Arishof, Rengenhof, Feldhof.

Neugut, lett. Vecmuižas m. (Kurl.), gehörte zu den Besitzungen des Ordens in Kurland und war seit 1561 eine herzogliche Domäne. Der dortige Amtmann Magnus Luft wurde angeklagt, den langsam dahinsiechenden Herzog Jakob behext zu haben. Er wurde verurteilt und 1680 in einer bei Bauske zur Muhs hinabführenden Schlucht verbrannt. Erst nach dem Tode des Herzogs 1682 stellte sich die Unschuld Lufts heraus. Von 1795 bis zum Weltkriege war Neugut eine Domäne der russischen Krone.

Schloss Nurmhusen, lett. Nurmuižas m. (Kurl.), war ein Wirtschaftshof des Deutschen Ordens, der dort auch ein festes Haus und eine Kapelle erbaute. Mit diesem Hof belehnte der letzte Ordensmeister Gotthard Kettler 1561 den Christian von Hoerde. Schon 1566 verkaufte der herzogliche Marschall v. Hoerde seinen grossen Besitz an den herzoglichen Rat und Hauptmann zu Goldingen Georg v. Fircks, der Nurmhusen zu einem Stammgut, später Fideikommiss seines Geschlechts in Kurland machte. Seine männliche Deszendenz hat es bis zur Enteignung von 1920 besessen. Zuletzt folgten nach dem Tode des Baron Otto v. Fircks († 1908 Juni 19./Juli 2.) nach einander dessen Söhne Georg († 1908 Dezember 10. 23.), Ernst († 1914 Mai 20./Juni 2.) und Peter.

Nurms auf Mohn, estn. Nurme m. (Ösel). Ösel und Mohn wurden 1227 unter persönlicher Anführung des Bischofs Albert und des Ordensmeisters Volquin unterworfen, und seitdem gehörte die ganze Insel Mohn zu den Besitzungen des Ordens. Noch 1691 war fast die ganze Insel Mohn, mit Ausnahme des seit 1566 von der Knorringschen Familie erblich besessenen Gutes Pedast und einiger zur dänischen Zeit verliehenen Streuländereien eine schwedische Domäne. Später war Margaretha Glück, die Tochter des Propstes Glück, nach dem Tode ihres Mannes, des Gardekaptäns Wilhelm v. Vietinghoff, Nutzniesserin der staatlichen Güter Grossenhof, Magnushof, Nurms und Ganzenhof. Vor dem Weltkriege gehörten von den 9 Gütern der Insel Mohn 6 der russischen Krone.

Orellen, lett. Unguru m. (Livl.), gehörte ursprünglich zum Schlosse Rosenbeck, welches ein Lehngut der Familie v. Rosen war. Als Woldemar v. Rosen unbeerbt starb, verlehnte Erzbischof Johann V. das der Kirche heimgefallene Schloss 1399 dem Johann Wildenberg. Später gehörte Rosenbeck dem Claus Koskull, der es 1419 mit den dazugehörigen Ländern, darunter den Hof Orellen mit 7 Haken Landes, dem Bertram Üxkull verkaufte. Seit 1421 besteht Orellen als ein selbständiges Gut, nachdem Bertram v. Üxkull es dem Kersten v. Rosen verkauft hatte. Nachdem

Claus Bille bis 1430 und seitdem Bartold Rastierw das Gut pfandweise besessen hatten, trat Kersten v. Rosen es 1463 dem letzteren eigentümlich ab. Rastierw vererbte Orellen seiner Tochter, die einem Ungern vermählt war, dessen Nachkommen es bis in die Mitte des 17. Jahrh. besaßen. Der heutige lettische Name des Gutes hat sich aus jener Zeit erhalten. Nachher wechselten die Besitzer häufig; 1728 kaufte der Generalleutnant und Landrat Balthasar Baron Campenhausen das Gut Orellen, dessen Nachkommen es bis zur Enteignung gehörte.

Paatz. estn. Paatsu m. (Ösel) gehörte mit anderen Gütern des Kirchspiels Kielkond, zu dem die nördliche Hälfte des heutigen Kirchsp. Kielkond und das Kirchsp. Mustil gehörten, seit der ersten Teilung Ösels zwischen dem Orden und dem Bischof von Ösel-Wieck zu den Domänen des Ordens, der sie jedoch später dem Bischof überliess. Nach der Säkularisation des Bistums wurde Paatz erst eine dänische, dann schwedische und seit 1725 russische Kronsdomäne.

Padenorm. estn. Paadremaa (Estl.), war im 14. und Anfange des 15. Jahrh. ein Lehngut der Familie v. Buxhövdén. 1446 kaufte Conrad Üxküll den Hof von den Gebrüdern Buxhövdén und erwarb dadurch seinen Nachkommen einen Besitz, der jahrhundertlang der Familie Üxküll verblieb. Das Gutshaus wurde nach der Zerstörung von Werder, mit dem Padenorm einherrig war, erbaut. Im 18. Jahrh. war Padenorm etwa 50 Jahre lang im Pfandbesitze der Familie Eberhard und kam dann an die Familie v. Hellwig, u. a. an den Landrat Thure v. Helwig († um 1840). Seit 1866 gehörte das Gut wieder dem Geschlechte Üxküll, nämlich Elisabeth Baronesse Üxküll.

Padiskloster. estn. Kloostri (Estl.), trägt seinen Namen nach dem benachbarten Dorfe Paeküla (estn. paas, Gen. pae – Fliess), das wohl schon während der ersten dänischen Zeit in Estland (1219–27) in den Besitz des Zisterzienserklosters Dünamünde gelangte. 1281 bestand hier schon eine Kapelle, doch erst 1305, nach Verkauf Dünamündes an den Deutschen Orden, begann die Übersiedelung der Dünamünder Zisterziensermönche nach Padis. 1317 wurden steinerne Klostergebäude errichtet, die allerdings bald darauf, 1343, von den aufständischen Esten zerstört wurden, wobei 28 Mönche den Tod fanden. Doch wurde das Kloster wieder aufgebaut und stärker befestigt, so auch 1448. Der Landbesitz war allmählich soweit gewachsen, dass das Kloster wirtschaftlich sehr günstig dastand. Es hatte Besitzungen nicht nur in Estland, sondern auch in Finnland und gehörte zu den bedeutendsten Klöstern Alt-Livlands. Die Reformation drang in das Land ein, ohne dass das Kloster dadurch zur Auflösung gezwungen wurde. Erst 1558, als die Gefahr vorlag, dass das Kloster von den Schweden eingenommen werden könnte, liess es der livländische Ordensmeister militärisch besetzen. Jedoch wurde es 1561 von den Schweden, die unterdessen Reval gewonnen hatten, belagert und vom Ordenshauptmann Engelbrecht v. d. Lippe ihnen übergeben. Im Winter 1564 wohnte hier Christopher, Markgraf von Baden mit seiner Frau Cäcilia, der Schwester des schwedischen Königs. 1574 und 1575 fanden hier resultatlose Verhandlungen zwischen den Dänen und Schweden statt, da Herzog Magnus Padis für sich beanspruchte. 1576 wurde das Kloster von den Russen eingenommen, dann aber von den Schweden mehrfach belagert und endlich 1580 nach dreivierteljähriger Belagerung zurückerobert. In der Folgezeit verblieb das Kloster im Besitze der schwedischen Krone, doch wurden die umliegenden Dörfer an die Gefolgsleute der Schweden verlehnt; Padis selbst gelangte erst 1622 in Privatbesitz, indem es von König Gustav Adolf dem Rigaschen Bürgermeister Thomas Ramm verlichen wurde. Das Kloster verfiel und wurde zur Ruine, da es, von einem Blitzstrahl entzündet, völlig niederbrannte. Aber im neuentstandenen Gutshofe folgte eine Generation des Geschlechts v. Ramm der anderen, trotz Krieg, Herrschaftswechsel, Hungersnot und Pest bis in die Gegenwart hinein. Ein hoher Gast, Peter der Grosse, weilte während des Nordischen Krieges im Gutshause. Der letzte Besitzer des Gutes bis 1919 war Clas v. Ramm.

Palms, estn. Palmse (Estl.), wurde wahrscheinlich gleich nach Gründung des Zisterziensernonnenklosters zu St. Michael in Reval (1249) diesem als Landbesitz zugewiesen; es wird jedenfalls schon 1287 im Besitze des Klosters erwähnt. Palms war zunächst bloss ein Dorf, das den Namen Palkemas führte, doch wird ein Gutshof im Laufe des 14. Jahrh. entstanden

sein. Der Hof lag zu weit von Reval entfernt, um dem Kloster genügende Einkünfte zu geben. Daher tauschten die Nonnen Palms 1510 gegen Nappel von Bertram Junge ein. Von diesem erbt Dietrich Metzacken das Gut, in dessen Familie es bis 1673 verblieb. Dann gelangte es in den Besitz des Majoren Gustav Christian v. d. Pahlen († 1736), der Margareta Dorothea Metzacken geheiratet hatte, und damit begann für das ganze Gutsgebiet eine jahrhundertlange Zeit gedeihlicher Entwicklung unter der Herrschaft dieser Familie, die mehrere bedeutende Glieder hervorbrachte. Noch heute reden der Reichtum der Bauern, ihre Fortgeschrittenheit und Bildung eine deutliche Sprache und sind Zeugen des volksfreundlichen Wirkens der Guts-herrschaft. In vielen Sagen hat das Estenvolk die Familie Pahlen verherrlicht, und beim Hofe zeigen die Bauern noch eben die »Hungersteine«, an die eine Sage aus der Pestzeit anknüpft, in der die Herrschaft vorbildlich für ihre Leute sorgte. Für die geistige Pflege wurde durch Erbauung einer Kapelle in Illomäggi das Nötige getan, zu der auch die Bauernschaft beisteuerte, wie es die Bauerwappen in den Glasfenstern der Kirche bezeugen. Heute jedoch ist das Gut der Familie genommen, deren letzter Vertreter in Palms Gustav Baron v. d. Pahlen war.

Panten. lett. Pantenes m. (Livl.), gehörte beim Ausgang der Ordenszeit der Witwe des Wigant Scharenberg. König Stephan verlieh das Gut 1588 dem livländischen Fiskal Balthasar Schnell, der von 1585—1591 auch Nurmis besass. Beide Güter wurden von den Schweden eingezogen und Gustav Adolf verlieh sie 1630 dem Oberstleutnant Wilhelm Lyss. Seitdem waren sie einherrig im Besitz der Familie v. Löwis of Menar bis 1846 Nurmis durch Erbschaft in den Besitz der Familie v. Freymann gelangte. Nach dem Tode Otto v. Löwis († 1917) besaßen dessen Erben Panten bis zur Enteignung.

Paschlep. schwed. Pasklup, estn. Paslepi (Estl.), war ursprünglich, wie der Name beweist (pasklep estn. — Roteller), eine estnische Ortschaft, welche wahrscheinlich im 13. Jahrh. von schwedischen Bauern besiedelt wurde. Im Mittelalter gehörte Paschlep, zusammen mit den andern Dörfern auf der Nuck, zum Schlosse Hapsal als Tafelgut des Bischofs von Ösel-Wiek. Zur schwedischen Zeit war es zunächst Kronbesitz, wurde dann 1619 an Jürgen Aderkas verlehnt, der es bis 1642 besass. Dann gelangte es an dessen Schwiegersohn, Reinhold v. Ungern-Sternberg, der es 1662 dem Grafen Magnus Gabriel De la Gardie überliess. Dieser gründete 1679 den Hof Paschlep, indem er 5 Haken vom Dorfe absonderte und sie dem Hofe zuwies. 1690 wurde das Gut reduziert, 1728 aber nach 70-jährigem Prozess der Familie Richter überlassen, die Schuldforderungen an die Familien De la Gardie und Königsmarck hatte. Um 1770 ging das Gut an den Stallmeister und Livl. Ritterschaftssekretär Otto Sigismund v. Wolff über, dann an die Familie v. Knorring. Seit 1875 war es im Besitze der Familie Frischmann. Die letzten Besitzer des Gutes waren seit 1913 die Erben Alexander Eduard Frischmanns.

Pernigel. lett. Liepupes m. (Livl.), hat seinen Namen von Sander Perneyogel, der als erster Besitzer des Gutes bekannt ist, erhalten. Nach dessen Tode war es der Kirche heimgefallen, und Erzbischof Johann V von Wallenrodt verlieh den Hof 1403 dem Heinrich v. Vietinghoff. Später gehörte Pernigel den Familien Üxküll, Koskull, Buxhövdn und seit 1490 bis zum Ausgang der polnischen Herrschaft in Livland den Rosen. König Gustav Adolf schenkte das Gut 1630 dem Major, späteren Generalmajor und Landrat Hans Heinrich v. Tiesenhausen. Durch Erbschaft gelangte es an die Familie v. Meck, die es bis 1809 besass. Seitdem ist Pernigel Fideikommiss der v. Saenger. Der letzte Besitzer war Fritz v. Saenger.

Piddul, estn. Pidula m. (Ösel). Bald nach der Eroberung Ösels (1227) stifteten die Gebietiger des Deutschen Ordens, eingedenk ihres Gelübdes der Krankenpflege, in dem ihnen gehörenden Teil des Kirchspiels Kielkond, ein Hospital, um Aussätzige darin zu pflegen. Es bestand so lange, bis der Orden seine Besitzungen im Kielkondschen dem Bischof von Ösel abtrat und letzterer das Spital nach Köxkull bei Padell verlegte. Piddul wurde eine zum Amte Pahimois gehörige Domäne des Bischofs, welche Herzog Magnus 1560 dem Joachim Stärk verlehnte. Dessen drei Söhne verkauften nach dem Tode des Vaters den Hof Pittala 1603 an Caspar v. Stackelberg, welcher seine Güter im Stift Dorpat verlassen hatte und der Stammvater des ältesten Zweiges der auf Ösel ansässigen Stackelbergs ist. Von ihm erbte Piddul

und Rotziküll sein Sohn Landrat Matthias, der verschiedene Ländereien hinzukaufte. 1662 teilten sich seine Söhne Caspar, Matthias und Walmer in den Nachlass ihres Vaters, wobei der zweite Sohn, Landrat Matthias, Piddul erhielt. Dessen Sohn Karl Adam Baron v. Stackelberg, Erbherr auf Piddul, Thomel und Ropacka, 1714 als General-Major in den schwedischen Freiherrnstand erhoben, 1715 Generalleutnant, hatte sich im Nordischen Kriege vielfach ausgezeichnet. Seine Güter waren daher von den Russen eingezogen worden, wurden 1722 jedoch ihm wieder restituiert. 1723 verkaufte er Piddul seinem Sohne Karl Wilhelm Baron Stackelberg, der es gleich darauf an den Öselschen Landrat Matthias Christoph v. Stackelberg gegen Thomel ver tauschte. Dieser starb 1744 und dessen Sohn Otto Wilhelm trat 1748 in den Besitz von Piddul. Er hinterliess 3 Töchter, und 1787 erbt das Gut der Gemahl seiner ältesten Tochter Christine Wilhelmine Margarethe, der Major Gustav Wilhelm v. Toll. Seitdem befand sich Piddul ununterbrochen bis zur Enteignung im Besitz der Familie v. Toll.

Pinkenhof, lett. Piņķu m. (Livl.). Die Ländereien im Gebiet der kurischen Aa gehören seit Beginn des 13. Jahrh. zur Mark der Stadt Riga und haben lange eine Einheit gebildet. Erst um 1750 wurden Holmhof und Pinkenhof, die bis dahin den Gesamtnamen Babit geführt hatten, auseinandergelagt; 1776 wurden verschiedene Höfe von Pinkenhof abgeteilt und zu Beberbeck geschlagen. Gleichzeitig wurden verschiedene Besitzlichkeiten, welche die Stadt im 17. und 18. Jahrh. erworben hatte, Pinkenhof zugeteilt, so namentlich Pölenhof, die jetzige Forstei Pinkenhof, Beckershof, Grönwaldshof, Schoppmannshof, Hintelmannshof und andere, die heute zum erweiterten Stadtgebiet gehören.

Pogranitz, lit. Pograničiu dvoras (Lit.). Besitzer dieses Guts waren seit dem 16. Jahrh. bis 1698 die Mleczko, dann folgten bis 1712 nach einander drei Oginski; darauf von 1712—14 Alexander Johann v. Grotthus, von 1714—25 Eberhard Friedrich v. der Brüggen, von 1725—53 nach einander drei v. d. Ropp (Joh. Wilhelm, Christoph Fromhold und Christoph Adam), von 1753—69 Theodor Johann v. d. Brincken; 1769—81 Karl Gotthard v. Drachenfels, 1781—1866 drei v. Grotthuss (Christoph Otto † 1799, Karl † 1839, Christoph † 1866); 1866—78 Wilhelm v. Pfeilitzer gen. Franck auf Strutteln; 1878—1918 Ferdinand v. Pfeilitzer gen. Franck, der in Pogranitz am 23. Oktober 1918 starb.

Popen, lett. Popes m. (Kurl.). 1581 belehnte Bischof Herzog Magnus den Johann Behr mit dem bischöflichen Schloss Angermünde und den grossen Stranddörfern Irben und Pissen. Johann Behr hatte bereits 1562 die Anwartschaft auf diesen Besitz erworben, sobald derselbe aus der Verpfändung an Fircks gelöst sein werde. Er hat ihn darauf durch Erwerbung verschiedener angrenzender Landstücke vergrössert. Dort wurde nun ein neuer Hof Popen gegründet, der bald als Haupthof galt und mit den Beigütern Angermünde, Anzen und fünf anderen eins der vier grossen fideikommissarisch gebundenen Familiengüter der von Behr wurde: Edwahlen, Schleck, Popen und Ugahlen, anfangs Laizen genannt, mit Schleck verbunden, wozu auch die angrenzende alte kurische Landschaft Laydze gehörte. Der letzte Besitzer Baron Georg v. Behr wurde 1920 enteignet.

Puhren, lett. Püres m. (Kurl.), ist aus vier alten Gütern gebildet worden: Puhren, Paddern, Wieseln, und Wilgen, deren Einzelnamen seit der Mitte des 18. Jahrh. verschwinden. Mit den einzelnen Teilen wurden im 15. und 16. Jahrh. die Franck, später v. Pfeilitzer gen. Franck, belehnt. In der ältesten erhaltenen Urkunde vom 17. Juli 1407 belehnt der Ordensmeister Konrad v. Vietinghoff den Klaus Franck mit verschiedenen Stücken Landes zu Puhren und Paddern vor dem Schloss zu Kandau. Die Franck haben den Besitz gewahrt, bis 1679 Ewald Franck Puhren und Paddern und 1690 Heinrich George Franck Wieseln und Wilgen an Christopher v. Torck verkauften. Dessen Sohnes Gerhard Johann Torcks Erben verkauften das Gesamtgut Puhren 1728 an Anna Lucia de Prene verwitwete Generalin v. Rönne, die es ihrem Sohn dem Freiherrn Karl Johann v. Rönne auf Wensau schenkte. Dessen männliche Nachkommen haben Puhren, das, wie Wensau, durch die Testamente von 1770 und 1803 Fideikommiss geworden war, bis zur Enteignung von 1920 besessen. Der letzte Besitzer von Puhren Baron Alexander v. Rönne wurde 1919 von den Bolschewiken ermordet.

Pussen. lett. Pūzes m. (Kurl.), war ursprünglich wohl ein bischöflicher Wirtschaftshof am gleichnamigen See in der kurischen Landschaft Puse. Herzog Magnus verpfändete den Hof mit allen zugehörigen Länden und Leuten dem Emmerich v. Mirbach, dem ersten seines Geschlechts in Kurland, und verlieh ihm 1579 denselben erblich. Die männliche Deszendenz des Erstbelehnten hat Pussen bis 1818 besessen. Da machte der Besitzer Johann Ewald v. Mirbach das Gut zu einem Kunkellehn, einem Fideikommiss für die weibliche Nachkommenschaft, seiner Pflägetochter Johanna Dorothea Elisabeth geb. v. Mirbach verm. v. Behr auf Popen. Infolgedessen haben Pussen nach der Frau v. Behr geb. v. Mirbach nach einander bis 1920 besessen: Julie v. Wolsky geb. v. Behr († 1865), Karoline v. Wolsky, die unvermählt blieb († 1886), ihre Schwester Baronin Luzie v. Seefeld geb. v. Wolsky († 1898) und Adelheid Gräfin zu Castel-Rüdenhausen geb. Baronesse v. Seefeld, die 1920 enteignet wurde.

Ramkau. lett. Ramkas m. (Livl.), gehörte zu den Besitzungen des Erzbischofs von Riga und bildete ursprünglich ein eigenes Kirchspiel, dessen Kirche jedoch später nach Neu-Pebalg verlegt wurde. Erzbischof Thomas Schöning verlieh 1528 dem Christian v. Rosen das Erbfolgerecht für die von ihm nach altem Mannlehnsrecht besessenen Güter an der Aa im Kirchspiel zu Ramkau, und Erzbischof Wilhelm übertrug 1541 seinem Hofmarschall Michael v. Rosen für dessen Verdienste die ganze Wacke Ramcke, welche früher zum Amte Serben gehört hatte. Von den Schweden wurde dieser Rosensche Besitz eingezogen, und König Gustav Adolf verlieh ihn zusammen mit den Pebalgschen Gütern und dem Schujenschen Schlossgebiet im Jahre 1625 dem Reichsadmiral Carl Carlson Gyldenhielm. Später gehörte Ramkau, ebenso wie Pebalg, zur Appanage der Königin Hedwig Eleonore, welche beide Güter 1670 dem Obersten und Landmarschall Jakob Stael v. Holstein verlieh. Durch die Reduktion eingezogen, wurde Ramkau 1723 seinem Sohne restituiert und blieb im Besitze der Familie Stael v. Holstein, bis es 1732 dem Major Burchard Ernst v. Trautvetter verkauft wurde. Nachher kam Ramkau durch Erbschaft erst an dessen Tochter, in zweiter Ehe vermählt dem Freihern Leonhard Johann v. Budberg, dann von 1787 in den Besitz der Familie v. Richter und gehörte seit 1836 den Baronen v. Meyendorff. Die letzte Besitzerin von Ramkau war Edith Reheis geb. Baronesse Meyendorff.

Rasin. estn. Rasina m. (Livl.) wird bereits 1418 als ein der Familie Tiesenhausen gehöriges Dorf genannt, das später mit dem Gufe Ludendorf der Familie von der Lude gehörte. Am Anfang des 17. Jahrh. legte Martin Unferfehrt auf der Stelle eines verödeten Dorfes den Hof Rasin an. Von 1624—1736 gehörten beide Güter der Familie v. Strömfeld, bis der Stadthalter Jakob Johann Baron Strömfeld Rasin auf den Todesfall seinem Schwestersohne Gustav Johann v. Silfverhielm schenkte. Nach öfterem Besitzwechsel gehörte Rasin von 1803—1856 der Familie v. Stackelberg, von 1857—1879 der v. Knorring und von 1879—1908 Bernhard v. Minding. Dessen Sohn Erich v. Minding besass das Gut bis zur Enteignung.

Rindseln. lett. Rindzeles m. (Kurl.). Die ältere Besitzerfolge für dies Gut ist nur unsicher zu erkennen. Seit dem 14. Jahrh. hat das Areal von Rindseln wohl zu dem Besitz der Dumpian (Galten, Sillen, Riddeldorf) gehört. Dies deutsche Geschlecht, das seinen Namen wohl nach einem lettischen Orts- oder Flussnamen führte, verschwindet in Kurland bereits im 16. Jahrh. 1526 wurde vom Ordensmeister Plattenberg ein Teil des Dumpianschen Besitzes an Gerd Dönhof, später der »Alte« genannt († 1574) und angeblich über 100 Jahre alt geworden, dessen Gemahlin eine Tochter von Johann Dumpian gewesen sein soll, 1528 ein anderer Teil, für den die Erben des Hermann Dumpian die Mutung versäumt hatten, an Hildebrand v. Brockhusen verlehnt. 1582 bestätigte Herzog Gotthard dem Ewert von der Brüggen den Besitz sämtlicher Güter des seligen Wedig Dönhof, eines Sohnes des alten Gerd. Zu diesen gehörte jedenfalls Rindseln, das den Namen vom Bach Rinsen, oder Rinsel führt. Die v. der Brüggen besaßen das Gut bis ins 18. Jahrh. 1731 besass es Eberhard v. Korff, 1790 eine Witwe v. Korff, deren einzige Tochter Dorothea das Gut dem Karl v. Bolschwing mitbrachte. 1836 verkauften die verheirateten Töchter der Dorothea v. Bolschwing, geb. v. Korff, Rindseln an den Grafen Alexander v. Lambsdorff († 1843), dessen Sohn Georg verkaufte es später an den russischen Edelmann Muchanow. Von diesem erwarb es 1884 Alfred Armidstead, von dem es 1904 die Gebrüder

Armitstead, George, Stadthaupt von Riga, und Edgar auf Heringsdorf in Livland erbten. Sie verkauften Rindsehn 1913 an den Baron E. Krüdener auf Ohlershof in Livland. Diesem wurde der Besitz 1920 enteignet.

Ringén, lett. Renġes m. (Kurl.). 1574 erhielt der vor kurzem aus Westfalen eingewanderte Rottger v. Ascheberg einen kleinen Teil des grossen herzoglichen Amtes Schwarden zum Pfandbesitz. Er gründete dort den Hof Ringen, mit dem sein gleichnamiger Sohn 1647 von Herzog Jakob förmlich belehnt wurde. Ein direkter Nachkomme dieses war Wilhelm v. Ascheberg, der 1789 Ringen an seinen jüngeren Bruder Christoph verkaufte. Nachdem er die Gräfin Kettler geheiratet hatte und Herr auf Essern geworden war, tauschte er 1794 Ringen gegen das zu Essern gehörige Gut Bresilgen ein, und Ringen blieb bis 1879 mit Essern einherrig. Es kam dann, durch Teile Esserns stark vergrössert, an Baron Woldemar, den jüngsten Sohn des Baron Gustav v. Nolcken auf Essern und Ringen, der seit 1890 auch Graf v. Reutern hiess und 1909—1917 kurländischer Landesbevollmächtigter war. Mit Ringen war, nachdem Baron Gustav v. Nolcken jun. auf Pampeln kinderlos gestorben war, das Fideikommiss Pampeln vereinigt worden. Woldemar Graf Reutern starb im November 1917 in Stockholm. Sein ältester Sohn Graf Michael auf Ringen und Pampeln fiel 1919 im Kampf um die Befreiung Rigas von den Bolschewisten. Seinen Erben wurden die Güter 1920 enteignet.

Schloss Rodenpois, lett. Ropažu m. (Livl.). Die Ruine der vom Orden am Jägellfluss erbauten Burg liegt zwischen Pastorat und Gutshof. Bei der Auflösung des Ordens 1562 verlieh Gotthard Kettler die Güter Rodenpois, Neuermühlen, Allasch, Judasch, das Höfchen Honighof und 100 Gesinde dem Burggrafen Heinrich v. Dohna. Jedoch war Schloss Rodenpois bereits 1561 an Fromhold v. Tiesenhausen zu Kawelecht verpfändet und blieb auch zu Beginn der schwedischen Zeit ein Pfandbesitz der Tiesenhausen. Im Jahre 1641 gehörte es zu den Donationen des Grafen Gabriel Oxenstierna und fiel nachher durch die Reduktion an den Staat. Catharina Henriette, Tochter des holländischen Generals Johann Friedrich Grafen Dohna, eines Enkels des Burggrafen Heinrich Freiherrn v. Dohna, war mit dem russischen Botschafter im Haag, Grafen Golowkin, vermählt und erhob Ansprüche auf die ehemaligen Dohnaschen Güter. Allasch, Honighof und Jadasch wurden ihr auch 1723 restituiert, Rodenpois und Neuermühlen aber erst nach Bezahlung der darauf liegenden Pfandgelder zuerkannt. 1751 verkaufte sie die restituierten Güter dem Geheimrat Johann Christoph Baron Campenhausen. Ihn beerbten seine beiden Töchter; die ältere von ihnen war dem Landrat Friedrich v. Berg auf Erlaa vermählt, und Rodenpois gehörte bis 1835 der Familie v. Berg. Darauf übernahm die Baronin Henriette Taube geb. v. Berg das Gut, verkaufte es jedoch 1855 an Viktor Baron Wolff. Der letzte Besitzer von Schloss Rodenpois war seit 1889 James Baron Wolff.

Rogosinski, estn. Rogosi m. (Livl.). Nach dem Rückzuge des Herzogs Karl v. Südermannland aus Livland verloren Christoph Korff, Besitzer des Dorfes Lutznik, und Hermann Wolff, Besitzer von Alemoise, ihre Ländereien, weil sie zu Schweden hielten. Der enteignete Besitz wurde 1603 mit einem dritten Hof, welcher in der bischöflichen Zeit einem Wernicken gehörte, zusammengezogen und dem Stanislaus Rogosinsky, dessen Namen das ganze Gut noch jetzt trägt, verliehen. Nach der Eroberung Livlands durch Schweden wurde es mit Neuhausen vereinigt. Gustav Adolf verlieh 1629 Rogosinski und Bentenhof dem Hermann v. Liebsdorff für dessen Forderungen an die Krone Schweden. Seinem Sohne Joachim wurden beide Güter 1683 reduziert. Nach dem Tode der beiden Brüder, erbte dessen Schwester Jacobina Renata, vermählt dem Rittmeister Gustav Berend v. Glasenapp, Rogosinski, und seitdem blieb es bis zur Enteignung durch den Estnischen Staat, ununterbrochen im Besitz der Familie v. Glasenapp. Der letzte Besitzer war seit 1881 Viktor v. Glasenapp.

Schloss Gross-Roop, lett. Liel-Straupes m. (Livl.), liegt am linken Ufer des ehemals Ropa, jetzt Brasle genannten Nebenflusses der Livländischen Aa. Die Roopschen Güter, zu denen Gross- u. Klein-Roop, Stolben oder Ikaten, Autzem, Raiskum, Daugeln und Hochrosen gehörten, waren einst alle Besitz der Familie Rosen. Das Geschlecht der Rosen gehörte zu den einflussreichsten und mächtigsten Vasallen des Erzbischofs von Riga. Als Anhänger Polens

wurde den Rosen ihr Besitz von den Schweden eingezogen und König Gustav Adolf verlieh Schloss Gross-Roop 1625 dem Oberstleutnant Freiherrn Wilhelm v. Wallenstein, der es jedoch 1629 der Elisabeth Albedyll verkaufte. Durch die Reduktion wurde das Gut eingezogen, später jedoch restituiert und 1723 dem Generalfeldmarschall Grafen Peter v. Lacy verkauft. Nachher gehörte Schloss Gross-Roop dem kursächsischen Kammerherrn Peter v. Vietinghoff, dann dem Generalgouverneur Grafen Brown und nachher dem Grafen Christoph Heinrich Friedrich zu Solms und Tecklenberg, der das Gut 1797 dem Sekretären Jakob Bernhard Müller verpfändete. Dieser zederte es dem Kaiser Paul I. Darauf blieb Gross-Roop ein Kabinettsgut, bis Kaiser Alexander II. das Gut 1857 dem Generalleutnant Johann Gustav Baron Rosen verkaufte, der 1866 das Fideikommiss der Familie v. Rosen stiftete. Der letzte Besitzer von Schloss Gross-Roop ist seit 1893 der ehem. Reichsduma-Abgeordnete und Kreisdeputierte Hans Baron Rosen.

Schloss Klein-Roop, lett. Maz-Straupes m. (Livl.). Hennike von Rosen, der bei der Stadt Kokenhusen einen Besitz hatte, vertauschte 1378 diesen dem Erzbischof Johann IV. von Sinten gegen einige bei der Stadt Roop belegene Dörfer, aus denen der neue Hof Klein-Roop begründet wurde. Das Schloss wurde später von Johann v. Rosen erbaut. Bis 1458 hatten Klein-Roop und Hochrosen dieselben Besitzer. Von König Gustav Adolf und der Reduktionskommission wurde das Gut als ein altes Rosensches Erbgut der Familie v. Rosen belassen. Nach dem Tode des schwedischen Obersten Otto Johann v. Rosen erhielt es seine Tochter Charlotte vermählt mit dem Oberstallmeister Karl Gustav Grafen Löwenwolde, welche Klein-Roop dem Gemahl ihrer Schwestertochter Sophie Charlotte v. Stackelberg, dem Landrat Freiherrn Georg Meyendorff verkaufte. Seitdem blieb Schloss Klein-Roop Besitz der Freiherrn v. Meyendorff bis zur Enteignung durch den Lettischen Staat. Der letzte Besitzer war der ehem. Vizepräsident der russischen Reichsduma Alexander Baron Meyendorff.

Pastorat Roop, lett. Straupes m. (Livl.). Nach dem Bericht des Chronisten Heinrich hatte bereits 1205 der Prieester Daniel eine Kirche an der Ropa, dem heutigen Brasle-Fluss, erbaut. 1210 wurde sie von den Esten geplündert und verbrannt. Bald darauf wurde die jetzige Schlosskirche im Schlosse Gross-Roop erbaut, welche gleichzeitig die Hauptkirche des Kirchspiels wurde. Die Fialkirche Hochrosen wird bereits 1636 erwähnt und wurde erst 1872 zu Dikkeln zugeteilt. In den Kriegen des 17. Jahrhunderts hatte die Kirche zu Gross-Roop viel gelitten. 1641 wurde sie repariert, und bereits 1687 begann man wieder mit der Restaurierung der beim Schlossbrande mitverbrannten Kirche. Seit dem 13. Jahrh. bestand bei dem Schlosse ein Hakelwerk, das 1374 das rigische Recht erhielt; das Stadtwappen ist seit 1415 nachzuweisen. In den Kriegswirren des 17. Jahrh. ist die Stadt zugrunde gegangen.

Gross-Ruhde, estn. Suur-Rõude (Estl.), war im Mittelalter ein Wackendorf des bischöflichen Amtes Leal. Es wurde 1547 vom Bischof dem alten Ordensvogte von Karkus, Melchior v. Galen, für 2000 Mk. Rigische verpfändet. Die Schweden verliehen es um 1639 an den Feldmarschall Grafen Tott auf Leal, dem Sohne des bekannten schwedischen Feldherrn Clas Akeson Tott. Nach seinem Tode kam es an den schwedischen Reichsschatzmeister Sten Bielke, dessen Erben es 1688 reduziert wurde. Während der russischen Periode war Gross-Ruhde kaiserliches Hofgut, wurde aber dann um 1760 an den Landrat Jakob Gustav v. Rennenkampff † 1791 verliehen, dessen Nachkommen das Gut bis zuletzt besessen haben. Letzter Eigentümer war Dr. Karl Edler v. Rennenkampff.

Saarenhof, estn. Saaremoisa (Livl.), war in der bischöflichen Zeit alter Besitz der Tiesenhäuser zu Kawelecht. In der polnischen Zeit gehörte das Gut der Familie Böning. König Gustav Adolf donierte es 1625 dem Oberstleutnant Jakob Scott; dessen Sohn verkaufte es jedoch dem Johann Schaumann, der später den Namen v. Greifenspeer führte. Nach dem Tode des Sohnes beerbte ihn dessen Schwager Gerhard v. Riegemann, dem das Gut 1685 reduziert wurde. Bei der Restitution kam das Gut 1712 an Georg Johann v. Bock. Dessen Enkel vererbte es seinem Schwiegersohn, dem Grafen v. Manteuffel zu Ringen. Der letzte Besitzer von Saarenhof war von 1881—1920 Ernst Graf Manteuffel.

Saggad, estn. Sagadi (Estl.), wird zuerst 1469 im Besitze des Helmeit Risebiter erwähnt, von dem es dessen Bruder Otto erbte. 1517 verkauft Hans Risebiter das Gut an Marx von dem Berge, dessen Nachkommen es bis Anfang des 17. Jahrh. besaßen. Um 1630 gehörte es einem Schotten Jakob Mac Duwald, und nach ihm seinem Sohne Jakob. Von diesem ging es an den Generaladjutanten Gideon Fock über, der es 1687 besass. Seine Familie behielt das Gut, das in ein Majorat umgewandelt worden war, bis 1919. Letzter Eigentümer war Ernst v. Fock.

Neu-Salis, lett. Sveiciema m. (Livl.). Auf dem Nordufer des Flusses Salis auf einem Berge lag eine Burg des Rigaschen Erzbischofs, schon früh erbaut zum Schutz des Seehafens Salis. Das Kirchspiel Salis gehörte erst dem Erzbischof von Riga, seit 1530 dessen Koadjutor und nach der Auflösung des Erzbistums dem polnischen Staate. König Gustav Adolf verlieh das ganze Gebiet Salis 1625 dem Reichsrat und Gouverneur von Estland Per Baner. Nach dessen Tode 1653 verkauften seine Söhne Salis dem Rigaschen Ratsverwandten Michael v. Depenbrock. Dessen Erben wurde das Gut 1686 reduziert, 1711 jedoch restituiert. Nachdem der männliche Stamm der Familie Depenbrock erlosch, wurde 1738 Neu-Salis von Alt-Salis abgeteilt und kam durch Erbschaft an die Familie v. Dunten. Seit 1795 war Neu-Salis verpfändet und gelangte so 1841 in Pfandbesitz, seit 1857 in Erbesitz der Familie v. Vegesack. Die letzte Besitzerin von Neu-Salis war seit 1895 Frau Auguste v. Vegesack.

Sallajoggi, estn. Salajõe (Estl.), war Tafelgut des Bischofs von Ösel-Wiek. Ursprünglich von estnischen, wurde es zeitweise, namentlich im 16. und 17. Jahrh., von schwedischen Bauern bewohnt und zum sogenannten Eylande gezählt. Seinen Namen trägt das Dorf nach einem Flusse, der zwei Kilometer von seiner Einmündung ins Meer unter der Erde verschwindet (estn. sala = verborgen, jögi = Fluss). 1602 wurde das Dorf an Johann Tiesenhausens Witwe verlehnt und nach deren Tode 1625 an Fabian Aderkas verliehen. 1688 wurde es dessen Nachkommen, Otto Reinhold, reduziert, später jedoch der Familie Aderkas wieder restituiert und verblieb in ihrem Besitze bis Ende des 18. Jahrh. 1816 war das Gut im Pfandbesitze des Ratsherrn Nörike, 1840 aber Eigentum der Mannrichterin Hedwig v. Gernet, geb. v. Patkul. Seit 1879 besass Sallajoggi August Knauf, dann seit 1911 Bernhard v. Schnakenburg.

Sandel, estn. Sandla m. (Livl.), war am Anfang des 15. Jahrh. im Besitze der Drolshagen und kam von Hans Drolshagen an Hans Swart. Im Jahre 1482 wurde es dessen Schwiegersohne Klaus Wedberg bestätigt, der Sandel und Hanküll 1501 an seinen Schwiegersohn Christopher Vietinghoff zu Pechel vererbte. Nach dem Tode des Landrats Johann v. Vietinghoff († 1709) musste infolge der Reduktion der Konkurs erklärt werden. Darauf befand sich der grösste Teil von Sandel über 20 Jahre im Besitze des Konkursverwalters Benjamin Eeck; 1735 kam das Gut zu öffentlichem Ausbot, und Otto Friedrich v. Vietinghoff, der Grosssohn des Landrats Johann kaufte es, verkaufte es aber gleich darauf an seinen Vetter Heinrich Christoph v. Vietinghoff. Dessen Sohn, Leutnant Reinhold Johann, starb 1777, worauf Sandel bei der Erteilung 1786 dessen Sohn, Kapitän Gotthard Heinrich v. Vietinghoff, übernahm. Dessen Erben verpfändeten das Gut 1817 an Reinhold Friedrich Pilar v. Pilchau, der es 1820 eigentümlich erwarb, 1842 aber an Karl Georg v. Sass verkaufte. Dr. med. Albert v. Sass verkaufte das Gut 1897 an Erich Baron Nolcken, der bis 1919 Besitzer v. Sandel war.

Sastama, estn. Saastma (Estl.), auf einer Halbinsel in der Matzalwiek, war ehemals eine Insel. Sie wurde schon 1254 in der Landesteilung vom Bischof von Ösel-Wiek dem Deutschen Orden zugewiesen, der sie zu dem zur Komturei Leal gehörigen Wirtschaftshofe Matzal schlug. Der Name der Insel ist estnisch (saast = Schlamm, maa = Land), doch wurde sie im 16. Jahrh. von Schweden bewohnt und hiess Sastö. Die schwedische Krone wies, Matzal mit Sastama 1572 dem Feldherrn Claus Akeson Tott zu. Sein Sohn, Feldmarschall Graf Tott, folgte ihm im Besitze; dann ging Matzal mit Sastama an den Reichsschatzmeister Sten Bielke über, dem es 1682 reduziert wurde. In der russischen Zeit war Sastama zunächst Kronbesitz, kam dann an den Kapitän Daniel v. Stackelberg, dessen Erben das Gut 1818 an die Familie v. Rennenkampff verkauften. Letzter Eigentümer seit 1903 war Otto Edler v. Rennenkampff.

Schleck, lett. Zlėkas m. (Kurl.). Hier befand sich bis 1561 ein Wirtschaftshof des kurländischen Domkapitels. Dann war Schleck bis 1920, ein Familiengut der v. Behr. Der letzte Besitzer war seit 1912 Baron Johann Günther v. Behr.

Schlockenbeck. lett. Šlokenbekas m. (Kurl.), besaßen im 15. Jahrh. die v. Buttlar, die im Kandauschen einen grossen Güterbesitz hatten und auch bei Tuckum Ländereien erwarben, aus denen dies Gut an der Schloke hervorging. 1475 besaß es Dietrich Buttlar. Einem jüngeren Dietrich Buttlar nahm der Orden 1537 den Besitz, weil er sich der Felonie (Untreue im Lehn) schuldig gemacht hatte. 1544 wurde es an Thiess Schenking verlehnt. Es blieb bei dessen Nachkommen bis 1678, in welchem Jahr Anna v. Schenking, geb. v. Puttkammer einen Vertrag schloss, wonach Schlockenbeck in den Besitz ihres Bruders, des kurländischen Kanzlers Christoph Heinrich v. Puttkammer, überging. Nach dessen Tode (1705) fiel das Gut an Eberhard Philipp v. d. Brügggen, den Sohn einer geborenen v. Schenking, und nach seinem Tode (1727) an seinen Schwiegersohn Wilhelm v. Grotthus. Dessen Sohn Otto Philipp verkaufte es 1786 seinem Vetter Ernst Karl Philipp v. Grotthuss. 1818 kaufte es Graf Johann v. Medem auf Elley. Dessen Erben gaben es mit Durben und Sehmen 1839 in den Erbpfandbesitz des Eberhard Michael v. Bulmerincq, der die Güter 1848 an Matthias v. d. Recke († 1869) auf Doben verkauft. Dessen Nachkommen besaßen Schlockenbeck bis 1920.

Selsau. lett. Dzelzavas m. (Livl.) früher auch Waeneckenmoise genannt, gehörte gegen Ende des 16. Jahrh. der Familie Waenecken. Unter dem Namen Schielschur kaufte es 1600 Wilhelm Friedrich Taube zu Sesswegen und von diesem Anton Klot; doch gehörte es später wieder einem Johann Waenecken und seit 1636 dem Dorpatschen Ratsherrn Claus Russe, bis Wolmar Klot das Gut wieder einlöste. Obgleich die Reduktionskommission Selsau für einen gekauften allodialen Besitz erklärte, wurde es dennoch reduziert, 1711 jedoch den Klotschen Erben restituiert. Von 1724—1765 war Selsau im Besitz der Familie v. Igelstrom und seitdem ununterbrochen ein Erbgut der Familie v. Transehe. 1920 wurde es dem Ritterschafts-Notar Dr. Astaf v. Transehe-Roseneck enteignet.

Pastorat St. Simonis, estn. Simuna (Estl.). Die Kirche St. Simonis et Judae zu Katküll ist wahrscheinlich schon im zweiten oder dritten Jahrzehnt des 13. Jahrh. erbaut worden; erwähnt wird sie zum ersten Mal um 1250 im sogenannten Liber Census Daniae. Die Kirche gehörte seit 1346 dem Domkapitel des Revaler Bistums.

Sinohlen. lett. Sinoles m. (Livl.). Die Güter Sinohlen und Mahlenhof hiessen ursprünglich die »Aaschen Güter« und gehörten zu den Besitzungen des Erzbischofs von Riga. Seit 1429 waren beide Güter den Tiesenhausen, seit 1510 den Rosen verlehnt, die sie auch in der polnischen Zeit besaßen. 1631 kamen die Güter in den Besitz Otto v. Mengdens, dessen Gemahlin eine Rosen war. Otto v. Mengden wurde auf dem Landtage 1643 zum ersten livländischen Landmarschall gewählt und 1653 in den Freiherrnstand erhoben. Bei der brüderlichen Erbteilung von 1803 erhielt Ferdinand Magnus Baron Mengden Sinohlen, Ernst Reinhold aber Mahlenhof. Während letzterer 1818 sein Gut verkaufte, blieb Sinohlen bis 1919 ein Erbgut der Barone Mengden. Der letzte Besitzer war seit 1893 Karl Baron Mengden.

Pastorat Smilten. lett. Smiltenes m. (Livl.). Bei der ersten Teilung Livlands 1207 wurde Smilten bischöflicher, später erzbischöflicher Besitz. 1359 wird die erzbischöfliche Burg zuerst urkundlich erwähnt, dürfte aber weit früher erbaut worden sein. Schon 1427 befand sich neben der Burg ein Hakelwerk, das 1560 ebenso wie die Burg von den Russen zerstört wurde; seit 1685 wurde es wieder aufgebaut. Im Nordischen Kriege 1702, wurden die Kirche, die Schule und das Pastorat, 9 Gutshöfe, 204 Bauerngesinde und das Hakelwerk abermals niedergebrannt.

Soorhof. lett. Zoru m., estn. Sooru m. (Livl.). Der Hof Soor im Amte und Kirchspiel Helmet gehörte dem Orden und war seit 1388 dem Diderich Ringstede, seit 1430 dem Tyle Berende verlehnt. Im Jahre 1477 wurde der Hof dem Goswin Anrep verlehnt, dem bereits 1470 ein Landstück in der Wacke zu Hummel verliehen worden war. Durch weitere Belehnungen in den Jahren 1479, 1480 und 1522 wurde der Anrepsche Besitz noch vergrößert. Später wurde

Soor. als dem Staate heimgefallen, weiter verliehen und wechselte in der Folgezeit oft die Besitzer. Von 1646—1656 gehörte das Gut dem Bürgermeister von Dorpat Joachim Warnecken, von 1656—1740 der Familie v. Albedyll, dann von 1740—1785 der v. Reutern. Darauf war Soorhof dem Dr. A. Roemer verpfändet, doch löste Auguste Sophie v. Reutern, vermählt dem nachmaligen Landrat Konrad v. Smitten, 1808 das Gut wieder ein. 1864 fiel Soorhof zufolge testamentarischer Verfügung an die Oberstin Elise v. Wrangell, geb. v. Smitten. Der letzte Besitzer von Soorhof war seit 1883 Moritz Baron Wrangell.

Spahren, lett. Spāres m. (Kurl.) war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. im Besitz der aus Franken eingewanderten Vischer von Vizehden, wahrscheinlich schon des ersten in Kurland, des Ordenskanzlers Johann Vischer († 1561), der vorher mit Vizehden, einem jetzigen Beigut von Stenden, belehnt worden war. Der letzte auf Spahren war Johann Georg v. Vischer, der in Konkurs geriet. Das Gut wurde 1738 dem Johann Heinrich v. den Brinken, vermählt mit Elisabeth v. Vischer, adjuziziert. Dessen gleichnamiger Sohn verkaufte 1747 Spahren an George Christoph v. Rahden auf Medsen. Dessen Nachfolger Karl George Christoph v. Rahden geriet in Konkurs, und Karl Philipp v. Hahn auf Postenden erstand 1784 das Gut. Er verkaufte es an Constantia Gotthardine v. Brunnow geb. Denffer gen. Jensen, seine spätere Gemahlin. Diese zederte 1813 Spahren ihrer Tochter Natalie v. Philips geb. v. Brunnow. Nach deren Tode ging der Besitz 1833 über an ihre Schwester Flora Elisabeth Baronin v. Rönne geb. v. Brunnow, die das Gut 1836 dem Oberhofgerichts-Advokaten Fr. Bormann in Erbpandbesitz gab. Bormann verkaufte 1841 Spahren an Alexander v. Heyking. Von letzterem kaufte es 1860 Baron Karl v. Grotthuss und verkaufte es 1895 an Graf Woldemar v. Reutern Baron Nolcken, der es 1905 wieder an Baron Otto v. Grotthuss, einen Sohn des vorigen, zurückverkaufte. Dieser verlor es 1920 durch die Enteignung.

Tergeln, Targales m. (Kurl.). Die kurische Landschaft Targale, war 1253 dem Bistum Kurland zugeteilt worden. Der östliche Teil der Landschaft blieb dagegen bis 1434 im Besitz des Domkapitels zu Riga. Das Gut Tergeln wird wohl erst im 16. Jahrh. entstanden sein. Es kann schon früh im Besitz der v. Korff gewesen sein, die seit 1466 auf der andern Seite der Windau einen grossen Landbesitz hatten (Warwen, Atlitzen, Hasau). Als Besitzer bekannt ist erst Christoph v. Korff, der zeitweilig im Namen der verwitweten Markgräfin von Brandenburg-Ansbach als Hauptmann zu Pilten fungiert hat. 1610 kaufte er von Thomas Tornauw (v. Tornow) das angrenzende im Windauschen auf herzoglichem Gebiet belegene Gut Standsen, das seitdem immer mit Tergeln einherrig blieb. 1676 verkaufte Eberhard v. Korff Tergeln mit Standsen dem Werner Dietrich von der Raab gen. Thülen. 1697 kaufte es Jakob v. Koskull. Sein Sohn und Nachfolger im Besitz, der Piltensche Präsident Ernst v. Koskull, war seit 1714 durch Heirat auch Erbherr auf Adsirn im Kandauschen und stiftete 1745 für Tergeln und Adsirn ein Familienfideikommiss. Die Güter waren nach seinem Tode unter die Söhne geteilt worden, später wieder einherrig geworden und geblieben. Da die Stiftung von 1745 verschieden interpretiert wurde, kam es im 19. Jahrh. zu Prozessen, die erst durch eine Senatsentscheidung von 1890 endgültig entschieden wurden. Infolgedessen wurden die Fideikommiss getrennt. Während Graf Alexander sen. v. Koskull Adsirn behielt, fiel Tergeln an seinen Neffen Baron Wilhelm v. Koskull. Dieser besass Tergeln bis zur Enteignung.

Schloss Treyden, lett. Turaidas m. (Livl.). Die Landschaft Thoraida gehörte zum Gebiet der Liven. Seit 1187 hielt sich der Mönch Dietrich von Thoreida auf der Burg des Landesältesten Dabriel, später auf der Burg Kubbesele des Häuptlings Kaupo auf. Bei der Teilung des Landes 1207 kam das Gebiet nördlich der Livländischen Aa in den Besitz des Bischofs, das andere, südliche Ufer in den Besitz des Schwertbrüderordens. Die Burg Kubbesele wurde 1206 die »grosse Burg« der Liven, auch »Burg der Thoreider« genannt, 1212 zerstört. In ihrer Nähe liess Bischof Albert 1214 die Burg »Fredeland« durch den Bischof Philipp von Ratzeburg erbauen; der Name der Burg ging aber bald wieder in Treyden über. Von 1405—1417 war Treyden vom Orden besetzt und wurde von dessen Vögten verwaltet, ebenso wieder von 1479—85 und 1556. Nachdem das Erzstift säkularisiert wurde, erhielt die Livländische Ritterschaft zeitweilig das Schloss Treyden zum Unterhalte des Landgerichts, und das Gebiet

Treyden bildete in polnischer Zeit einen der vier Kreise Livlands. Die Burg verfiel allmählich und spielte im Nordischen Kriege keine Rolle mehr; doch wurde sie noch im 18. Jahrhundert bewohnt, bis 1776 eine Feuersbrunst sie vollständig vernichtete. Ziegeln und Steine der Ruine wurden als Baumaterial für neuere Bauten benutzt. Von der Burg sind nur ein Turm und geringe Mauern stehen geblieben. König Gustav Adolf verlieh das Treydensche Schlossgebiet 1625 dem Landeshöfding Niels Sternenschildt. Dessen Sohn verkaufte Schloss Treyden 1652 dem Gotthard Wilhelm v. Budberg, dessen Nachkommen es bis 1818 besaßen. Darauf gehörte es von 1818—1908 der Familie v. Campenhausen. Baron Balthasar v. Campenhausen vererbte Schloss Treyden 1908 seinen zwei Neffen, von denen Alexander Baron Stael v. Holstein-Samm der letzte Besitzer war.

Schloss Trikatén, lett. Trikatas m. (Livl.). Die Landschaft Trikatén wird 1208 genannt. Die Burg ist vom deutschen Orden erbaut worden. Sie gehörte zu den Besitzungen des Meisters und wurde von einem Vogt verwaltet. Nach dem Falle Wendens, 1577, übergaben die Polen auch Trikatén den Russen. Beim Friedensschluss 1582 wurde Trikatén wieder polnisch und mit anderen Gütern zum Unterhalt des in Wenden neu geschaffenen katholischen Bistums angewiesen. König Gustav Adolf verlieh das ganze heutige Trikaténsche Kirchspiel mit Ausnahme des Gutes Wittkop seinem Kanzler Axel Oxenstierna. Durch die Reduktion wieder eingezogen, verblieben die Güter dem Staate, bis 1725 die Kaiserin Katharina I. die Trikaténschen Güter der Livländischen Ritterschaft schenkte die sie bis 1920 besaß.

Schloss Wainsel, lett. Vainīzu m. (Livl.), gehörte zum Gebiet des Erzbischofs von Riga. Die Burg wird 1359 zuerst genannt und war 1479 zeitweilig im Besitz des Ordens. Bereits 1555 wurde sie als »arx diruta« bezeichnet und heute sind von ihr nur geringe Überreste erhalten. König Gustav Adolf verlieh das Wainselsche Schloss-Lehn dem Feldmarschall Gustav Horn. Bei der Güter-Reduktion wurde es wieder eingezogen, und seitdem bildeten die Güter Schloss Wainsel, Ubbenorm und Sarum Kronsdomänen.

Waldegahlen, lett. Valgales m. (Kurl.). 1390 wurde Sygfrid Nyenhuss mit mehreren Ländereien im Talsenschen belehnt, 1396 ebenso Heinrich Coke; 1472 Gregorius Hildebold wohl mit denselben Ländereien. Jedenfalls sind darin Teile des späteren Waldegahlen zu erkennen. 1535 wird Heinrich v. Hillesheim, später Meerscheidt gen. Hüllesem, mit sämtlichen Gütern belehnt, die zuvor Degener Hildebold besessen hatte. Hillesheim hatte zur Frau Brigitte, die Tochter des Degener und wohl Enkelin des Gregorius Hildebold. Wedig Hillesheim, Sohn des Heinrich, wird noch 1605 als Erbherr auf Waldegahlen genannt. Er hinterließ nur zwei Töchter, von denen die ältere, Dorothea, ihrem Gemahl Wedig v. Fricke Waldegahlen zubrachte. Fricke verkaufte 1613 das Gut an Wilhelm Dietrich v. Trankwitz, den aus Preussen eingewanderten Rat Herzog Friedrichs zu Kurland. Er starb nach 1627 und hinterließ Waldegahlen seinem gleichnamigen Sohn, Hauptmann zu Frauenburg, dieser seinem Sohne Georg Friedrich Trankwitz, Oberhauptmann zu Goldingen († 1677). Dessen Sohn, Jakob Ludwig auf Waldegahlen, starb um 1690 als letzter v. Trankwitz in Kurland. Das Gut ging an den mit Jakob Ludwigs Schwester Charlotte vermählten Johann v. Funck auf Ilsen über. Funck starb schon 1697 und hinterließ nur Töchter. Zwei von diesen heirateten zwei Brüder v. Fircks aus Nurmhusen: Margarethe Elisabeth v. Funck brachte dem Christoph Fircks Waldegahlen mit, und nach dessen Tode (1727) kam das Gut an Jakob Friedrich Fircks auf Scheden und Kliggerhof, den Gemahl der Anna Sophie v. Funck. Die 3 Güter blieben nun bis zur Enteignung von 1920 einherrig bei den v. Fircks. Auf Jakob Friedrich († 1745) folgten der Sohn Ewald Karl († 1789) und der Enkel Lebrecht Karl Ernst († 1825). Dessen einzige Tochter und Erbin Charlotte heiratete Johann Ewald v. Fircks auf Wandsen († 1851). Aus dieser Ehe war die Tochter Amalie Erbin Waldegahlens, das sie dem Lebrecht v. Fircks auf Nogallen mitbrachte. Deren Sohn Baron August v. Fircks war seit 1878 der letzte Besitzer von Waldegahlen.

Walküll, estn. Walkla (Estl.), war um 1250 im Besitze des Konrad Höfske und zweier anderer, die einen geringeren Anteil an dem grossen, 46 Haken zählenden Dorfe hatten. Während der Ordenszeit kam das Dorf an die Komturei Reval und war Schlossgut. 1552 wurde es an Jost Klodt, den Syndikus der Stadt Reval, verlehnt. Von den Schweden wurde das Dorf erst eingezogen, dann

aber Jost Klodt's Erben zurückgegeben. 1585 wurde es von der Krone Kaspar v. Tiesenhausen verpfändet; 1587 kam der Pfandbrief an Hans Wrangell, dessen Witwe das Dorf 1594 als Eigentum bestätigt wurde. Deren Sohn war der schwedische Feldmarschall Hermann Wrangell. 1688 wurde das Gut reduziert, jedoch von dem Erben des Feldmarschalls, Oberst Reinhold Johann v. Fersen († 1716) wieder eingelöst. Nach ihm hatte es Oberst Bils; es war dann 1739 im Pfandbesitz eines Ziliacus und 1747 im Besitze Joh. Christopher v. Nolckens. Von diesem ging es an den Hakenrichter Georg Wilhelm v. Schwengelm über, der Walküll 1785 an den kaiserlichen Marschall Ludwig v. Löwenstern verkaufte. Dieser verpfändete das Gut 1792 an Ludwig v. Brevern, in dessen Besitz es später übergang. 1840 gehörte der Hof dem General-Major Gustav v. Nasacken, und gelangte etwa 1860 durch die Heirat Marie v. Nasackens mit Ernst v. Ramm an diese Familie. Letzter Besitzer war Jakob v. Ramm.

Wangasch, lett. Vangažu m. (Livl.). Der Ordensmeister Gotthard Kettler donierte im Jahre 1560 dem Andreas v. d. Berge das Rademacher-Gesinde im Segewoldschen Amte, »zum Honighausen«. Dessen Schwiegersohn Claus Spenck verkaufte 1583 das Gütchen seinem Schwager Claus Hintze, dessen Vorfahren seit 1436 das nach ihnen benannte Hinzenberg besaßen. Durch die Güter-Reduktion wurde Wangasch wieder eingezogen und mit Allasch vereinigt. Später wurden Allasch mit Honighof oder Wangasch, Juddasch und Neuermühlen der Gemahlin des Geheimrats Golowkin, Catharina Henriette, geb. Gräfin v. Dohna restituiert. Sie verkaufte jedoch diese Güter dem Freiherrn Johann Christoph v. Campenhausen, der seit 1753 auch Hinzenberg besaß. 1755 kaufte Hinzenberg mit Wangasch und Kordasch, der Hofgerichtsadvokat Melchior v. Essen und seitdem haben diese Güter dieselben Besitzer.

Warwen, lett. Vārves m. (Kurl.) 1466 wurde Kort Nolde im Gebiet Windau mit 12 Haken Landes, genannt Warwen und Croyen belehnt. Die v. Nolde besaßen das Gut bis 1672, wonach es an Thomas Friedrich v. Tornow übergang. Er verkaufte es bereits 1675 an die verwitwete Landrätin Margarethe v. Behr-Edwahlen, geb. v. Grothuss, und deren Sohn Johann v. Behr. Dieser verkaufte Warwen 1687 an den Herzog Friedrich Kasimir zu Kurland. In den Jahren 1700—1739 war das Gut im Pfandbesitz, zuerst des Otto Reinhold v. Dorthesen, zuletzt des Melchior Friedrich v. Buttlar, bis Herzog Ernst Johann zu Kurland es einlösen liess. 1792 verkaufte Herzog Peter Warwen an Friedrich Ernst v. Korff. Dessen Witwe verkaufte es 1803 an den Leutnant Augustin George v. Grandidier. Nach dessen Tode erwarb es 1809 die verwitwete Landrätin v. Fircks-Rudbahren, geb. Baronesse v. Simolin. 1816 wurde Warwen aus dem Konkurse wieder der früheren Besitzerin Julie v. Korff adjudiziert. Deren Sohn Friedrich v. Korff verkaufte das Gut 1837 an Karl v. Grothuss († 1853). Von dessen Sohn Otto erwarb es (um 1895) der Baron Armin v. Fölkersam, bzw. dessen Gemahlin Sophie, geb. v. Ettliger. 1903 wurde der Wirkliche Staatsrat Konstantin v. Golowin Besitzer des Gutes. Aus dessen Nachlass kaufte es 1917 der Baron Wilhelm v. Fircks. Ihm wurde Warwen 1920 enteignet.

Wassula, estn. Wasula m. (Livl.). Claus v. Ungern verkaufte im Jahre 1446 dem Engelbrecht Melinkrode. Nach 1583 war Gertrud Ferenbek, die Witwe des Gerd Melinkrode, Besitzerin des Gutes. 1588 wurde es vom Könige Sigismund III. von Polen der Stadt Dorpat eingeräumt. König Gustav Adolf verlieh 1626 Wassula dem Bürger zu Dorpat Johann Tennet, der es 1629 dem Hofgerichts- und Oberkonsistorial-Assessor Jöran (Georg) v. Stiernhielm verkaufte. Nach der Eroberung Dorpats durch die Russen, gelangte Wassula in den Besitz des Generalfeldmarschalls Grafen Scheremetjew, doch wurde es 1724 der Familie v. Stiernhielm restituiert. Der letzte Besitzer des Gutes war seit 1914 Karl v. Stiernhielm.

Weissenfeld, estn. Kilsli, (Estl.), war im 14. Jahrh. Stammsitz des Geschlechts de Albacuria oder van Wittenhove, das zuerst 1323 genannt wird. Zu Anfang des 16. Jahrh. war das Gut, noch Wittenhof genannt, im Besitze der Familie Herkel, wurde aber 1523 von Jürgen Herkel an Jürgen von Ungern verkauft, der den Hof schon 1526 dem Gorius Herkel weiterverkaufte. Doch entstanden aus diesen Käufen Zwistigkeiten, die erst 1548 ihr Ende fanden, als alles Anrecht am Hofe Simon Vietinghoff überlassen wurde. Dieser verkaufte das Gut schon 1549 an Otto v. Gilsen, nach dem es seinen estnischen Namen trägt. Die Schweden zogen das Gut

1569 ein, mussten es aber dann wieder Gilsens Erben, Johann Zoege, einräumen. Dessen Urenkelin, Anna Margareta Zoege, erhielt es 1656 mit in die Ehe, und brachte es zunächst ihrem ersten Mann, Otto Baron Ungern-Sternberg, dann in der zweiten Ehe dem Gouverneur von Ösel Reinhold v. Liven und in der dritten dem Kapitän Reinhold Wrangell zu. 1688 gehörte das Gut Joachim Friedrich v. Liven, dessen Witwe es noch 1726 besass. In der Folgezeit gehörte es 1739 dem Landrat v. Rode, 1765 aber dem Major und Mannrichter Fromhold v. Knorring, dessen Nachkommen das Gut 1871 Dr. Karl v. Hunnius verkauften. Dessen Sohn Woldemar besass es bis 1919.

Wilsenhof, lett. Vilzenes m. (Livl.), war früher eine Appertinenz von Schloss Burtneck, welches 1744 von der Kaiserin Elisabeth dem General und Senateur Grafen Alexander Rumjanzow doniert wurde. Erst 1756 wurde Wilsenhof ein selbständiges Gut, als die Gräfin Rumjanzow es dem Staatsrat Joachim Johann v. Sievers verkaufte, dessen Nachkommen es über 100 Jahre besaßen. Darauf wurde es ein Fideikommiss der Grafen Stackelberg.

Gross-Wilzen, lett. Vilces m. (Kurl.). 1462 belehnte der Ordensmeister Johann v. Mengede gen. Osthoff den Klaus Medeheim (Medem) mit einem Landstück im Gebiet Mitau zwischen den Flüssen Swehte, Filtze und Platone. Aus diesem grossen Areal ist neben anderen Gütern auch das nach dem Fluss benannte Wilzen hervorgegangen. Es blieb im Besitz der v. Medem bis 1812, in welchem Jahr über das von Karl Dietrich von Medem hinterlassene Vermögen der Konkurs verhängt wurde. Aus diesem kaufte 1818 Wilzen der Malteserritter Dietrich v. Grothuss und hinterliess es mit andern Gütern seiner Tochter Adelheid, vermählt mit Wilhelm v. Hahn a. d. H. Memelhof. Dies Ehepaar machte neben andern Gütern auch Wilzen zu einem Fideikommiss. Letzter Besitzer bis zur Enteignung war Baron Franz v. Hahn.

Wittkop, lett. Tiepeles m. (Livl.), erhielt seinen Namen von dem ehemaligen Besitzer Willibald v. Wittkop. Durch Erbrecht gelangte es an Heinrich Tepel, dem Rittmeister der Hofleute des Ordensmeisters Walter v. Plettenberg, und vererbte sich bis 1630 in der Familie Tepel. Aus dieser Zeit hat sich der lettische Name des Gutes erhalten. Nachher wechselten die Besitzer häufig. In der schwedischen Zeit besass die Familie Ritter und von 1776—1845 die v. Wiedau längere Zeit das Gut. Im Jahre 1853 kaufte Ludwig v. Lilienfeld das Gut Wittkop, und seit dessen Tode war es bis zur Enteignung im Besitz der v. Lilienfeldschen Stiftung und wurde von der Livländischen Ritterschaft verwaltet.

Wrangelschhof, estn. Warangu (Estl.), ursprünglich ein Dorf mit einem Burgberge jenseits des Selgsschen Baches; der Name bedeutete »an der tiefen Stelle im Flusse« (estn. worenng oder worang). Um 1250 gehörte es dem Ritter Eilard, der als Stammvater der Familie v. Wrangell angesehen wird, hiess Warangalac und hielt 32 Haken. 1282 wird der nächste Vertreter des Geschlechts genannt, der Ritter Johannes de Wranglele, der schon den Dorfsnamen als Familiennamen angenommen hatte. Das Dorf verblieb bis zum Anfange des 16. Jahrh. im Besitze der Wrangells, ging dann an den Ordensvogt von Wesenberg über und später an die schwedische Krone. 1613 wurde es durch König Gustav Adolf an Moritz Wrangell verlehnt. Ob schon im Mittelalter hier ein Hof bestand, ist nicht sicher, die Gründung des heutigen Gutshofes fällt jedenfalls erst ins Jahr 1652, als das Dorf Wrangel von den andern Gütern abgetrennt und dem Kapitän Fabian Wrangell zugeteilt wurde. 1688 wurde das Gut reduziert, in der nachfolgenden russischen Zeit jedoch der Familie wieder restituiert. Während des 18. Jahrh. kam es an das Geschlecht v. Ungern-Sternberg, von diesem zu Ende des Jahrhunderts durch Einheirat an den Kreisrichter v. Strahlborn, dessen Nachkomme, Reinhold, es 1855 an Magnus Georg v. Lueder verkaufte. Letzter Besitzer war seit 1892 Oberst a. D. Alexander v. Lueder.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

QUELLENVERZEICHNIS.

1. Aide, Photograph. 2. v. Bläse, Mitau. 3. W. Bockslaff, Architekt, Riga. 4. P. Boltho v. Hohenbach. 5. Brotze, s. Text S. 11
6. G. Baron Dusterlohe. 7. Denkmalverwaltung Lettlands. 8. Baron Engelhardt-Allenküll. 9. Fergis, Photograph, Mitau.
10. v. Focksches Familien-Archiv. 11. Graudenberg, Photo. 12. v. Grote-Lemburg. 13. v. Gross. 14. Baron Hahn-Linden. 15. Pröpstin
Hunnius, Maholm. 16. Baron Klopmann. 17. Baronesse Koskull, Dorpat. 18. F. K. Kupfer, Oberlehrer, Riga. 19. Kurberg-Muddis.
20. Baronin Lilienfeldt. 21. Dr. K. v. Loewis of Menar, Riga. 22. Frau Luckin. 23. Graf Manteuffel. 24. Arnold Baron Maydell.
Architekt, Riga. 25. Baronin Mengden. 26. Baron Mengden-Sinohlen. 27. Meyerberg, Iter in Moschoviam. 1661 28. v. Oettingen.
29. Olearius, s. Text S. 39. 30. Baron Osten-Sacken. 31. Paulucci-Albani, Riga, Stadtbibliothek. 32. H. Pirang, Architekt, Riga.
33. O. Pirang, Riga. 34. Baron v. d. Recke. 35. v. Rennenkampf-Sastama. 36. M. A. Baron v. d. Ropp. 37. Gesellschaft für Ge-
schichte u. Altertumskunde zu Riga. 38. Schirrmeister, s. Text S. 54. 39. V. Baron Stackelberg-Kardis. 40. A. Baron Staël-Holstein-
Samm. 41. B. v. Ulrichen, Riga. 42. R. v. Vegesack-Neu-Salis. 43. Baron Friedrich v. Wolff, a. d. H. Lettin.

a. TEXTABBILDUNGEN

Gegenstand	Text- Seite	Quelle	Gegenstand	Text- Seite	Quelle
Schloss Neuenburg, Wachturm	7	2	Orellen, Türhänge	49	33
Schloss Gross-Roop, Romanische Nische	16	11	" "	50	33
Saarenhof, Deckenstück	22	41	Selsau, Fassadenzeichnung	53	3
Kunda, Gutshof	23	29	" Lageplan	53	36
Bixten, altes Haus	26	36	Grenzhof, Kellergeschoss	54	38
Schloss Neuenburg, Grundriss	27	3	" Hauptgeschoss	54	38
Schloss Gross-Roop, Grundriss	31	3	" Dachgeschoss	54	38
Schlockenbeck, Lageplan	37	33	" Ansicht	54	38
Schleck, Gitter	39	43	" Längsschnitt	55	38
Kardis, Friedenhäuschen	40	38	Spahren, Grundriss	56	32
Pastorat Edsen, Tür	44	43	Orellen, Türgriff	57	33
Neu-Adlehn, Ansicht und Grundriss	46	3	Pastorat Edsen Türschloss	58	41
Orellen, Grundriss	49	24	Tergeln "	66	41
Fensterhänge	49	33	Wilzen, Gitter	70	43

b. TAFELABBILDUNGEN

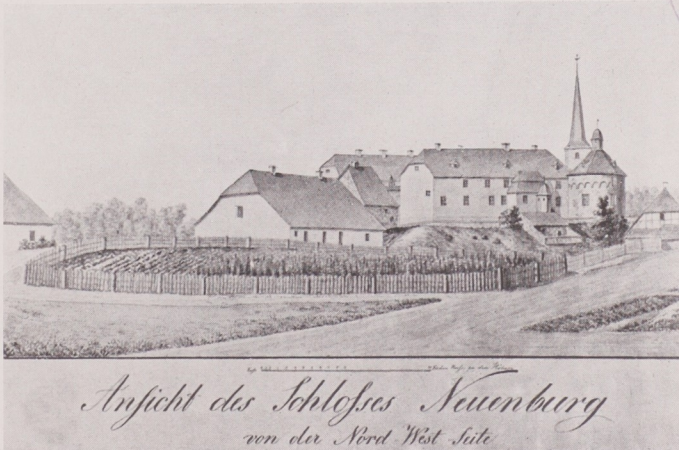
Ort und Gegenstand	Nr.	Quelle	Ort und Gegenstand	Nr.	Quelle
Schloss Neuenburg, Hofansicht	1	43	Schloss Edwahlen, Hofansicht	31	43
" Gesamtansicht	2	31	" " Torweg	32	43
" Kreuzgang	3	43	Kerklingen, Gesamtansicht 1850	33	16
" Turm	4	43	Alschwangen, Gesamtansicht	34	31
" Einfahrt	5	2	Kerklingen, Seitenansicht	35	43
" Gesamtansicht	6	3	Alschwangen, Turm	36	37
" Hofansicht	7	43	Waldegahlen, Turm	37	37
Schloss Gross-Roop, Gesamtansicht	8	5	Schloss Nurmhusen, Gesamtansicht	38	31
" Blick auf die Kirche	9	3	" Kapelle	39	11
" Ansicht vom Garten	10	1	" Hauptansicht	40	2
" Hofansicht	11	1	Kurkschen, Rückseite	41	6
" Gesamtansicht mit Turm	12	1	Schloss Marienburg, 1661	42	27
" Einfahrtstor	13	1	" Frauenburg, 1661	43	27
Schloss Klein-Roop Gesamtansicht	14	1	" Grobin, 1661	44	27
" Gesamtansicht	15	5	Rogosinski, Gesamtansicht	45	5
" Blick in den Hof	16	1	Padenorm, Hofansicht	46	43
Padiskloster, Gesamtansicht	17	5	Warwen, der alte Hof	47	43
Schloss Ass, Gesamtansicht	18	37	Schlockenbeck, Hofansicht	48	4
Schloss Burtneck, Aussenansicht	19	37	" Gesamtansicht	49	43
" Hofansicht	20	37	" Einfahrt	50	37
" Gesamtansicht	21	31	" Zufahrtsbrücke	51	4
Schloss Amboten, Gesamtansicht	22	31	" Durchblick	52	43
Schloss Dondangen, Gesamtansicht	23	30	Klosterhof, Hauptansicht	53	43
" Ansicht	24	31	Wassula, Gesamtansicht	54	5
" vor dem Brande 1880	25	16	Schleck, Parkseite	55	43
" Einfahrtstor	26	37	" Hofgebäude	56	2
" Giebel	27	43	" Hauptansicht	57	2
Schloss Edwahlen Gesamtansicht	28	31	" Durchblick in den Hof	58	43
" Einfahrt	29	43	" Haupttreppe	59	43
" Seitenansicht	30	43	" Durchfahrt	60	43

Ort und Gegenstand	Nr.	Quelle	Ort und Gegenstand	Nr.	Quelle
Schleck, Durchfahrt	61	37	Orellen, Gartenseite	127	43
Popen, Hauptansicht	62	37	„ Wasserspeier	128	43
„ Jagdhaus	63	37	„ Anfahrtsseite	129	43
„ Rückseite	64	43	„ Seitenansicht	130	3
Nurms	65	41	„ Fassadenzeichnung	131	33
Paatz	66	41	Saggad, alte Zeichnung	132	10
Gross-Ruhde	67	41	Kabillen, Anfahrtsseite	133	9
Ladjall	68	32	„ Freitrepp	134	43
Panten, nach einem alten Stich	69	21	Wrangelshof, Anfahrtsseite	135	37
Roop, ehemaliges Pastorat	70	43	Rasin, Gartenseite	136	43
Sandel, Vorderansicht	71	43	„ Hofseite	137	43
Paschlep, ehemaliges Herrenhaus	72	43	„ Marren, Hofseite	138	43
Pastorat Mohn, Gartenseite	73	43	Ludenhof, Gartenseite	139	28
Kimehnen, Gartenseite	74	2	Neu-Kaipen, Anfahrtsseite	140	20
Pastorat Simonis, Gesamtansicht	75	37	„ Helm, Ansicht	141	5
Alt-Harm, „ „	76	43	Goldbeck, Gesamtansicht	142	17
Pastorat Maholm, „ „	77	15	Neu-Kaipen, Gartenseite	143	20
Pogranitz, „ „	78	9	Adiamünde, Gesamtansicht	144	5
Schloss Treyden, „ „	79	40	Lieven-Bersen, Turm	145	9
Pastorat Edsen, Gartenseite	80	43	Pernigel, Gesamtansicht	146	37
Piddul, Hauptansicht	81	43	Kaugershof, Hauptfassade	147	41
Kardis, Gartenseite	82	39	Pussen, Gesamtansicht	148	2
Muddlis, Hauptansicht	83	19	Lindenberg, Anfahrtsseite	149	18
Schloss Trikatén, Ansicht	84	5	Kotzum, Gesamtansicht	150	43
Gulben, Gartenansicht	85	2	Ramkau	151	37
Kallenhof, das alte Haus	86	43	„ Seitenansicht	152	43
Bresilgen. (Fircs) Anfahrtsseite	87	9	Grossenhof, Gartenseite	153	43
Pastorat Neu-Autz, altes Pastorat	88	43	„ Anfahrtsseite	154	43
Pastorat Smilten, Gartenseite	89	43	Sallajöggi, Gartenseite	155	43
Neu-Friedrichshof, Hofseite	90	43	Lauenhof, Gesamtansicht	156	43
Rindseln, das alte Wohnhaus	91	3	Kortenhof, Anfahrtsseite	157	22
Ringén, „ „	92	43	Selsau, Gesamtansicht	158	37
Neugut, Anfahrtsseite	93	9	Saarenhof, Gesamtansicht	159	23
Pastorat Karmel, Anfahrtsseite	94	43	„ Sockelgeschoss	160	43
„ Roop, Rückseite	95	13	Alt-Abgulden, Anfahrtsseite	161	43
„ Katlekaln, Gesamtansicht	96	13	„ „ Gartenseite	162	43
Wittkop, Ansicht	97	5	Drobbusch, Gesamtansicht	163	37
Heimthal, Ansicht	98	5	Marienbourg, das alte Wohnhaus	164	37
Pinkenhof, Ansicht	99	5	Spahren, Anfahrtsseite	165	32
Kreuzhof, Gartenseite	100	43	„ Gartenseite	166	32
Golgowski, Anfahrtsseite	101	25	Ringén, Tür	167	43
Malguschen, Gartenseite	102	9	Tergeln	168	43
Waldegahlen, Gesamtansicht	103	37	Orellen „ „	169	43
Gross-Heyden, Hofansicht	104	2	Kaltenbrunn, Tür	170	43
Lemburg, Halle	105	3	„ Wilzen	171	43
„ das alte Haus	106	13	Ludenhof	172	43
Bershof, Hauptansicht	107	37	Lauenhof	173	43
Sastama, Gartenseite	108	35	„ „	174	43
Puhren, Hauptansicht	109	9	Lindenberg „ „	175	43
Donnershof, Hauptansicht	110	9	Pastorat Dondangen, Tür	176	43
Schloss Wainsele, Gesamtansicht	111	7	Rasin, Tür	177	43
Pastorat Dondangen, Eckansicht	112	43	Lauenhof, Treppe	178	43
Wangasch, Ansicht	113	5	Orellen, „ „	179	43
Bellenhof an der Düna, Ansicht	114	5	„ Deckenstück	180	43
Wilsenhof, Ansicht	115	5	Sastama	181	43
„ Gartenansicht	116	37	Kabillen „ „	182	43
Kurküll, Gesamtansicht	117	43	Schloss Neuenbourg Deckenstück	183	34
Sinohlen, Anfahrtsseite	118	26	Saarenhof, Ofen	184	43
Rodenpois, Anfahrtsseite	119	26	Weissenfeld	185	43
Audern, Gesamtansicht	120	43	Haackhof „ „	186	43
Hinzenberg, Gesamtansicht	121	43	Schloss Gross-Roop, Ofen	187	37
Soorhof, Ansicht	122	5	Wallküll, Ofen	188	43
Ladenhof, Anfahrtsseite	123	18	Orellen	189	43
Heringshof, Gartenseite	124	37	Palms	190	43
Neu-Salis, Anfahrtsseite	125	42	Sallajöggi „ „	191	43
Allenküll, Gesamtansicht	126	8	Linden, Hauptportal	192	14



1. SCHLOSS NEUENBURG (KURL.)

HOFANSICHT



2. SCHLOSS NEUENBURG (KURL.)

GESAMTANSICHT (ALBUM PAULUCCI)





3. SCHLOSS NEUENBURG (KURL.) KREUZGANG



4. SCHLOSS NEUENBURG (KURL.) TURM



5. SCHLOSS NEUENBURG (KURL.) EINFAHRT



6. SCHLOSS NEUENBURG (KURL.)

GESAMTANSICHT



7.
SCHLOSS NEUENBURG
(KURL.)

HOFANSICHT





8. SCHLOSS GROSS-ROOP (LIVL.)

GESAMTANSICHT (NACH BROTZKE)



9. SCHLOSS GROSS-ROOP (LIVL.)

ANSICHT MIT BLICK AUF DIE KIRCHE



10. SCHLOSS GROSS-ROOP (LIVL.)

ANSICHT VOM GARTEN



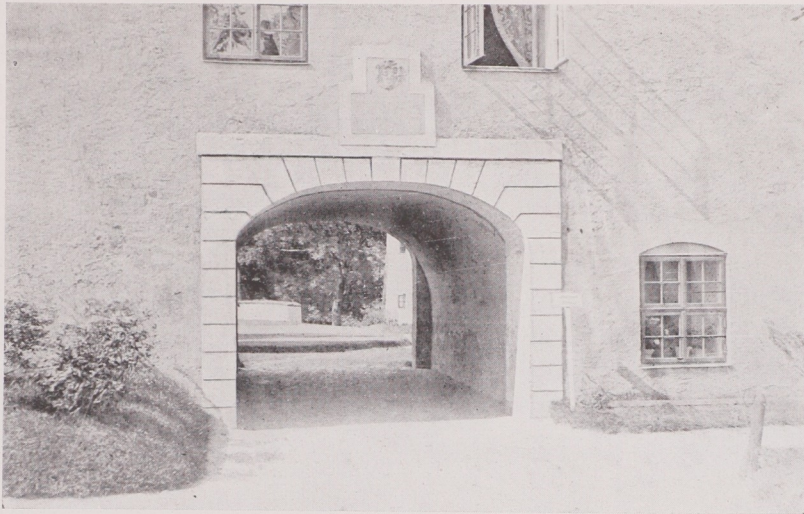
11.
SCHLOSS GR.-ROOP
(LIVL.)

HOFANSICHT



12. SCHLOSS GROSS-ROOP (LIVL.)

GESAMTANSICHT MIT TURM



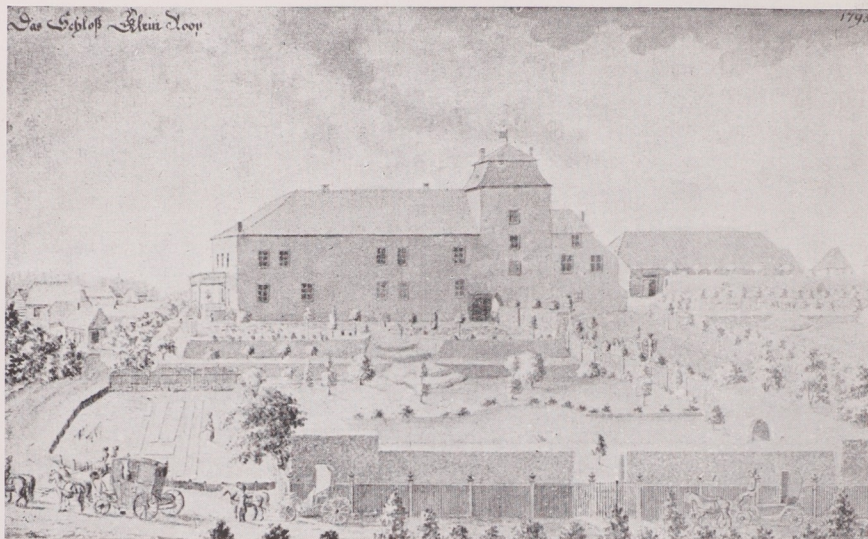
13. SCHLOSS GROSS-ROOP (LIVL.)

EINFARTSTOR



14. SCHLOSS KLEIN-ROOP (LIVL.)

GESAMTANSICHT



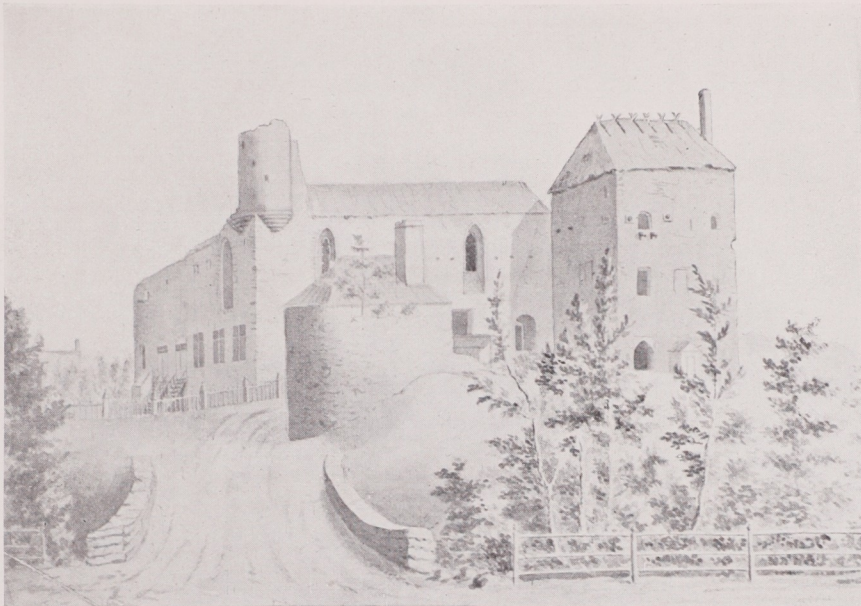
15. SCHLOSS KLEIN-ROOP (LIVL.)

GESAMTANSICHT (NACH BROTZE)



16. SCHLOSS KLEIN-ROOP (LIVL.)

BLICK IN DEN HOF



17. PADIS-KLOSTER (ESTL.)

GESAMTANSICHT (NACH BROTZE)



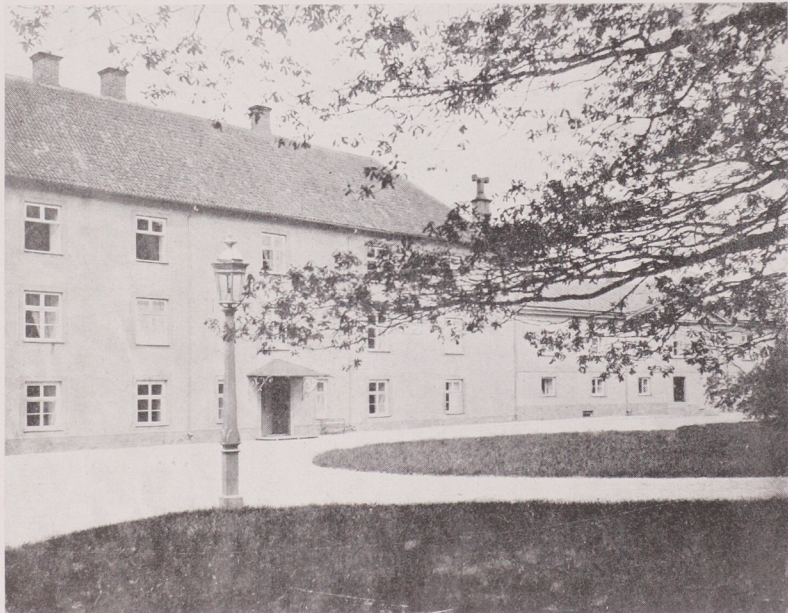
18. SCHLOSS ASS (ESTL.)

GESAMTANSICHT



19. SCHLOSS BURTNECK (LIVI.)

AUSSENANSICHT



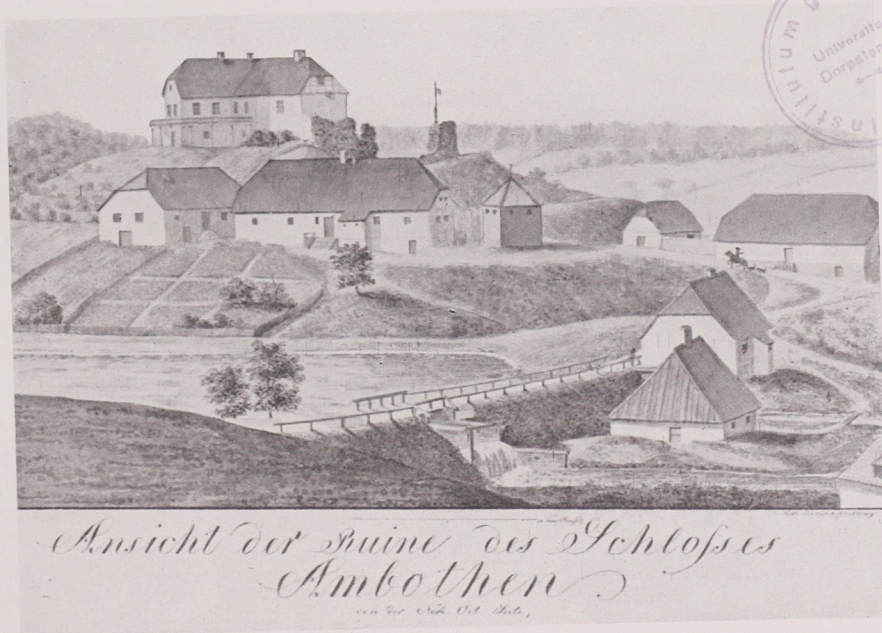
20. SCHLOSS BURTNECK (LIVL.)

HOFANSICHT



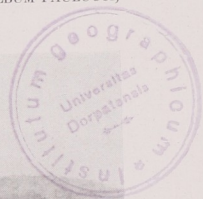
21. SCHLOSS BURTNECK (LIVL.)

GESAMTANSICHT (ALBUM PAULUCCI)



22. SCHLOSS AMBOTEN (KURL.)

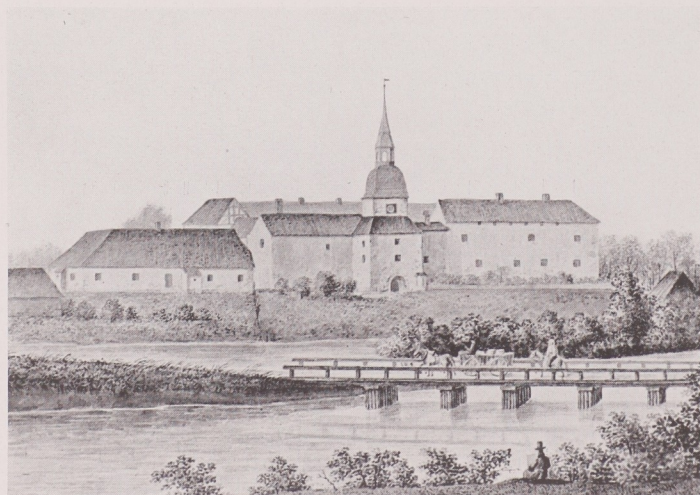
GESAMTANSICHT (ALBUM PAULUCCI)





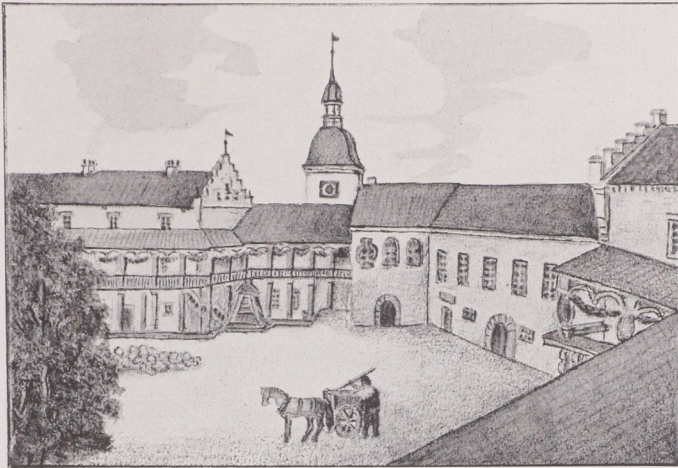
23. SCHLOSS DONDANGEN (KURL.)

GESAMTANSICHT



24. SCHLOSS DONDANGEN (KURL.)

ANSICHT (ALBUM PAULUCCI)



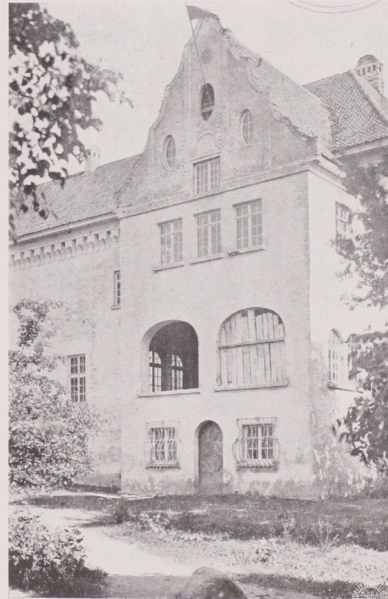
25. SCHLOSS DONDANGEN (KURL.)

HOF VOR DEM BRANDE 1880



26. SCHLOSS DONDANGEN

EINFAHRTSTOR



27. SCHLOSS DONDANGEN

GIEBEL



28. SCHLOSS EDWAHLEN (KURL)

GESAMTANSICHT (ALBUM PAULUCCI)



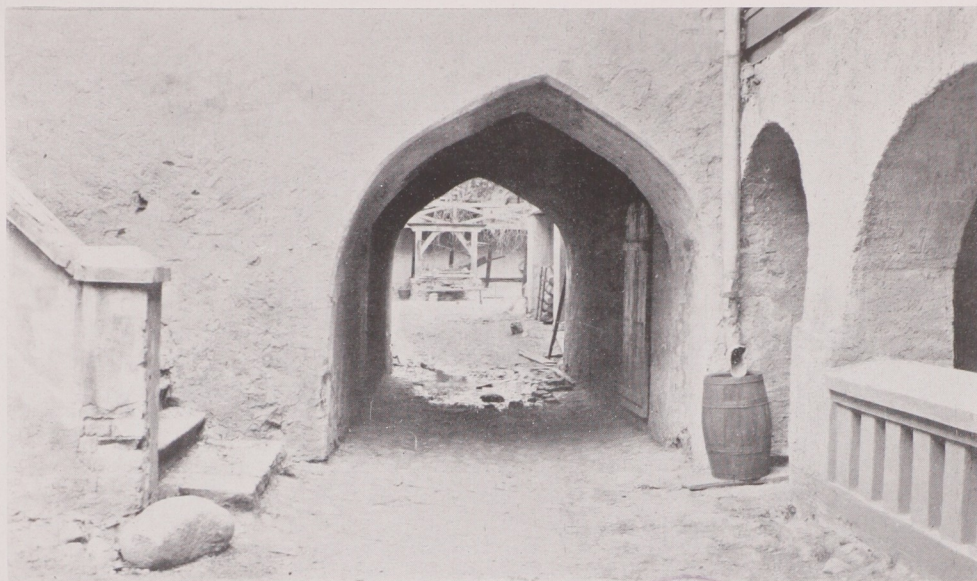
29. SCHLOSS EDWAHLEN (KURL)

EINFAHRT



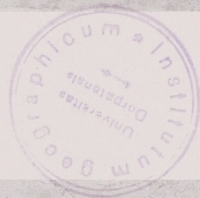
30. SCHLOSS EDWAHLEN (KURL)

SEITENANSICHT



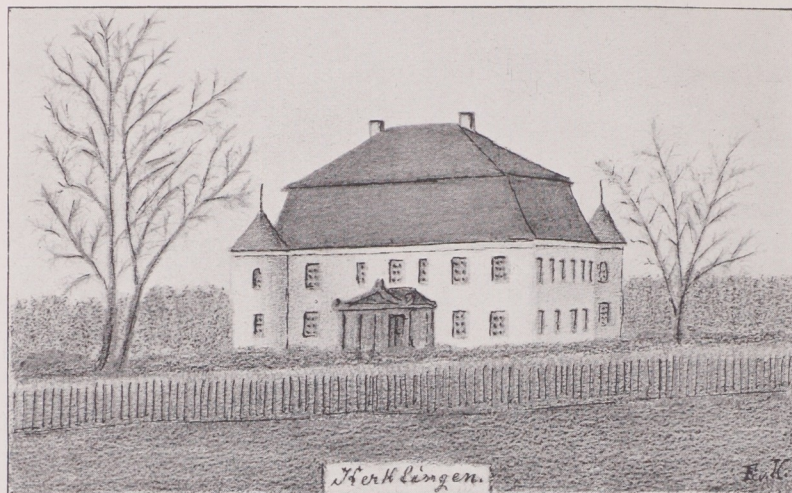
31. SCHLOSS EDWAHLEN (KURL.)

HOFANSICHT



32. SCHLOSS EDWAHLEN (KURL.)

TORWEG



33. KERKLINGEN (KURL.)

GESAMTANSICHT UM 1850 (NACH ALTER ZEICHNUNG)



34. ALSCHWANGEN (KURL.)

GESAMTANSICHT (ALBUM PAULUCCI)



35. KERKLINGEN (KURL.)

SEITENANSICHT



36. SCHLOSS ALSCHWANGEN (KURL.) TURM



37. WALDEGAHLEN (KURL.)

TURM



38. SCHLOSS NURMHUSEN (KURL.)

GESAMTANSICHT (ALBUM PAULUCCI)



39. SCHLOSS NURMHUSEN (KURL.)

KAPELLE



40. SCHLOSS NURMHUSEN (KURL.)

HAUPTANSICHT



41. KUCKSCHEN (KURL.)

RÜCKSEITE



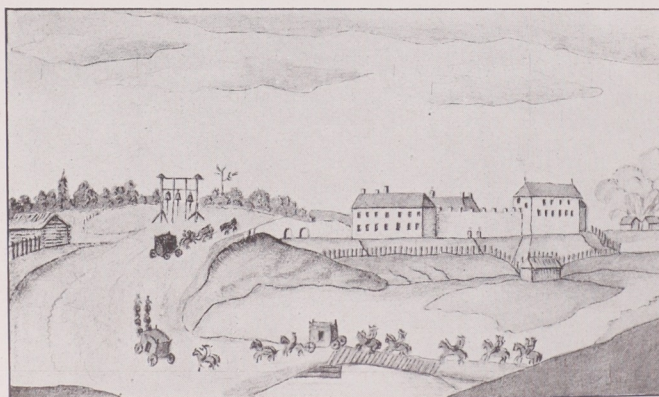
42. SCHLOSS MARIENBURG 1661 (LIVL.)

(NACH MEYERBERG)



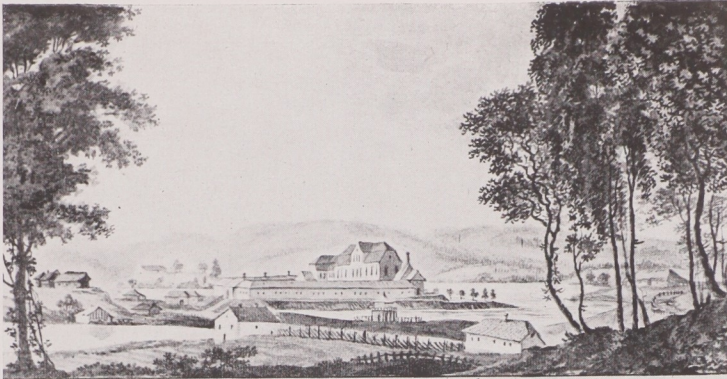
43. SCHLOSS FRAUENBURG 1661 (KURL.)

(NACH MEYERBERG)



44. SCHLOSS GROBIN 1661 (KURL.)

(NACH MEYERBERG)



Prospect des Gutes Rogosinsky im Hercevolien Kreise.

45. ROGOSINSKI (LIVL.)

GESAMTANSICHT (NACH BROTZE)



46. PADENORM (ESTL.)

HOFANSICHT



47. WARWEN (KURL.)

DER ALTE HOF



48. SCHLOCKENBECK (KURL.)

HOFANSICHT



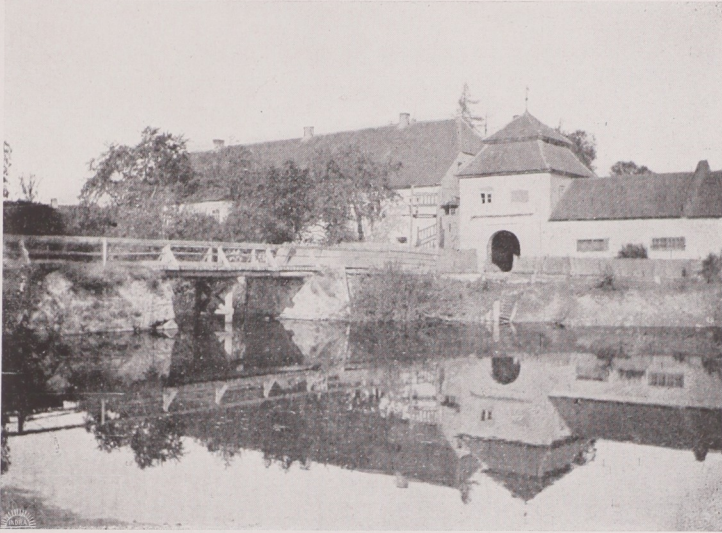
49. SCHLOCKENBECK (KURL.)

GESAMTANSICHT



50. SCHLOCKENBECK (KURL.)

EINFABRT



51. SCHLOCKENBECK (KURL.)

ZUFAHRTSBRÜCKE



52. SCHLOCKENBECK (KURL.)

DURCHBLICK



53. KLOSTERHOF (ESTL.)

HAUPTANSICHT



54. WASSULA (LIVL.)

GESAMTANSICHT (NACH BROTZE)



55. SCHLECK (KURL.)

PARKSEITE



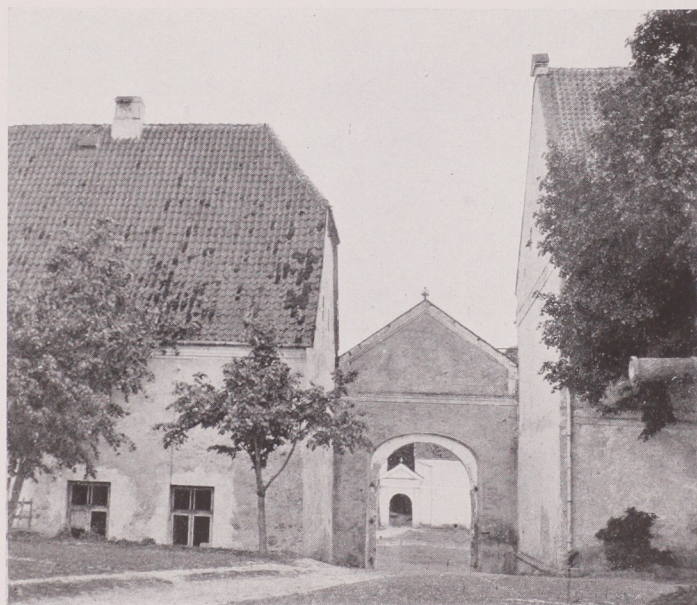
56. SCHLECK (KURL.)

HOFGEBAUDE



57. SCHLECK (KURL.)

HAUPTANSICHT



58. SCHLECK (KURL.)

DURCHBLICK IN DEN HOF



59. SCHLECK (KURL.)

HAUPTTREPPE



60. SCHLECK (KURL.)

DURCHFAHRT



61. SCHLECK (KURL.)

DURCHFAHRT



62. POPEN (KURL.)

HAUPTANSICHT



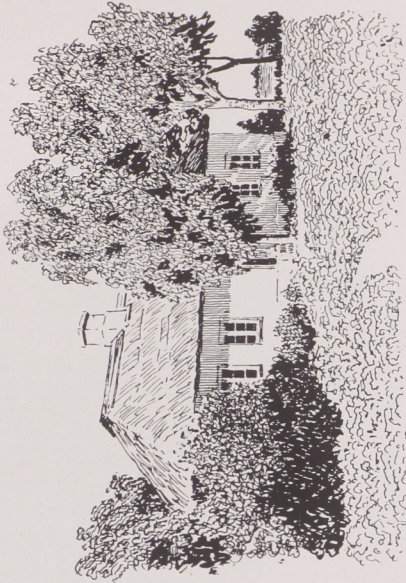
63. POPEN (KURL.)

JAGDHAUS

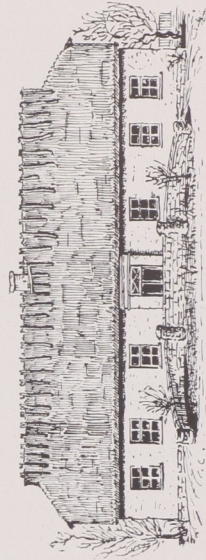


64. POPEN (KURL.)

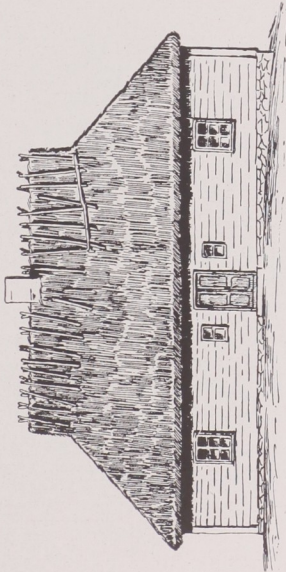
RÜCKSEITE



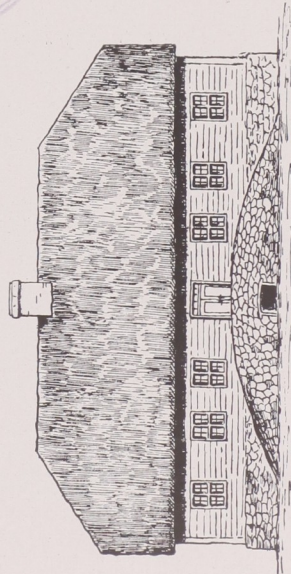
66. PAATZ (ÖSEL)



68. LADJAL (ÖSEL)



65. NURMS (MOHN)



67. GROSS-RUHDE (ESTL)





69. PANTEN (LIVL.)

NACH EINEM ALTEN STICH



70. ROOP (LIVL.)

EHEMALIGES PASTORAT



71. SANDEL (ÖSEL)

VORDERANSICHT



72. PASCHLEP (ESTL.)

EHEMALIGES HERRENHAUS



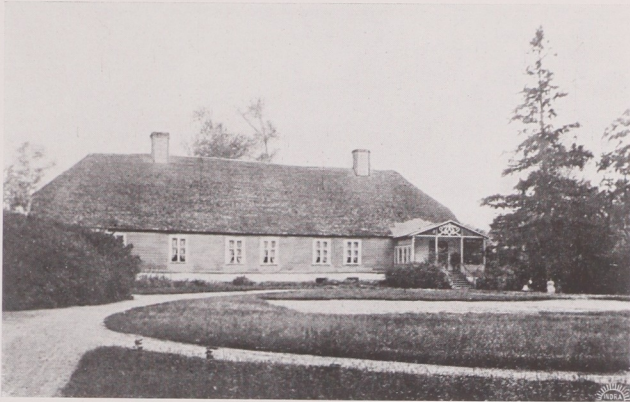
73. PASTORAT MOHN

GARTENANSICHT



74. KIMEHNEN (LIT.)

GARTENSEITE



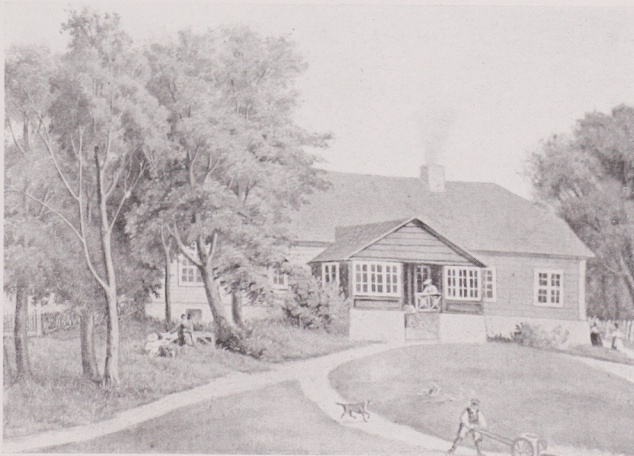
75. PASTORAT SIMONIS (ESTL.)

GESAMTANSICHT



76. ALT-HARM (ESTL.)

GESAMTANSICHT



77. PASTORAT MAHOLM (ESTL.)

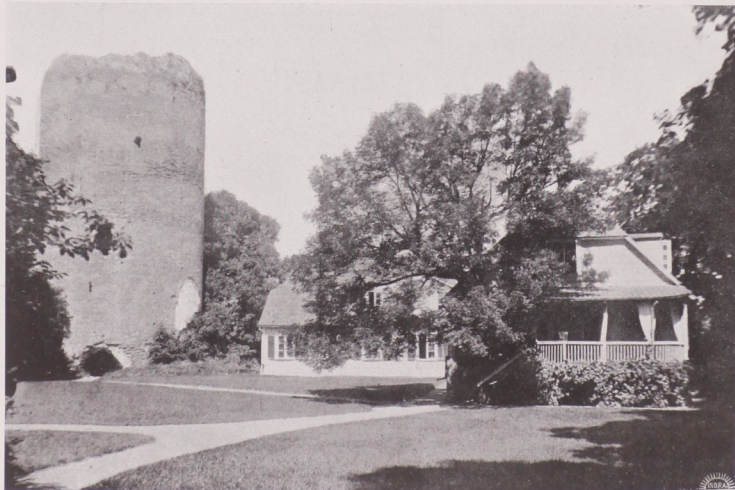
GESAMTANSICHT





78. POGRANITZ (LIT.)

GESAMTANSICHT



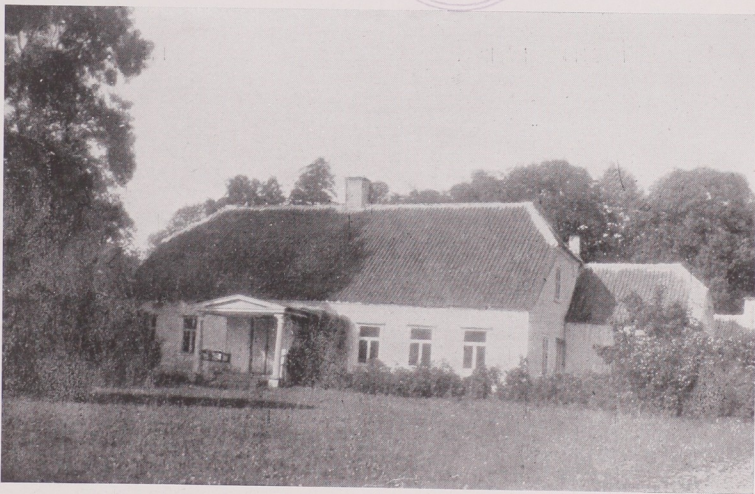
79. SCHLOSS TREYDEN (LIVL.)

GESAMTANSICHT



80. PASTORAT EDSSEN [IWANDEN] (KURL.)

GARTENSEITE



81. PIDDULL (ÖSEL)

HAUPTANSICHT



82. KARDIS (LIVL.)

GARTENSEITE



83. MUDDIS (ESTL.)

HAUPTANSICHT



84. TRIKATEN (LIVL.)

ANSICHT (NACH BROTZE)



85. GULBEN (KURL.)

GARTENSEITE



86. KALLENHOF (LIVL.)

DAS ALTE HAUS



87. BRESILGEN [FIRCKS] (KURL.)

ANFAHRTSEITE



88. NEU-AUTZ (KURL.)

ALTES PASTORAT



89. PASTORAT SMILTEN (LIVL.)

GARTENSEITE



90. NEU-FRIEDRICHSHOF (KURL.)

HOFSEITE



91. RINDSELN (KURL.)

DAS ALTE WOHNHAUS



92. RINGEN (KURL.)

DAS ALTE WOHNHAUS



93. NEUGUT (KURL.)

ANFAHRTSEITE



94. PASTORAT KARMEL (ÖSEL)

ANFAHRTSEITE



95. PASTORAT ROOP (LIVL.)

RÜCKSEITE



96. PASTORAT KATLEKALN (LIVL.)

GESAMTANSICHT



97. WITTKOP (LIVL.)

ANSICHT (NACH BROTZE)



98. HEIMTHAL (LIVL.)

ANSICHT (NACH BROTZE)



99. PINKENHOF (LIVL.)

ANSICHT (NACH BROTZE)



100. GOLGOWSKI (LIVL.)

ANFAHRTSEITE



101. KREUTZHOF (ESTL.)

GARTENSEITE



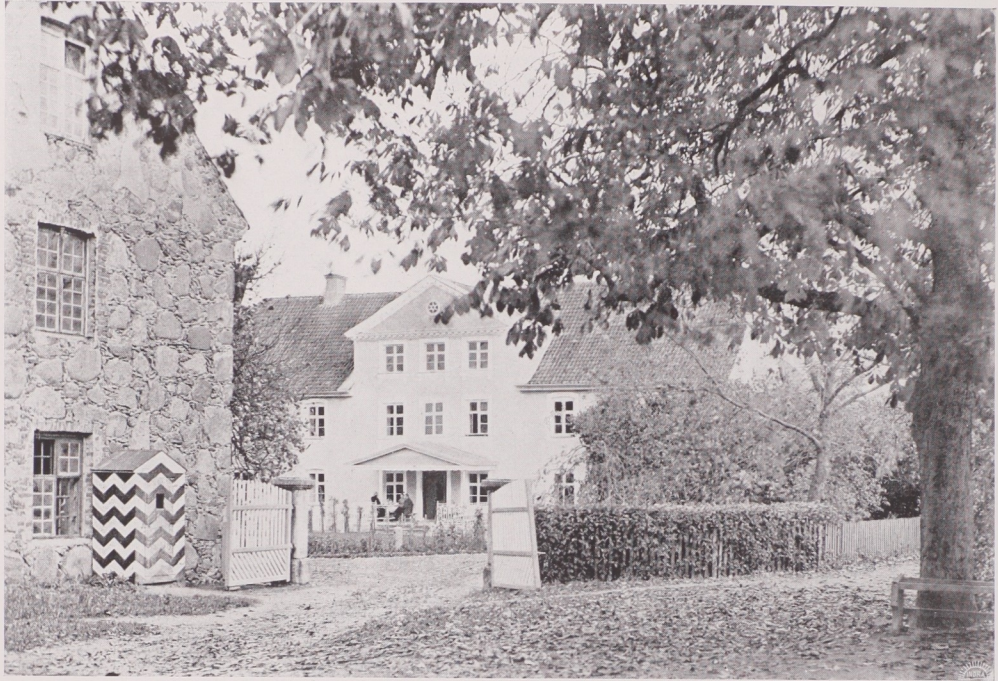
102. MALGUSCHEN (LIT.)

GARTENSEITE



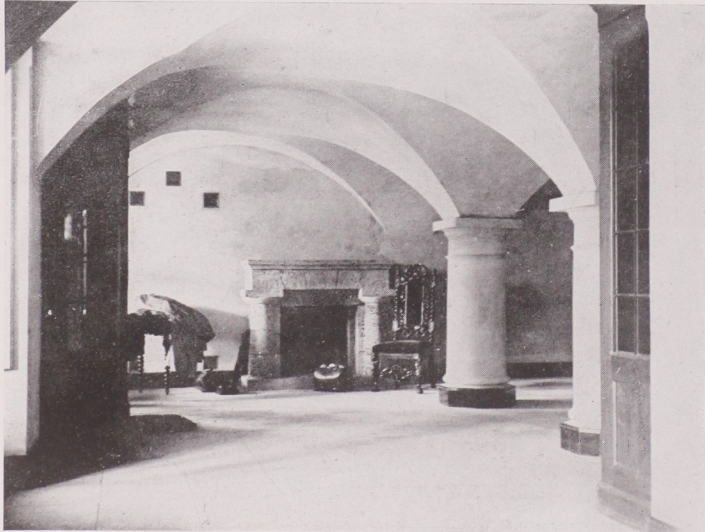
103. WALDEGAHLEN (KURL.)

GESAMTANSICHT



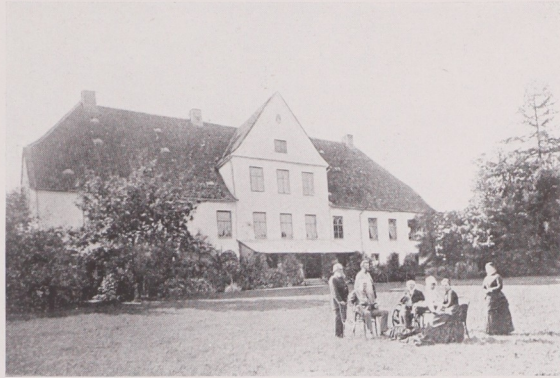
104. HEYDEN (KURL.)

HOFANSICHT



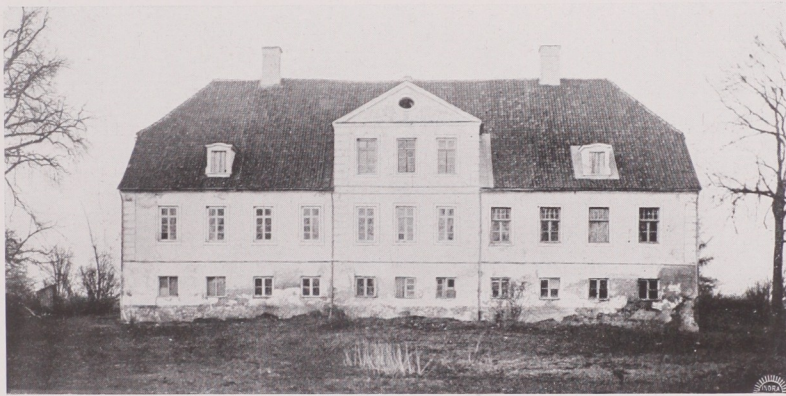
105. LEMBURG (LIVL.)

HALLE



106. LEMBURG (LIVL.)

DAS ALTE HAUS



107. BERSHOF [RÖNNE] (KURL.)

HAUPTANSICHT



108. SASTAMA (ESTL.)

GARTENSEITE





109. PUHREN (KURL.)

HAUPTANSICHT



110. DONNERSHOF (LIT.)

HAUPTANSICHT



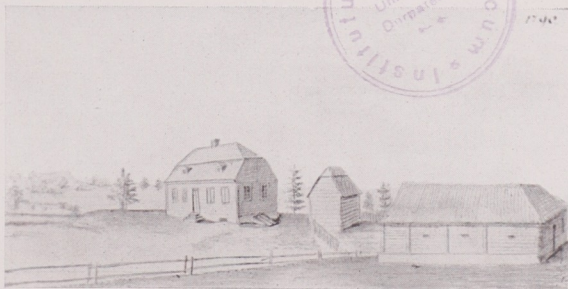
111. SCHLOSS WAINSEL (LIVL.)

GESAMTANSICHT



112. PASTORAT DONDANGEN (KURL.)

ECKANSICHT



113. WANGASCH (LIVL.)

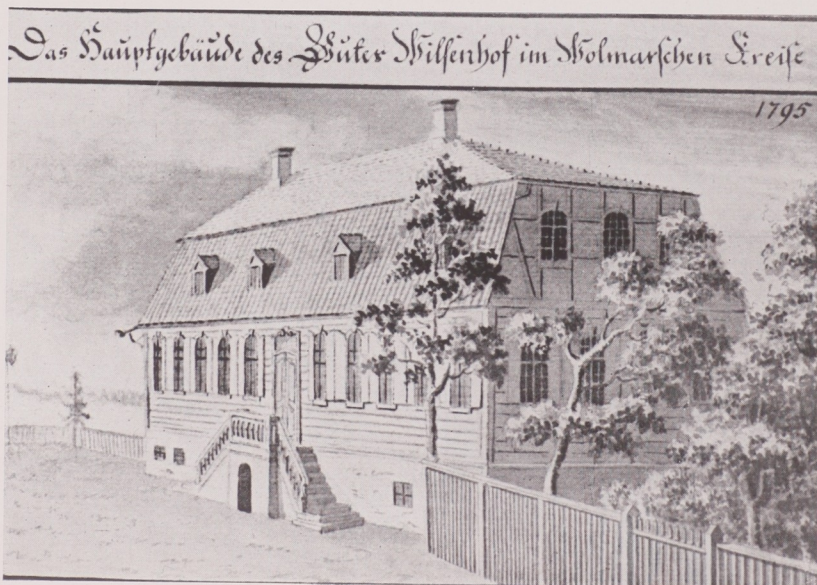
ANSICHT (NACH BROTZE)



Bellenhof.

114. BELLENHOF AN DER DÜNA (LIVL.)

ANSICHT (NACH BROTZE)



Das Hauptgebäude des Güter Wilsenhof im Holmarschen Kreise

1795

115. WILSENHOF (LIVL.)

ANSICHT (NACH BROTZE)



116. WILSENHOF (LIVL.)

GARTENANSICHT



117. KURKÜLL (ESTL.)

GESAMTANSICHT

4*





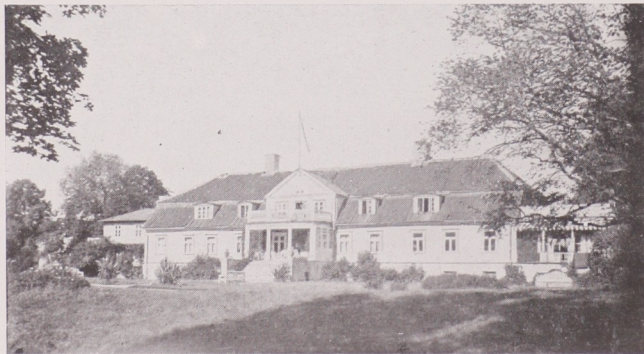
118. SINOHLEN (LIVL.)

ANFAHRTSEITE



119. RODENPOIS (LIVL.)

ANFAHRTSEITE



120. AUDERN (LIVL.)

GESAMTANSICHT



121. HINZENBERG (LIVL.)

GESAMTANSICHT



Das Gut Soorhof gegen S.S. OST gerichtet von A. Herd.

1861

122. SOORHOF (LIVL.)

ANSICHT (NACH BROTZE)



123. LADENHOF (LIVL.)

ANFAHRTSEITE



124. HERINGSHOF (LIVL.)

GARTENSEITE



125. NEU-SALIS (LIVL.)

ANFAHRTSEITE



126. ALLENKÜLL (ESTL.)

GESAMTANSICHT



127. ORELLEN (LIVL.)

GARTENSEITE



128. ORELLEN (LIVL.)

WASSERSPEIER



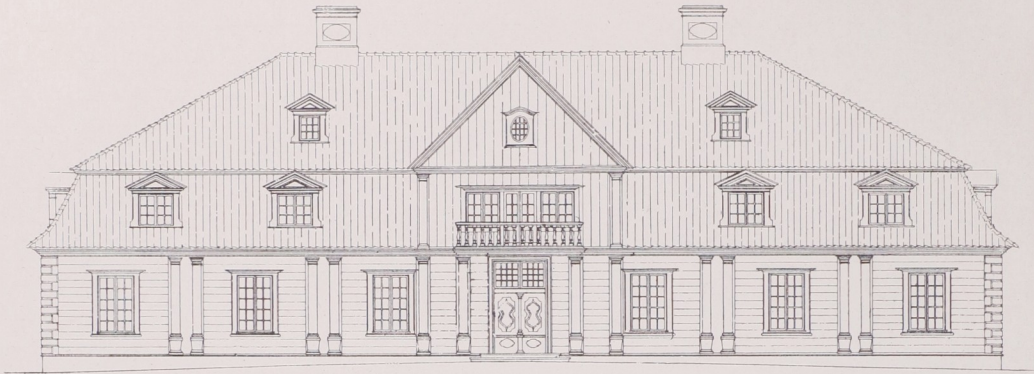
129. ORELLEN (LIVL.)

ANFAHRTSEITE



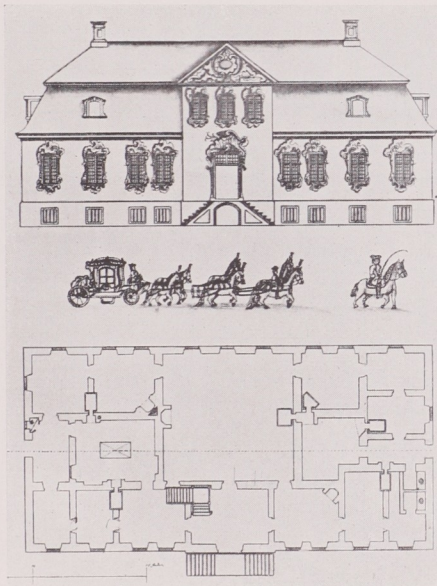
130. ORELLEN (LIVL.)

SEITENANSICHT

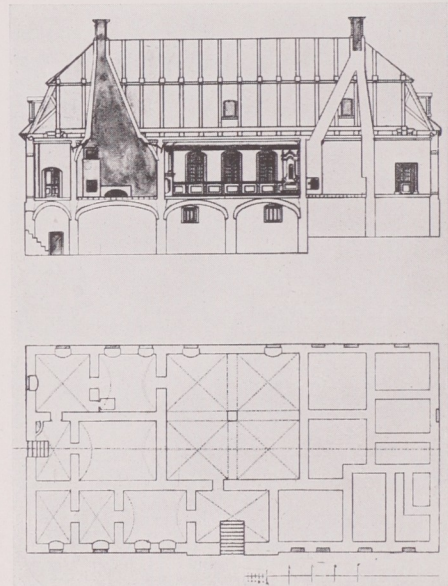


131. ORELLEN (LIVL.)

FASSADENZEICHUNG



132. SAGGAD (ESTL.)



ALTE ZEICHUNG



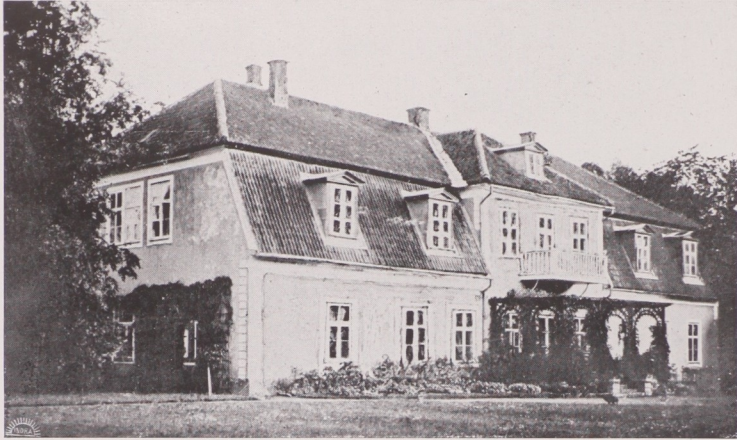
133. KABILLEN (KURL.)

ANFAHRTSEITE



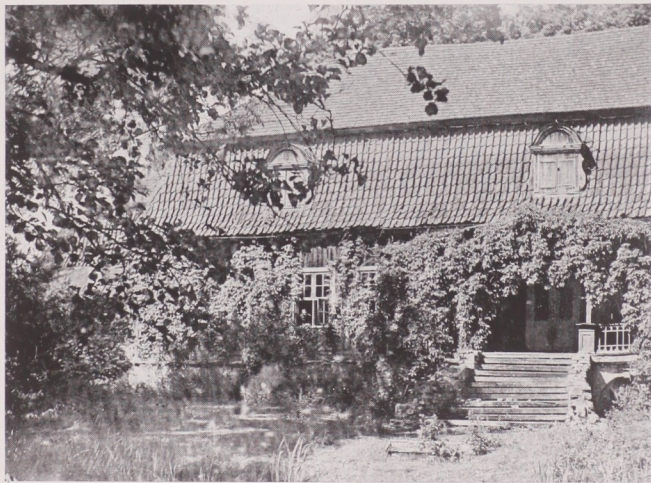
134. KABILLEN (KURL.)

FREITREPPE



135. WRANGELSHOF (ESTL.)

ANFAHRTSEITE



136. RASIN (LIVL.)

GARTENSEITE



137. RASIN (LIVL.)

HOFSEITE



138. MARREN (KURL.)

HOFSEITE



139. LUDENHOF (LIVL.)

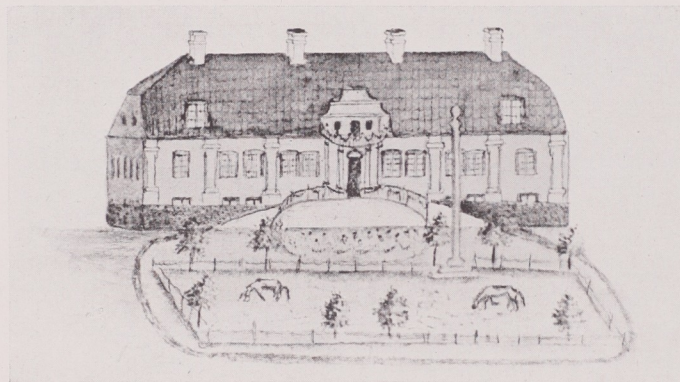
GARTENSEITE





140. NEU-KAIPEN (LIVL.)

ANFAHRTSEITE



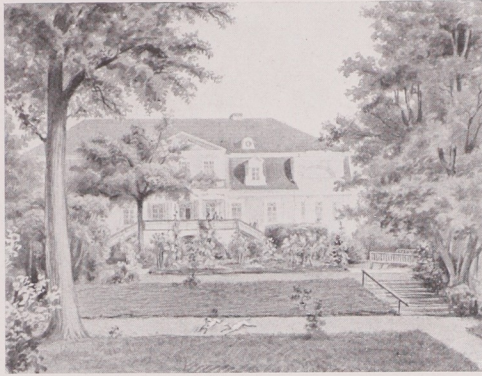
141. HELMET (LIVL.)

ANSICHT (NACH BROTZE)



142. GOLDBECK (LIVL.)

GESAMTANSICHT



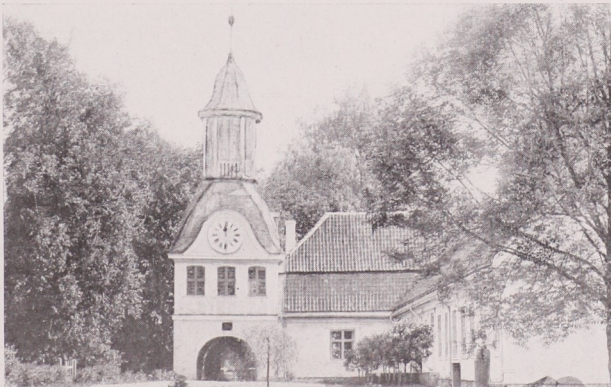
143. NEU-KAIPEN (LIVL.)

GARTENSEITE



144. ADIAMÜNDE (LIVL.)

GESAMTANSICHT (NACH BROTZE)



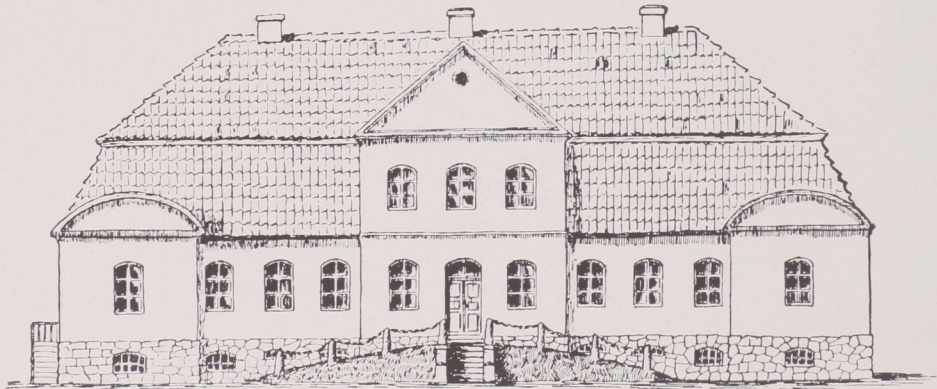
145. LIEVEN-BERSEN (KURL.)

TURM



146. PERNIGEL (LIVL.)

GESAMTANSICHT



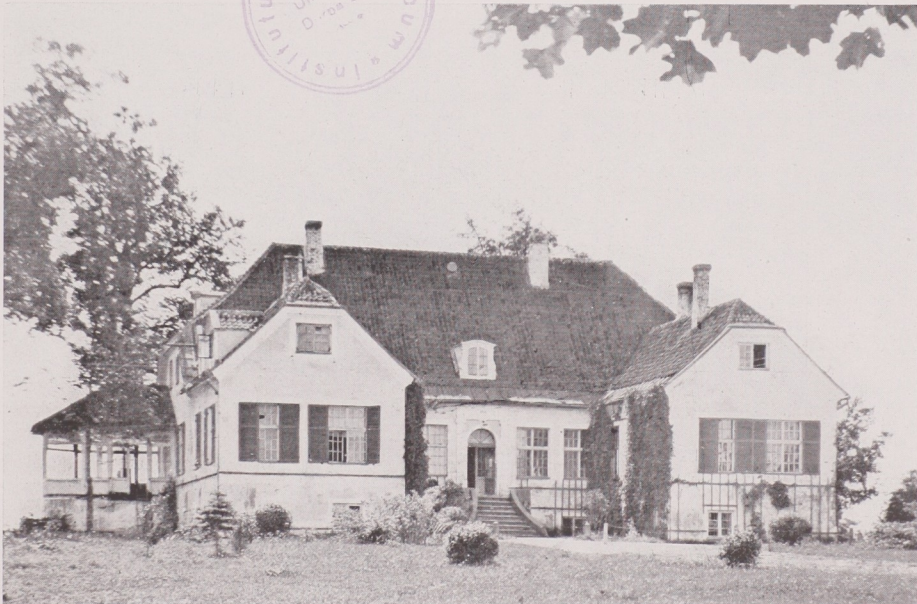
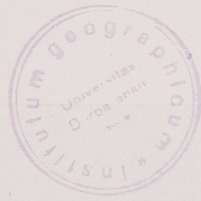
147. KAUGERSHOF (LIVL.)

HAUPTFASSADE



148. PUSSEN (KURL.)

GESAMTANSICHT



149. LINDENBERG (LIVL.)

ANFAHRTSEITE



150. KOTZUM (ESTL.)

GESAMTANSICHT



151. RAMKAU (LIVL.)

GESAMTANSICHT



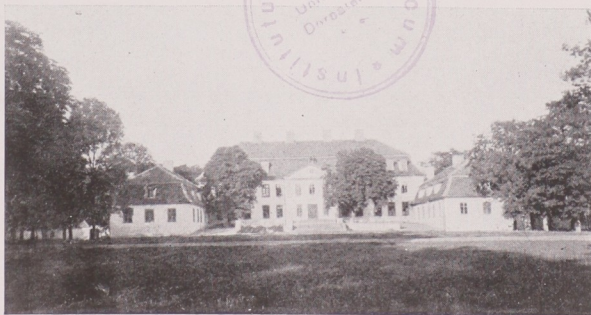
152. RAMKAU (LIVL.)

SEITENANSICHT



153. GROSSENHOF (DAGÖ, ESTL.)

GARTENSEITE



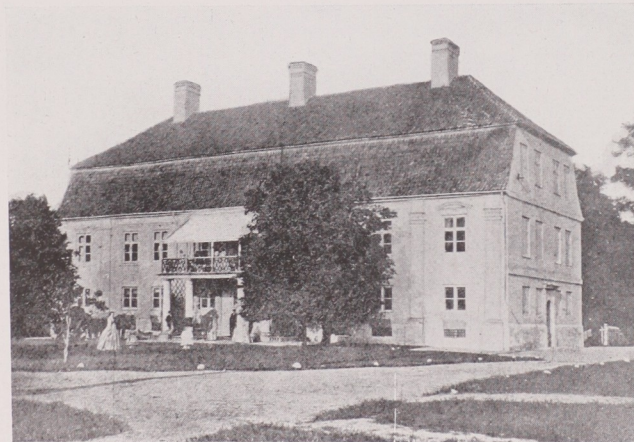
154. GROSSENHOF (DAGÖ, ESTL.)

ANFAHRTSEITE



155. SALLAJÖGGI (ESTL.)

GARTENSEITE



156. LAUENHOF (LIVL.)

GESAMTANSICHT



157. KORTENHOF (ESTL.)

ANFAHRTSEITE



158. SELSAU (LIVL.)

GESAMTANSICHT



159. SAARENHOF (LIVL.)

GESAMTANSICHT



160. SAARENHOF (LIVL.)

SOCKELGESCHOSS



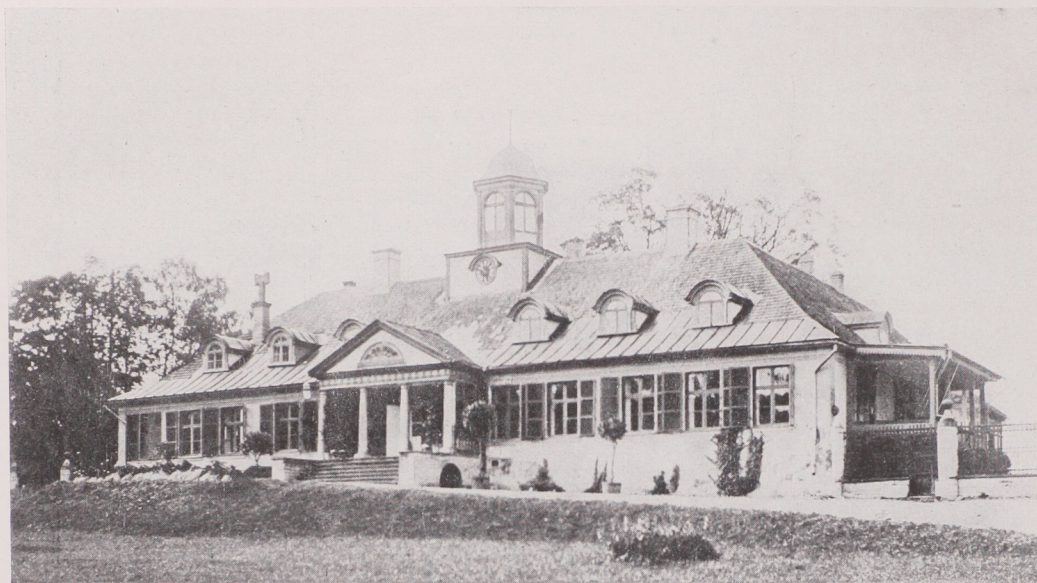
161. ALT-ABGULDEN (KURL.)

ANFAHRTSEITE



162. ALT-ABGULDEN (KURL.)

GARTENSEITE



163. DROBBUSCH (LIVL.)

GESAMTANSICHT



164. MARIENBURG (LIVL.)

DAS ALTE WOHNHAUS



165. SPAHREN (KURL.)

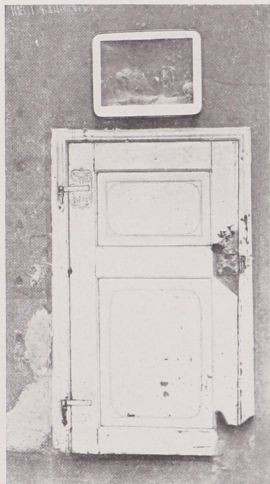
ANFAHRTSEITE



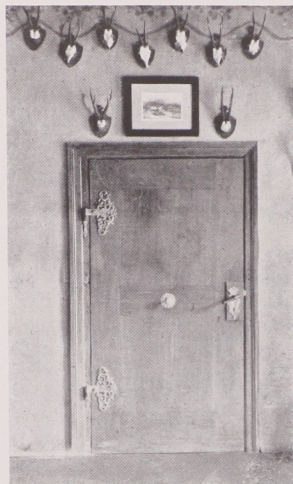
166. SPAHREN (KURL.)

GARTENSEITE

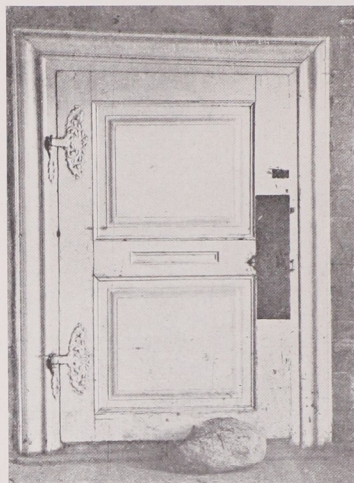
T Ü R E N



167. RINGEN (KURL.)



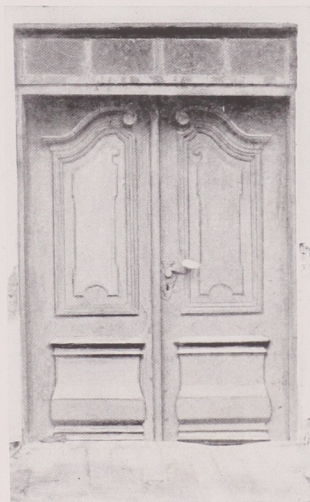
168. TERGELN (KURL.)



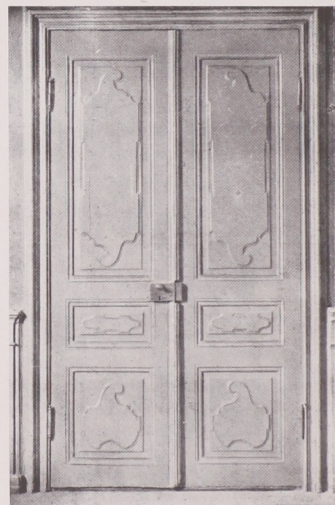
169. ORELLEN (LIVL.)



170. KALTENBRUNN (ESTL.)

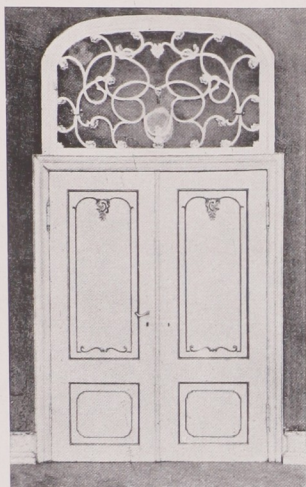


171. WILZEN (KURL.)



172. LUDENHOF (LIVL.)

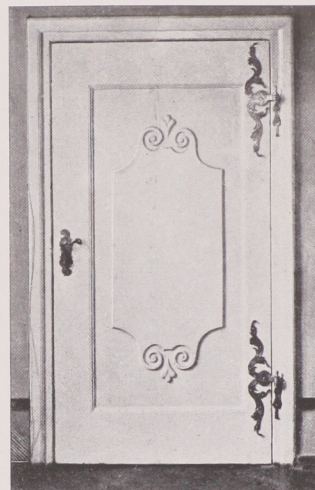
T Ü R E N



173. LAUENHOF (LIVL.)



174. LAUENHOF (LIVL.)



175. LINDENBERG (LIVL.)



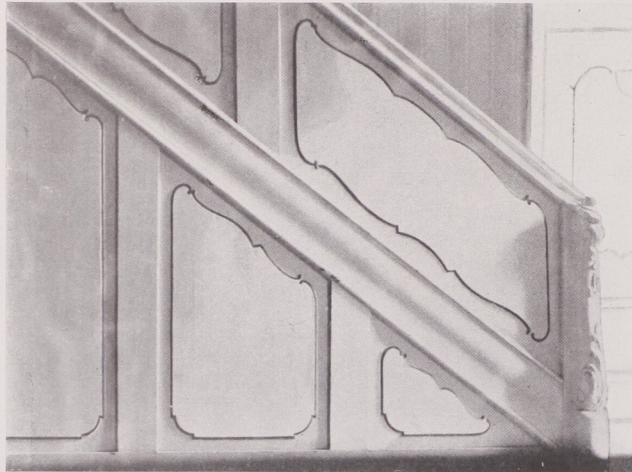
176. PASTORAT DONDANGEN (KURL.)



177. RASIN (LIVL.)

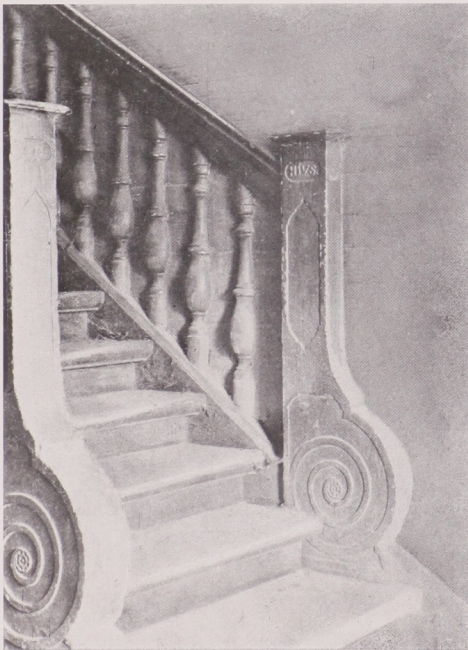


DEKORATIVE EINZELHEITEN



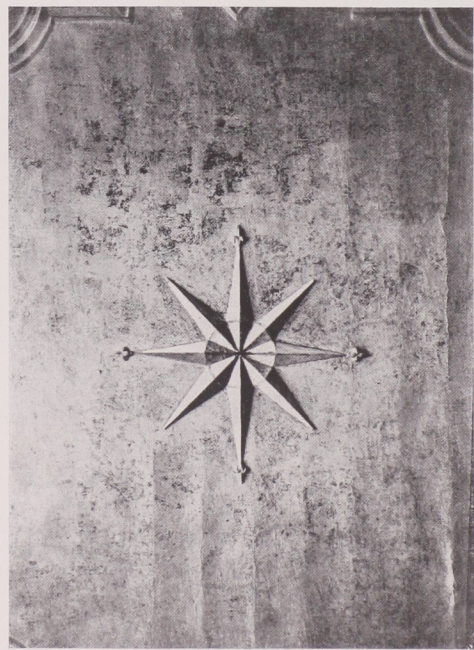
178. LAUENHOF (LIVL.)

TREPPE



179. ORELLEN (LIVL.)

TREPPE



180. ORELLEN (LIVL.)

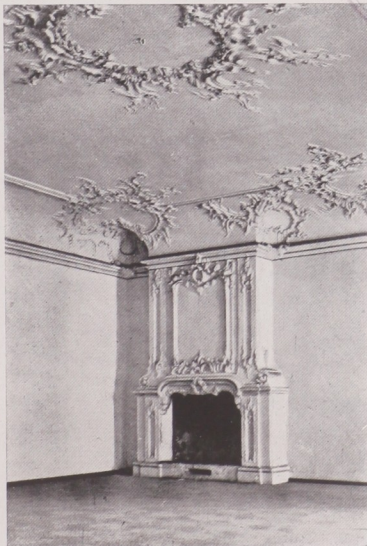
DECKENSTUCK

DEKORATIVE EINZELHEITEN



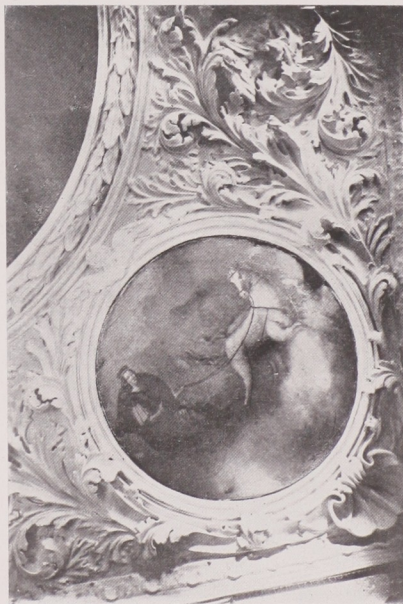
181. SASTAMA (ESTL.)

DECKENSTUCK



182. KABILLEN (KURL.)

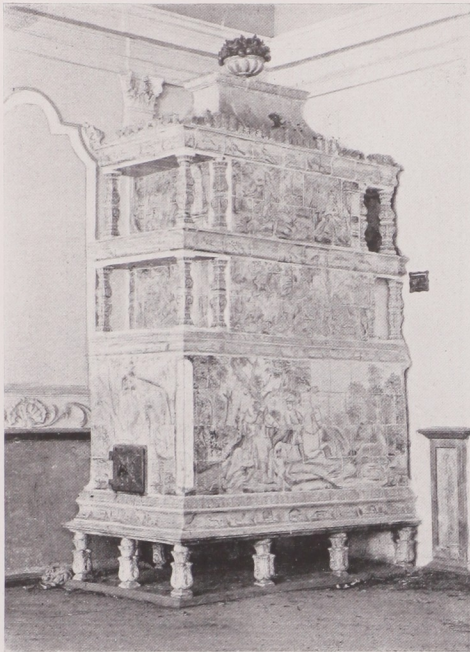
DECKENSTUCK



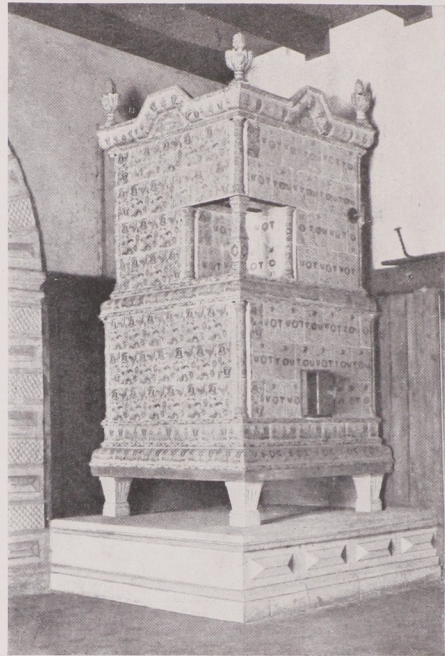
183. NEUENBURG (KURL.)

DECKENSTUCK

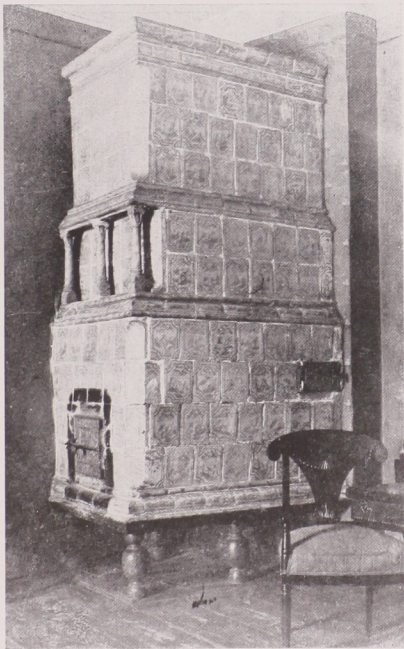




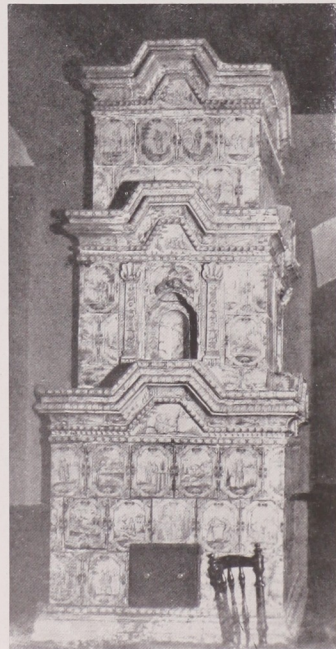
184. SAARENHOF (LIVL.)



185. WEISSENFELD (ESTL.)

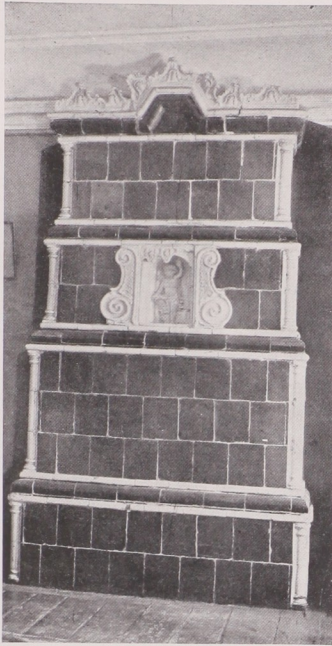


186. HAACKHOF (ESTL.)

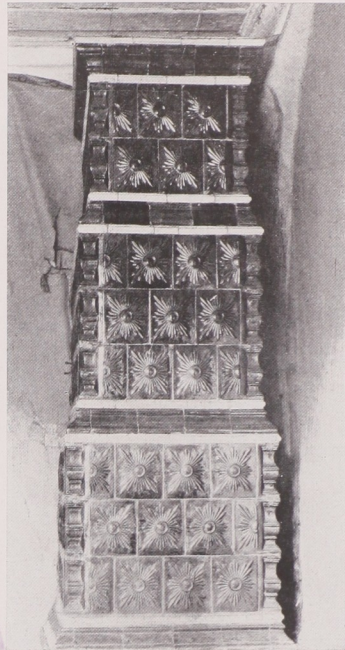


187. GR. ROOP (LIVL.)

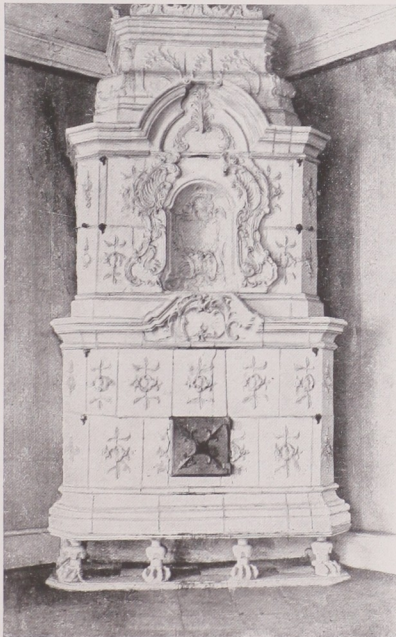
Ö F E N



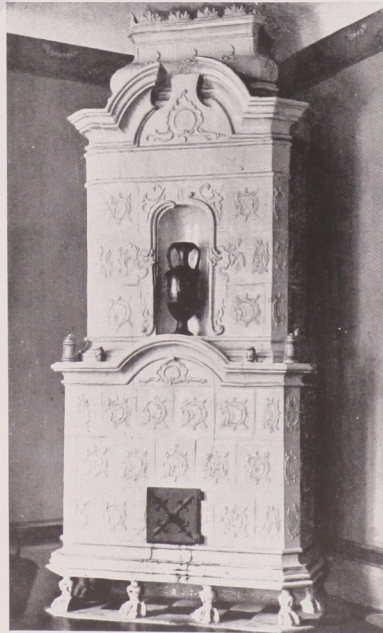
188. WALLKÜLL (ESTL.)



189. ORELLEN (LIVL.)



190. PALMS (ESTL.)



191. SALLAJÖGGI (ESTL.)



192. LINDEN (KURL.)

HAUPTPORTAL

www.books2ebooks.eu